Winterzeitvertreib

in

Anekdoten

meistens

lustigen Inhalts.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jakob Bieling
1812.

Vorrede.

Bei der Herausgabe dieses zweiten Theils des Winterzeitvertreibs, haben wir bloß zu bemerken: daß derselbe beinahe durchgehends aus wahren, aus den lautersten Quellen geschöpften, Anekdoten besteht. Die Memoires de Dutens, die Anecdotes de la Cour de Louis quarterze, der Conservateur die englischen Miscellen und viele andere französische, englische und deutsche Journale und andere Schriften, lieferten uns die Materialien dazu.

Nur wenige Anekdoten werden sich daher unsere Leser erinnern, schon in andern Sammlungen dieser Art gelesen zu haben.

Inhalt.

	Seite
Anekdoten von Fox - - -	1. 3. 6
Fatale Verlegenheit - - -	6
Anekdoten von Marmontel - -	7
Howard - - - - -	10
Lord Albemarle - - - -	11
Anekdote von Voltaire - - -	11
Anekdote von Crebillon - - -	13
Voltairens komischer Zorn - -	13
Noch eine Anekdote von Voltaire -	16
Panischer Schrecke. - - -	18
Die schönen Vogelbastarde - -	19
Voltaire und der Londoner Pöbel -	20
Voltaire und Congreve - - -	21
Voltaire und Maupertuis - -	22
Voltaire und Dufrene - - -	24
Voltaire und die Herzoginn von Villars	25
Das erledigte Schirm-Amt - -	26
Der eifersüchtige Gatte - - -	28
Joseph II. und J. J. Rosseau - -	29
Joseph II. und die Gärtnerweiber -	30
Was man nicht in der Eile vergißt! -	31
Mißverstand - - - -	32
Gauner-Finten - - - -	33
Abentheuer mit den Teufel - -	34
Die Matrosen und der Sturm - -	36
Der angeschossene Bär - - -	37
Der Mithkutscher, dem seine Numer vom Wagen genommen wird - -	39

Seite
Gutes Mittel die Streitsucht der Bauern zu kühlen - - - - 40
Das Gespenst - - - - 41
Die Hunde-Freundin - - - 42
Die verlorne Wette - - - 42
Der geheilte Jähzorn - - - 43
Anekdote von Madame de Maintenon - 45
Der Pastor und der Matrose. - - 47
Die Heurath durch das Wochenblatt - 48
Die abgelehnte Einladung - - 49
Karl II. und der Bischof von Stillingfleet 50
Rich und der Lehnkutscher - - 50
Scharfrichter Betrug - - - 51
Der Schuldner und sein Gläubiger - 52
Die vergebliche Aderläße - - - 53
Der Trunkenbold - - - 54
Die neue Kirche - - - - 54
Der alte Vater - - - - 54
Das Eigenthumsrecht - - - 55
Die verlorne Frau - - - 55
Der Matrose auf der Postkutsche - 57
Anekdote von Georg II König von England 57
Der gehenkte Schneider - - - 58
Der verhütete Selbstmord - - 60
Die gemiethete Wohnung - - 61
Der Broddiebstahl - - - 62
Zwei Diebstahlgeschichten - - - 63
Anekdote von Johnson - - - 64
Der Rosinenpudding - - - 65
Der abtrünnige Bräutigam - - 66
Der Maskenball - - - - 67
Anekdote vom Mahler Barry und Edmund Burke - - - - 69
Der Räuber Morgan - - 70
Der Kaplan, der nicht gern in den Himmel will 71
Der Student und der Fleischerhund - 71
Drei Anekdoten vom Dichter Piron - 72. 73
Zwei Anekdoten von Piron und Voltaire 74. 75

	Seite
Der wünschenswerthe Diebstahl - -	76
Anekdote vom Doktor Ratcliffe - -	77
Das theure Schnitterlohn - - -	78
Die Wunderkur - - - -	80
Der Virtuose - - - -	81
Der aufrichtige Schmeichler - -	81
Der Kaufmann und der Tonkünstler -	82
Bestrafter Geiz - - - -	85
Der Sonderling - - - -	87
Anekdote vom Componisten Carter -	90
Anekdote vom Mahler Morland - -	91
Das verbrannte Bein - - -	93
Sonderbare Argumentation - -	93
Gedemüthigter Adelstolz - - -	95
Der triumphirende Haarkräusler - -	95
Kaufmannsschelmerei - - -	96
Anekdote vom Mahler Reynolds - -	97
Das Salarium - - - -	98
Beweis, daß auch Weiber schweigen können	99
Der Ertrunkene - - - -	102
Anekdote vom General Washington -	103
Der Pferdehandel - - -	104
Der Pferderaub - - - -	105
Das Duel - - - - -	106
Der Besuch zur Unzeit - - -	106
Geprüfter Soldatenmuth - - -	108
Zwei Anekdoten von Turenne 109.	110
Das ertrozte Amt - - - -	111
Der Blumenzehente - - -	111
Die Buchstäbliche Auslegung - -	112
Treffende Antwort eines Quäckers -	113
Der reiche Bettler - - -	114
Der reiche Kesselflicker - - -	115
Mystifikation - - - -	117
Aberglaube und Religionseifer - -	119
Kaltblütige Unverschämtheit - -	123
Reichliches Neujahrgeschenk - -	124
Nachtheil der jezigen Modekleidung -	125

Seite
Joseph II. auf dem Kaffeehause - - 125
Wozu Aberglaube nicht verleitet - - 128
Unüberlegter Muthwille - - - 129
Der falsche Kaplan - - - 159
Dem fliehenden Feinde muß man Brücken bauen - - - - 131
Anekdote von dem Steinschneider Pichler 132
Sankt Franziskus de Sales - - 135
Anekdote von der Schauspielerin Duclas 135
Der Graf Grammont - - - 136
Das Qui pro Quo - - - 137
Der Schlafgeselle - - - 138
Der Strassenräuber - - - 139
Eine andere Anekdote von demselben Räuber 140
Meister Philipp Thickneß - - 141
Was das Point d'honneur nicht vermag 141
Der ungebetene aber willkommene Hochzeitgast - - - - 143
Folgen weiblicher Indiscretion - - 144
Rivaroles - - - - - 146
Alembert - - - - - 147
Der Graf Adhemar - - - 147
Der Hahnrei - - - - 148
Hanns Barth - - - - 149
Catinat - - - - - 151
Der Graf Montauban - - - 152
Der wohlfeilste Gasthof in Wien - - 123
Der Waldhornist - - - - 153
Gewalt der Musik - - - 153
Der verschwundene Neger - - 155
O sancta simplicitas - - - 156
Louvois und Grammont - - - 158
Noch zwei Anekdoten von Louvois 158. 159
Scandalöse Freigebigkeit - - - 160
Dufresny - - - - - 160
Anekdote vom Herzog von Orleans - 161
Der Wundarzt, der seine Pflichten kennt 162
Fontenelle und sein Neffe - - 162

	Seite
Die allzusorgfältig verwahrten Banknoten	163
Seltene Spizbüberei - - -	165
Das Fräulein von Weinberg - -	165
Die Kaiserin von Rußland und Diderot	167
Der galante Schuster - - -	168
Joseph II. in dem Pariser Schauspielhaus	170
Der Spion - - - -	172
Der Virtuos - - - -	174
Zwei Anekdoten von Rameau - 175.	177
Der vergiftete Liebhaber - -	178
Gruß unter Bekannten - - -	179
Anekdote von Prevost - - -	179
Beaumarchais - - - -	182
Zwey Diebsgeschichten - - 183.	185
Der reitende Leichenbitter - -	185
Der dankbare Hund - - -	187
Die muthige Katze - - -	187
Anekdote vom verstorbenen Herzog von Cumberland - - -	189
Alberoni - - - - -	190
Die wohlausgeführte Rede - -	191
Anekdote vom Kaiser Joseph - -	192
Noch eine Anekdote von Joseph II. -	194
Anekdote vom Grafen von Brühl -	195
Die Fuge - - - - -	195
Anekdote von d'Aguesseau - -	196
Anekdote vom Ritter Gatti - -	196
Anekdote vom Ritter Essex - -	197
Anekdote von Witfield - - -	198
Drei Anekdoten von Ludwig XIV. König von Frankreich - - 198.	199
Die versezte Wäsche - - -	199
Rangstreit zwischen einen Räuber und einem Taschendiebe - -	200

Anekdoten von Fox.

Karl Fox wurde von seinem Vater mit beispielloser Nachsicht erzogen; es wurde ihm von seiner frühesten Jugend an durchaus sein eigener Wille gelassen, und er durfte thun was er wollte. Einst, da er noch nicht volle sechs Jahr alt war, befand er sich bei seinem Vater auf dessen Zimmer, während lezterer seine Uhr aufzog. "Vater, sprach er, ich hätte wohl Lust, Ihre Uhr zu zerschlagen.„ — Das wäre dumm. — "Ach Sie glauben nicht, was ich für ein Verlangen habe: was für ein Spaß wäre das nicht!„ — Nun, mein Kind, sprach der Vater, wenn dir das einen so gar großen Spaß macht, so zerschlage sie in Gottes Namen. — Der kleine Fox ließ sich das nicht zweimal sagen; er nahm die Uhr, warf sie aus allen Kräften auf den Boden, und erhob ein Jubelgeschrei, als sie zerschmetterte und das Glas in dem ganzen Zimmer umher flog.

Ein andermal hatte Foxens Vater, der damals Staatssecretair war, einen sehr langen und wichtigen Brief geschrieben. Er war eben fertig, und wollte Sand darauf streuen; der kleine Karl aber legte beide Hände auf das Streufaß — "O lieber Vater, thun Sie mir den

einzigen Gefallen und lassen Sie mich das Dintenfaß über Ihren Brief gießen.„ — O du Närrchen, du wirst doch nicht die Dinte auf den Brief gießen wollen? doch wenn es dir Spaß macht, so gieße sie meinetwegen darauf. Der kleine Mann war mit der schönen Operation in einem Augenblick fertig. Der Vater aber hatte seine herzliche Freude an der Energie seines lieben Sohnes, und fing sein Schreiben wieder von vorne an.

Einst erwähnte Karls Mutter eines Umstandes aus der alten Geschichte, den ihr lieber Sohn ganz unrichtig fand. "Was verstehen denn Sie von der alten Geschichte„ sprach er zu ihr, in Gegenwart seines Vaters, in dem unehrerbietigsten Ton! Und hierauf bewies er ihr, daß sie sich gröblich geirrt hatte. Der Vater hörte das alles mit an, und das Herz hüpfte ihm vor Freude über die Kenntnisse und das frühe Kraftgefühl seines Söhnchens.

Bei einer Crisis im englischen Ministerio hatte einst Lord Holland (Karls Vater) eine Menge wichtige Depeschen zu besorgen, die am Tag darauf abgehen sollten. Er arbeitete den ganzen Tag daran, und Abends ließ er sämtliche Briefschaften in sein Kabinet bringen, um sie vollends zu expediren. Karl Fox, der damals neun Jahr alt war, las die schon unterzeichneten Briefe, die nur noch gesiegelt werden durften, und warf einen davon, der ihm nicht gefiel, ohne Umstände ins Feuer. Der

Vater mußte die ganze Nacht an seinem Pulte sitzen um den Brief umzuschreiben, der energische Karl bekam kein rauhes Wort darüber.

Noch mehr Anekdoten von Fox.

Karl Fox war vierzehn Jahre alt. Ihm begegnete einst eine blinde Frau, die Pastetchen zum Verkauf herumtrug. Er kaufte ihr einige ab und erbot sich, sie auf Moorefields-Place zu führen, wo heute eine Menge Menschen seyen, bei welchen sie gewiß viel Pasteten anbringen würde. Die Frau dankte ihm herzlich, und ging getrost mit ihm. Anstatt sie aber auf Moorefields-Place zu bringen, führte er sie in die nächste Kirche, wo eben der Gottesdienst anfangen sollte. "Nun seyd ihr da, sprach er zu dem Weibe, als sie mitten in der Kirche stand, Menschen sind genug vorhanden, ruft in Gottes Namen eure Pastetchen aus, ich wünsche viel Glück.„ Warme Pastetchen, schrie jezt die Blinde, aus vollem Halse; wer kauft warme Pastetchen! — Der Kirchner rannte herbei und sagte ihr, sie sey in einer Kirche; das Weib wollte es aber durchaus nicht glauben, bis sie endlich die Orgel hörte.

Karl Fox war auf der Schule die Qual und die Lust seiner Lehrer: Ihre Qual wegen seines unbändigen Muthwillens, ihre Lust wegen seiner Talente und seiner ungeheuern Fort-

schritte in den Wissenschaften. In allen Klassen äußerte sich seine Ueberlegenheit über seine übrigen Mitschüler; in allen wurde er zu ihrem Sprecher ernannt, wenn etwas vorzutragen war. Geist und Körper waren bei ihm von gleicher Kraft. Sein Leben war eine beständige Abwechslung von Studien und Ausschweifungen, ohne daß sein Hang zum Vergnügen seiner wissenschaftlichen Bildung den mindesten Eintrag zu thun schien. Eben so lebte er auf der Universität zu Oxfort. Man glaubte, er sey blos da, um zu spielen und sich zu vergnügen; allein er ging mit Riesenschritten in den Wissenschaften vorwärts; er war ein vortreflicher Litterator; seinen Aristoteles las er in der Ursprache so leicht weg, als Professoren deren Fach die griechische Sprache war. Longinus und Homer waren seine Lieblingsschriftsteller; lezteren wußte er beinahe auswendig. Kein eigentlicher Philologe hätte vertrauter mit der Phraseologie und dem Versbau dieses großen Dichters seyn können. Ein Geistlicher, der sich den Ruhm eines großen griechischen Sprachkenners erworben hatte, suchte einst zu beweisen, daß ein gewisser Vers in der Iliade eingeschoben sey, und in nichts den Charakter der Homerischen Versifikation verriethe. Fox der zugegen war, führte auf der Stelle über zwanzig andere Homerische Verse von gleichem Sylbenmaase an und brachte dadurch seinen Gegner zum schweigen. Sein Hang zum Spiel blieb ihm indessen sein Leben lang, und verließ

ihn selbst während seiner Staatsämter nicht. Die Kammerboten der Admiralität mußten ihn in den Spielhäusern aufsuchen, wenn Befehle, Dekrete, Depeschen zu unterschreiben waren, und das geschah dann mit den Karten oder den Würfeln in der Hand, ohne daß er sich Zeit nahm, vorher zu lesen was er unterzeichnete.

Fox spielte mit außerordentlicher Feinheit alle Combinations-Spiele. Das Pferderennen war aber sein Lieblingszeitvertreib. Nie verließ ihn unter dem Spielen seine Kaltblütigkeit; er würfelte um tausend Guineen mit eben derselben Ruhe, wie um einen Schilling. Wenn aber eines von seinen Lieblingspferden rannte, dann spielte er selbst dabei eine Komödie, die man nicht ohne Vergnügen ansehen konnte. Er setzte sich zu Pferd, und hielt an dem Orte, wo die Rennpferde gemeiniglich ihre letzten Kräfte aufbieten müssen, wenn sie den Preis davon tragen sollen. Er verwandte kein Aug vor seinem Renner, so lange dieser um die Bahn herum rannte; er selbst aber saß unbeweglich wie Stein auf seinem Posten, bis das Rennpferd ihm nahe kam; jezt fing seine Brust an sich zu heben, sein Athem ging schneller, er schnaufte laut, und wenn endlich die Pferde vorbeiflogen, dann rannte er ihnen nach, und peitschte, sporrte schnaubte und schrie als ob er seine eigene Kraft dem ermüdeten Thiere eingießen wollte. — War aber einmal die Wette entschieden, dann schien ihn Gewinn und

Verlust einerlei, und er brachte sogleich das Gespräch auf das folgende Wettrennen.

Noch eine Anekdote.

Fox hatte eine alte Spielschuld an einen Baronet zu bezahlen, der unter den Spielern Sir John Jehca genannt wurde. Einst da er bei Geld war, ging er mit vollen Säcken zu Sir John, um ihn zu bezahlen. Indeß Fox das Geld zählte, klingelte der Baronet seinem Bedienten und verlangte Dinte und Feder. "Wozu das?„ Fragte Fox! — Um die Zinsen zu berechnen. "So, so, sprach Fox und strich sein Geld wieder ein; ich glaubte es sey eine Ehrenschuld. Nun muß ich Ihnen aber sagen, daß es bei mir Grundsatz ist, die Juden immer zuletzt zu bezahlen; Sie werden sich also noch ein wenig zu gedulden belieben. Ich werde mich Ihrer erinnern, wenn die Reihe an die Kinder Israel kommt.„

Fatale Verlegenheit.

Eine Menge Londoner Herren wollten eine Lustpartie aus Margate nach Deal machen, um die dort liegende Flotte zu sehen. Sie schliefen daher alle in der Fontaine, einem großen Gasthofe. Die Pferde waren auf den frühesten Morgen bestellt und der Abend wurde

lustig zugebracht. Sobald es tagte dachte, man an das Aufbrechen. Aber welch eine Entdeckung wurde da gemacht! Entweder ein Schalk oder ein Dieb hatte den Weg in die Kammer des Schuhputzers gefunden und alle Stiefeln ohne Ausnahme weggenommen. der Auftritt war höchst possierlich. Der höfliche Wirth bedauerte das Unglück von Herzen, suchte die Herren zu besänftigen und versicherte es wäre ein ganz vortrefflicher Stiefelmacher in Margate.

Anekdote von Marmontel.

In Toulouse wurde jährlich bei der Akademie des Jeux floraux, zur Ermunterung junger Dichter, eine gewisse Anzahl Preise für die besten Gedichte, in verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, ausgetheilt. Der Tag, an welchen solches geschah, war immer ein sehr feierlicher Tag. Drei Deputirte des Parlaments, und der Stadt nebst dem ganzen Rath, waren in ihren Amtskleidungen zugegen; der Saal war amphitheatermäßig eingerichtet, und mit den vornehmsten Personen und den liebenswürdigsten Frauenzimmern angefüllt; Studenten und andere angesehene junge Leute nahmen das Paterre um die akademische Versammlung her ein. Alles war mit Blumen und Lorbeeren behangen und Trompeten und Paukenschall ertönte bei jedem Preis, der einem guten Gedichte zuerkannt wurde.

Es bestanden diese Preise in goldenen und silbernen Blumen von hohem Werthe.

Der junge Marmontel, damals kaum neunzehn Jahre alt, hatte fünf Gedichte eingesandt, eine Ode, zwei Idyllen und zwei andere Gedichte. Die Ode fiel durch. Die eine Idylle erhielt den Preis der Schäfergedichte, die andere das Accessit; die beiden übrigen Gedichte wurden für gleich gut erklärt; das eine trug den Preis der epischen Dichkunst, das andere einen erledigten prosaischen Preis davon. — Noch waren die Verfasser nicht bekannt; sie wurden aber aufgefordert, sich bei der Akademie persönlich einzufinden und sich öffentlich krönen zu lassen. Der dazu anberaumte Tag erschien; alle die etwas zu gewarten hatten, stellten sich ein, und ihr Herz pochte vor Freude und jugendlicher Eitelkeit.

Die Feierlichkeit wurde mit einer Lobrede auf Clementia Isaura, als Stifterin der Spiele, eröffnet und dann zur Vertheilung der Preise geschritten. Man wußte, daß Marmontel eine Ode eingegeben hatte; der Herold machte bekannt, daß keine eingelaufene Ode habe gekrönt werden können, und man zuckte die Achsel über den jungen Dichter und bedauerte ihn. Es wurde hierauf einem andern Gedichte der Preis zuerkannt, und der Verfasser mit lauter Stimme von dem Herold aufgeruffen hervorzutreten; Marmontel erschien und empfing eine Blume und einen Lobeerkranz. Man klaschte Beifall und er

ging unter Trompeten und Paukenschall zurück auf seinen Sitz. Bald darauf wurde das zweite Gedicht ausgerufen, dem der erledigte Preis der Beredsamkeit war zugesprochen worden, Marmontel trat abermals als Verfasser hervor; und entfernte sich nach der Vorlesung des Gedichtes unter neuem Jubel und Händeklatschen, unterstützt von Trompetengeschmetter und Paukenwirbel. Kaum saß er einige Minuten auf seinem Platze, so wurde der Idylle der Preis zuerkannt, und der Dichter aufgerufen, seine Krone in Empfang zu nehmen. Zum drittenmal erschien Marmontel, und nun stieg das Jubelgeschrei und der Lärm unter allen Anwesenden auf das höchste; Jünglinge trugen ihn auf den Händen, die schönsten Weiber umarmten und küßten ihn Mitten in den Rausch seiner Gefühle streckten sich zwei lange schwarze Arme nach ihm aus und packten ihn. Er sah sich um und erkannte seinen lieben Rektor den Pater Molosse, den er seit acht Jahren nicht mehr gesehen, und der sich zufällig bei dieser Feierlichkeit eingefunden hatte. Marmontel warf sich vor der ganzen Gesellschaft in seine Arme; er hielt seine drei Kränze in der Hand; Sie gehören alle Ihnen, schrie er von Rührung und Dankbarkeit überwältigt, sie gehören alle Ihnen, und indem er das sagte, umwand er den guten alten Mann mit seinen Kränzen. Neues Jauchzen, neues Beifallsgeschrei erhob sich; Trompeten und Pauken schmetterten durch den Saal,

Freudenthränen träufelten über die Wangen der ganzen Versammlung, und nie hinterließ eine ähnliche Feierlichkeit, einen so tiefen und bleibenden Eindruck.

Howard.

Der Engländer Howard durchreisete bekanntlich ganz Europa um die Beschaffenheit der Gefängnisse kennen zu lernen. Er kam unter andern auch nach Wien, und wurde dem Kaiser Joseph vorgestellt. "Nun, sprach der Kaiser, haben Sie die Gefängnisse in der Vorstadt gesehen? Was halten Sie davon?„— Howard antwortete mit der ihm eigenen Freimüthigkeit, es seyen die abscheulichsten Kerker, die er irgendwo angetroffen habe, und bat dabei mit Wärme, daß doch den armen Gefangenen gesunde Nahrung gereicht, Betten oder doch wenigsten Strohlager erlaubt, und künftig befohlen werden möchte, daß die Wärter die Gefangenen nicht mehr an den Boden anfesseln dürften.— Diese Bemerkungen, sagte der Kaiser, fallen mir in dem Munde eines Engländers sehr auf, in dessen Vaterlande man einer Kleinigkeit wegen Verbrecher zu Duzenden aufhängt, da doch in meinem Lande niemand hingerichtet, sondern zur Strafe nur auf Lebenslang gefangen gehalten wird.— "Das kann ich nicht läugnen, versetzte Howard, aber ich wollte mich lieber in England aufhängen lassen, als in Eurer Majestät

Kerkern leben. „ — Der Kaiser drehete sich mit einem finstern Gesichte herum und sagte zu einem Hofmanne, der neben ihm stand: Man muß gestehen, daß das Engländerchen eben kein Schmeichler ist.

Lord Albemarle.

Lord Albemarle hatte, während seines Aufenthalts zu Paris, Bekanntschaft mit einem jungen Frauenzimmer gemacht, die er auf das zärtlichste liebte. Keinen ihrer Wünsche ließ er daher unerfüllt, wenn es in seiner Gewalt stand ihn zu befriedigen. Einst betrachtete sein Lottchen (so hieß sie) an einem schönen Sommerabend lange, mit großem Wohlgefallen, einen schönen funkelnden Stern. Bestes Lottchen, sprach Albemarle, als er es gewahr wurde, sieh ihn doch nicht mit solchen Wohlgefallen an, ich kann dir ihn ja nicht geben.

Anekdote von Voltaire.

Voltaire lebte in vertrautem Umgang mit der Marquise du Chatelet, die er aber durch einen plötzlichen Tod verlor, denn sie starb an den Folgen einer unglücklichen Niederkunft. Unter den vielen Freunden, welche ihm nach seiner Ankunft in Paris ihr Beileid über seinen Verlust bezeugten, war auch Marmontel. "Kommen Sie, sprach Voltaire, als er ins Zimmer

trat, kommen Sie und theilen Sie meinen Schmerz. Ich habe meine Freundin verloren, ich bin trostlos, ich bin der Verzweiflung nahe.„ Marmontel errinnerte sich, wie oft ihm Voltaire geklagt hatte, daß sie ihn wie eine Furie verfolgte, und beide sich mehrmals einander umzubringen droheten, er ließ ihn weinen, und äußerte seine Betrübniß. Um ihm in der Ursache des Todes selbst einige Trostgründe vorzuhalten, fragte er, an was sie denn gestorben sey? — “An was sie gestorben ist? Ein Kind hat er ihr empfohlen, der Grobian.„ Er meinte damit seinen Nebenbuhler St. Lambert, und nun fieng er aufs neue an zu weinen und zu schluchzen, und die Unvergeßliche bis in die Wolken zu erheben. Er wurde aber durch die Ankunft des Intendanten Chauvelin unterbrochen, der nicht wußte, wovon die Rede war und daher ganz wohlgemuth in das Zimmer trat. Er brachte ein lustiges Histörchen mit, das er unterwegs erfahren hatte, und erzählte es Voltairen, der sich darüber satt mit ihm lachte. — So pflegte dieser große Mann wie ein Kind in seinen Gemüthsbewegungen von einem Extreme zum andern überzugehen; nur Ehrgeiz und Durst nach Ruhm blieben immer sich selbst in ihm gleich.

Anekdote von Crebillon.

Der tragische Dichter Crebillon hatte, auf Verwendung der Frau von Pompadour, Mâtresse des Königs von Frankreich Ludwig XV. eine Pension erhalten. Er war damals schon sehr alt; dessen ungeachtet aber machte er sich augenblicklich auf, um seiner Wohlthäterin zu danken. Einer kleinen Unpäßlichkeit wegen lag damals Frau von Pompadour zu Bette, er wurde aber gleichwohl vorgelassen. Crebillon war ein schöner ehrwürdiger alter Mann; er gefiel ihr; sie nahm ihn mit der gütigsten Theilnahme auf, und sagte ihm viel verbindliches. Crebillon stand auf und neigte sich über ihr Bett, um ihr die Hand zu küssen. In demselben Augenblick, trat der König herein. "Ach, Frau Marquise, rief Crebillon aus, der König hat uns ertappt, ich bin verloren.„ Diese komische Exklamation in dem Munde eines achtzigjährigen Greises, gefiel dem König sehr, und wurde auch von der Marquise sehr gut aufgenommen.

Voltairens komischer Zorn.

Bekanntlich war Friedrich II. ein grosser Freund der französichen Litteratur; er nahm daher viele französische Schriftsteller, die sich bereits einen Namen gemacht hatten oder sich hervor zu thun strebten, freundlich auf, und sie fanden an seinem Hofe Unterstüzung, oft reichliche Ver-

sorgung. Zu letzteren gehörte nun auch der junge Dichter Arnaud-Baculard, der den Monarchen so sehr gefiel, daß er kein Bedenken fand, ihn bald nach seiner Ankunft in Potsdam mit einer poettschen Epistel zu beehren. Gar gerne hätte der König auch Voltairen an seinem Hofe gehabt; da dieser aber nicht ohne seine Nichte reisen, und der König das Reisegeld nur für ihn allein bezahlen wollte, so konnte sich Voltaire lange nicht entschließen, bis endlich folgender Vorfall seinen Ehrgeiz rege machte, und ihn vollends zu der Reise bestimmte.

Einst nämlich da er, einer Unpäßlichkeit wegen, in seinem Bette arbeitete, erhielt er einen Besuch von seinem Freunde Thiriot. Was bringen Sie mir neues, mein Freund, war Voltairens Anrede. O etwas recht sehr Interessantes, war Thiriots Antwort, und er sagte das mit dem ihm eigenen scoptischen Lächeln und Kapuzinergenäsel. Voltaire wurde neugierig. "Nun sagen Sie mir geschwind, was ist geschehen?„ — Was geschehen ist? Arnaud-Baculard ist glücklich in Berlin angekommen und von dem Könige von Preussen mit offenen Armen empfangen worden. — "Mit offenen Armen!„ — "Arnaud hat ihm eine Epistel überreicht.„ — "Die vermuthlich recht schwülstig, recht aufgeblasen war.„ — Nichts weniger, recht schön war sie; so schön, daß sie der König durch eine andere Epistel beantwortete. — "Der König von Preussen eine Epistel an Ar-

naud! Sehen Sie Thiriot, es hat sich jemand einen Spaß mit Ihnen machen wollen.„ — Wenn ich nun aber die beiden Episteln in der Tasche habe? — “O geben Sie sie geschwind her, lassen Sie mich doch die beiden Meisterstücke lesen! Wie fad! wie platt! wie kriechend, sprach er, während er Arnauds Gedicht las. Des Königs Antwort las er eine Zeit lang leise und mit Achselzucken, als er aber an diese Verse kam:

Voltaire est à son couchant
Vous êtes à votre aurore *).

*) Voltaire ist die niedergehende, du die aufgehende Sonne.

Da fuhr er in die Höhe, sprang aus dem Bette heraus und hüpfte wie rasend in der Stube herum. “Voltaire gleicht der niedergehenden und Baculard der aufgehenden Sonne, und ein König schreibt eine so ungeheure Dummheit. Lasse er doch lieber das Dichten seyn, und bleibe er beim Regieren.„

Es war den Umstehenden kaum möglich sich des Lachens zu enthalten, da sie Voltairen so herum tanzen und vor Zorn Luftspringe machen sahen. “Warte nur, schrie er, ich will ihn die Menschen besser kennen und schätzen lehren.„ Von diesem Augenblick an wurde seine Reise beschlossen. Vermuthlich war die ganze Sache ein Spornstich, den der König geflissentlich seiner Eigenliebe gab, um endlich auf diesem Wege von ihm zu erhalten, was das Geld allein nicht vermochte.

Noch eine Anekdote von Voltaire.

Voltaire war selbst in Kleinigkeiten außerordentlich eigenwillig; was er einmal beschlossen hatte, das setzte er durch, und nichts in der Welt wurde ihm schwerer, als einem andern nachzugeben. Einst wollte er, zu einer Reise die er vorhatte, einen Hirschfänger kaufen. Er schickte zu einem Schwerdtfeger und der Mann brachte ihm selbst ein Paquet zur Auswahl. Es fand sich bald einer, wie ihn Voltaire wünschte; der Verkäufer verlangte aber eine Karolin dafür und Voltaire wollte nur drei Laubthaler geben. Jeder bestand auf seinem Sinn; Voltaire berechnete Stückweise was der Griff, die Klinge, die Scheide, werth seyn möchte, und suchte zu beweisen, daß das Ganze nicht mehr als drei Thaler kosten könnte; er machte dabei die Bemerkung, daß der Kaufmann ein gutes ehrliches Gesicht habe, und daß ein so redlicher Mann gewiß nicht in Abrede würde stellen können, daß mit drei Laubthalern der Hirschfänger gut bezahlt sey. Der Schwerdfeger nahm das Lob wohl an, er versicherte aber als ein ehrlicher Mann, daß er von der Karolin keinen Heller nachlassen könnte. Ich überbiete nie meine Waare, sprach er; ich fordere genau was die Sache werth ist; und Sie werden ja nicht verlangen, daß ich mir und meinen Kindern zum Schaden verkaufe. — "Was, Sie haben Kinder, sprach Voltaire?" — "Ja, und zwar fünf, drei Söhne und zwei Töchter,

und zwar schon ziemlich groß, denn das jüngste ist zwölf Jahr alt.„— “Gut, gut! die Söhne sollen untergebracht und die Töchter verheirathet werden; ich habe Freunde und Credit bei den Ministern. Lassen Sie uns vor allen Dingen unsern Handel vollends ausmachen. Da nehmen Sie Ihre drei Laubthaler und sagen Sie kein Wort mehr.„— Der Schwerdtfeger konnte nicht Ausdrücke genug finden, Voltairen für seine Protektion zu danken, aber er ging deswegen um keinen Heller von dem Preis des Hirschfängers ab. Es dauerte diese Scene eine ganze Viertelstunde fort. Voltaire bot alle Wendungen der Beredsamkeit, alle Mittel der Verführung auf, nicht um einen Laubthaler zu ersparen, den er vielleicht einem Armen geschenkt hätte, sondern um seinen Willen durchzusetzen. Allein vergeblich, er mußte nachgeben, und so warf er endlich voll Zorn und Scham den Thaler auf den Tisch; der Schwerdtfeger aber nahm ihn unverweilt zu sich, dankte Voltairen nochmals für seine Güte und empfahl sich.

“Nun das freut mich, sagte Marmontel, der zugegen war, vor sich hin.— Was, was freut Sie? fuhr Voltaire auf.„— “Ei nun, daß die Söhne und Töchter eines so wackern Mannes bald versorgt werden, und er dessen ungeachtet für seinen Hirschfänger eine Karolin gelös't hat.„— “Und das macht dir Freude, du höllischer Limosiner?„— “Ja wohl; ich glaube ich hätte den Kerl geprügelt, wenn er et-

was nachgelassen hätte.„ Voltaire dachte einen Augenblick nach, endlich sprach er lachend, wissen Sie, daß Moliere diesen Auftritt gut benutzt haben würde, wenn er ihn mit angesehen hätte? Es hätte der saubere Handel einen schönen Pendant zur Scene des Herrn Dimanche gegeben.

Panischer Schrecken.

An einer Jahresfeyer der Krönung des Königs von England 1802 gerieth der Badeort Margate, welcher voller Badegäste war, in große Unruhe. Man hörte unerwartet alle Schiffe auf der Rhede feuern. Da man weder die Ursache davon wußte, noch wegen eines Sturms Gemeinschaft mit den Schiffen haben konnte, so glaubte man nicht anders, als es nahe sich eine Expedition von der französischen Küste her, oder habe gar schon ihre Völker an das Land gesetzt. Kaum war der Lärm gestillt, als der Sturm den Damen einen andern Streich spielte. Zwei Herren befanden sich in einer Bademaschine, welche der Wind faßte und ins Meer warf. Die Badenden verloren ihre goldene Uhren, nebst allen Kleidern und retteten sich nur mit großer Schwierigkeit ans Ufer. Zitternd erschöpft, und völlig nackend, stiegen sie die Treppe hinauf in den Badesaal, wo etliche Duzend Frauenzimmer sich mit Zeitungen und Journalen unterhielten. "Man denke! Schwimmer

aus Ramsgate, Schwimmer aus Ramsgate!„ schrieen sie alle. Wer einen Fächer hatte, konnte sich allenfalls helfen; aber viele befanden sich in traurigen Umständen; die Mode hatte ihnen nicht erlaubt, außer dem Oberkleide, irgend einen Rock anzulegen, so daß in Zuchten und Ehren nichts zur Bedeckung der Augen genommen werden konnte. Der Auftritt war einzig. Die armen Schwimmer hatten nicht Zeit, an die Ziereteien des Wohlstandes zu denken, sondern baten flehentlich um eine Bekleidung ihrer Blöse und um ein wenig Brandwein. "Ja Schläge, rief eine alte Dame, und die andern alten Frauenzimmer stimmten mit ein, denn sie waren fest überzeugt, daß beide absichtlich aus Ramsgate geschwommen wären, sie zu hohnnecken. Zum Glück wurden die beiden Unbekannten von einigen herbeigeeilten Mannspersonen in Schutz genommen, sonst wären sie, um ihr Unglück voll zu machen, von den alten Furien noch erbärmlich mit den Pantoffeln zugedeckt worden, und das Mitleid der jungen hätte sie nicht gerettet.

Die schönen Vogelbastarde.

Nach Lewes in England, kam ein Vogelsteller mit einer sonderbaren Art von Vögeln, die er Maulesel (Bastarde) nannte, weil sie von Grünfinken und Kanarienvögeln gefallen wären. Die Köpfe hatten einen überaus schönen Kamm und der Schwanz war nicht nur von angeneh-

mer Farbe, sondern auch ganz anders gestaltet als gewöhnlich. Dabei lobte der Mann ausserordentlich ihren Gesang, welcher etwas ganz eigenes habe. Er verkaufte die seltsamen Thierchen sehr theuer und hatte nicht so viel, als man ihm abnehmen wollte. Die Besitzer dieser Vögel thaten sehr groß damit und würden sie um keinen Preis wieder abgelassen haben. Allein die schönen Kämme und Schwänze wurden nach und nach unscheinbar und fielen endlich ganz und gar ab. Der Betrüger hatte sie so künstlich anzuheften gewußt, daß man sie für natürlich hielt. Er selbst war nun über alle Berge, und die Herren, welche ihm abgekauft hatten, wurden zum allgemeinen Gelächter.

Voltaire und der Londoner Pöbel.

Voltaire hielt sich eine Zeit lang in London auf, wo er seine Briefe über die Engländer in englischer Sprache schrieb. Aber auch an ihm übte sich oft, wenn er ausging, der bekannte Muthwille des englischen Pöbels, der keinen Franzosen über die Straße kann gehen sehen, ohne ihn zu insultiren. Einst da man ihm von allen Seiten das beliebte Franz dogg (Franzosen Hund) nachrief, wurde er endlich ungeduldig, und ließ seinen Unmuth an denen die ihm zunächst waren unverholen aus. Sogleich wurden von dem Pöbel Anstalten gemacht, ihn mit Gassenkoth zu attaquiren. Voltaire wurde

das kaum gewahr; so sprang er auf einen Stein und hielt an die Umstehenden eine Rede so voll Feuer und Salbung, daß sie nicht nur ihren schmuzigen Plan aufgaben, sondern ihn auch unter lautem Jubel, daß er sich mit solcher Beredsamkeit in ihrer Landessprache auszudrücken wußte, nach Hause begleiteten.

Voltaire und Congreve.

Congreve war bekanntlich der erste komische Dichter Brittaniens; er sprach aber von seinen poetischen Arbeiten ganz wegwerfend, als von einer Neben-Beschäftigung, die im Grunde weit unter dem Stande eines Edelmanns, wie er sey. Dieß gab er auch Voltairen gleich bei dem ersten Besuche zu verstehen, welchen er von diesem berühmten Mann empfing, der aber eine ganz andere Meinung von der Würde eines Dichters hatte. Voltaire hörte ihn eine Zeit lang an; endlich aber wurde er ungeduldig und schrie in vollem Eifer: Mein werthester Herr Congreve, wenn Sie weiter nichts wären als ein lumpiger Edelmann, so würde ich es nicht der Mühe werth gehalten haben, Sie zu besuchen. Aus allen Dichtern lassen sich Edelleute aber aus tausend Edelleuten kein Dichter machen.

Voltaire und Maupertuis.

Voltaire lebte bekanntlich, während seines Aufenthalts in Deutschland, in ewigem Unfrieden mit Maupertuis, Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften. Maupertuis war auf den abentheuerlichen Gedanken verfallen, daß wenn man ein Loch bis zu dem Mittelpunkte der Erde graben wollte, man dort die besten Aufschlüsse über die Ursachen der anziehenden Kraft finden würde, vermöge welcher alle Körper auf den Boden und nicht aufwärts fallen. Er brachte auch in Vorschlag, einen südländischen Riesen zu anatomiren, um dem Sitz der Seele besser auf die Spur zu kommen, und was dergleichen wunderbare Ideen noch mehr waren, die Voltairen einen unerschöpflichen Stoff zu den muthwilligsten Spöttereien gaben. Maupertuis aber verstand keinen Spaß; er brachte nicht nur Voltairen in Ungnade beim König von Preußen, sondern schickte ihm auch, nach seiner Entfernung vom Hofe, ein Kartel zu, das Voltaire mit der ihm eigenen wizvollen Persifflage beantwortete. Hier ist die Ausforderung samt der Antwort.

"Ich erkläre Ihnen, daß meine Gesundheit so weit wieder hergestellt ist, daß ich im Stande bin, Sie allenthalben, wo Sie auch seyn mögen, aufzusuchen und blutige Rache an Ihnen zu nehmen. Nur Gehorsam und Respekt für

den König haben bis jetzt meinen Arm zurück gehalten. Zittern Sie!

Maupertuis.

Antwort.

"Das Schreiben, womit Sie mich beehrten, ist mir richtig geworden. Sie sagen mir in demselben, daß Sie sich wohl befinden, daß Sie wieder gut hergestellt sind, und daß Sie mich todtstechen wollen. Pfui doch, so etwas schickt sich weder für einen Christen, noch für einen Präsidenten der Berliner Akademie. Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer guten Gesundheit; ich selbst aber habe noch bei weiten nicht so viele Kräfte wie Sie. Schon seit vierzehn Tagen liege ich zu Bette und deswegen muß ich Sie ersuchen, das kleine phisicalische Experiment, das Sie mit mir vornehmen wollen, noch eine Zeit lang zu verschieben. Haben Sie denn aber auch bedacht, daß ich kein südländischer Riese bin, und daß mein Gehirn so klein ist, daß die Entdeckung seiner Fibern Ihre Begriffe von der Seele sehr wenig erweitern wird? Wenn Sie mich umbringen, so habe ich armer Mann selbst nach dem Tode keine Ruhe, denn durch das Loch, das auf Ihren Befehl bis zum Mittelpunkte der Erde gegraben werden soll, verfolgen mich meine Peiniger gewiß bis zur Hölle. Wollten Sie denn wirklich Ihre Grausamkeit so weit treiben? Erwägen Sie nur auch, was Sie Ihrer Selbsterhaltung schuldig sind,

denn wenn Sie nach Leipzig kommen und mich da ermorden, so laufen Sie ja Gefahr, an den Galgen zu gerathen, und das wäre doch ganz und gar unschicklich für einen Präsidenten. Ich bin überdieß noch außerordentlich schwach; Sie würden mich im Bette antreffen, und ich würde kaum Kraft genug haben, Ihnen meine Klistierspritze und meinen Nachttopf an den Kopf zu werfen; so bald ich mich aber wieder etwas erholt habe, will ich meine Pistolen cum pulvere pyrio laden und die Masse, mit dem Quadrat der Geschwindigkeit multiplicirend, ein Stück Blei in Ihren Kopf jagen und Ihr ohnehin zu leichtes Gehirn auf Null reduciren. Es wird betrübt genug für Sie ausfallen, daß die Deutschen, die Sie so gering schätzen, das Pulver erfunden haben, so wie es schon ein fataler Umstand für Sie ist, daß die Buchdruckerei vor ihnen erfunden worden ist.„

Voltaire.

Voltaire und Dufrene.

Voltaire konnte sich bei seinem beständigen Streben nach Vollkommenheit nicht satt an seinen Werken korrigiren. Mit den unaufhörlichen Aenderungen an seinen Tragödien waren aber die Schauspieler sehr unzufrieden. Sie liebten ihre Gemächlichkeit, und es ärgerte sie, daß sie immer die schon einstudirten Stellen wie-

der vergessen und neue Verse dafür lernen sollten. Einer der vorzüglichsten, Namens Dufrene, welcher die Hauptrollen spielte, erklärte daher ganz bestimmt, daß er keine Korektur mehr annehmen würde. Voltaire verfiel aber doch auf ein Mittel, ihn anderes Sinnes zu machen. Er ließ eine große sehr schöne Pastete backen, und schickte sie Dufrenen an einem Tag, wo dieser seine Freunde traktirte. Die Pastete wurde aufgeschnitten, und siehe da, sie war mit Rebhühnern gefüllt, wovon jedes in seinem Schnabel ein paar Zettelchen mit verbesserten Versen hielt. Dem Schauspieler gefiel eine so feine Attention von Seiten des großen Dichters so wohl, daß er von nun an sich willig zu allem bequemte, was Voltaire verlangte.

Voltaire und die Herzoginn von Villars.

Bei der ersten Vorstellung von Voltairens Merope, wurde der Verfasser von dem Publikum heraus gerufen. Voltaire war zugegen; aber er versteckte sich, und wollte durchaus nicht erscheinen. Endlich entdeckte man ihn in einer kleinen Loge und führte ihn mit Gewalt in die Loge der Herzoginn von Villars, welche dem Theater gerade gegenüber lag. Die Herzoginn war zugegen. Eine Stimme vom Parterre schrie: Frau Herzoginn, küssen Sie in unserm Namen den Verfasser der Merope und

hundert Stimmen schrieen es nach. Die Herzoginn war anfangs verlegen; bald aber faßte sie sich und gab öffentlich mit aller Grazie, die ihr eigen war, Voltairen einen Kuß. Das Jubelgeschrei verdoppelte sich jetzt, und das wonnetrunkne Publikum jauchzete lange, theils dem Verfasser des neuen Schauspiels, theils der schönen Herzoginn, die ihm so bereitwillig und so edel den Lohn dafür gezollt hatte, seinen Beifall zu.

Wärend Voltaire noch an diesem Schauspiel arbeitete, weckte er einst um drei Uhr morgens seinen Bedienten auf; er sollte die Verse, welche er in der Nacht gedichtet hatte, auf der Stelle zum Schauspieler Paulin tragen, der die Rolle des Tyrannen in dem Stücke spielte. Der Bediente stellte ihm vor, daß es jetzt Nacht sey, wo jederman schliefe. Du Narr, sprach Voltaire, die Tyrannen schlafen niemals.

Das erledigte Schirm-Amt.

Der Schauspieler Preville, der Graf Albaret und einige andere Spaßvögel, machten sich manche lustige Scene mit dem Dichter Poinsinet, einem guten einfältigen und leichtgläubigen Mann. Einst kam Preville mit großer Geschäftigkeit zu ihm gelaufen und gab ihm Nachricht, daß das einträgliche Schirm-Amt bei Hofe erledigt worden sey, wobei er ihm den Rath ertheilte, sich darum zu bewerben. Poin-

sinet erkundigte sich, was denn das für ein Amt sey! Es wurde ihm hierauf erzählt, daß der König keinen gemeinen Feuerschirm zu haben pflegte, wie Privatleute, sondern daß dazu ein geistvoller gut gebildeter Mann genommen würde, mit dem der König auch eine Ansprache hätte, wenn er allein wäre, und der sich immer, so oft Seine Majestät den Plaz veränderten, von selbst zwischen das Feuer und den Monarchen stellen müßte, um letzterem die Mühe zu ersparen, den Schirm zu verrücken. Sie sehen wohl, fuhr der Redner fort, was das für eine bedeutende Stelle ist; man hat sehr oft Gelegenheit den König allein zu sprechen, und einem Freunde, oder auch einem andern, gegen baare Dankbarkeit, einen guten Dienst zu leisten, und das macht das Schirm-Amt außerordentlich einträglich. Der einfältige Poinsinet hielt sich in jeder Rücksicht zu einer solchen Stelle für tüchtig; Preville aber hatte doch mancherlei Zweifel; wenigstens sprach er, müßte erst, ehe Sie sich melden, eine Probe gemacht werden. Dem Dichter war das recht. Es wurde ein Tag verabredet und ein Essen in einem besondern Zimmer bei einem Speisewirth bestellt, zu welchem nicht mehr als sechs gemeinschaftliche Freunde geladen wurden. Es wurde ein munteres Feuer angeschürt, und während die andern nach Herzenslust aßen und tranken, mußte der arme Poinsinet vor dem Kamin stehen und schwizen, daß ihm die Schweißtropfen über

das Gesicht liefen. Er klagte erbärmlich über die Hitze; zu seiner Beruhigung wurden ihm aber unaufhörlich die großen Vortheile bey seinem neuen Amte vorgehalten, und dabei wurde umbarmherzig nachgeschürt, bis der arme Teufel halb gebraten sein völliges Unvermögen bekannte, einem so beschwerlichen Amte vorzustehen.

Der eifersüchtige Gatte.

Ein eifersüchtiger Ehmann lebte in ewigem Unfrieden mit seiner Frau, und in seiner blinden Leidenschaft ging er endlich so weit, daß er ihr Gift beibrachte. Die arme Frau bekam bald darauf unerträgliche Magenschmerzen. Man schickte sogleich nach einem Arzte; aber mit jeder Minute nahmen ihre Leiden zu; sie schrie laut auf, und der Mann gerieth dadurch in solche Angst, daß er ihr um den Hals fiel, ihr das Geständniß ablegte, daß sie von ihm vergiftet worden sei, und um ihre Verzeihung flehete. In eben diesem Augenblicke kam der Arzt; die Frau war äußerst aufgebracht gegen ihren Mörder; sie gab keinen Vorstellungen Gehör, rufte den Arzt zum Zeugen wider ihren Mann auf, und erklärte ganz bestimmt, daß sie nichts einnehmen, sondern sterben wollte, damit der Bösewicht gehenkt würde. Alles Zureden des Arztes, alle Thränen des Mannes waren vergeblich. Endlich aber siegten doch die zunehmenden Schmerzen und die Liebe zum Leben

über ihre Hartnäckigkeit. Sie nahm Gegengift ein und wurde wieder gesund, ihre Schönheit aber war dahin; sie verlor ihre Haare, ihre Augenbraunen, ihre Zähne, ihre frische Farbe; nichts an ihrer ganzen Person konnte künftig mehr die Aufmerksamkeit der jungen Herren fesseln, die ihren Ehegatten so eifersüchtig gemacht hatten. Sonderbar genug aber war es, daß sie von ihrem Manne jezt noch einmal so sehr geliebt wurde, und auch sie ihm von nun an ihre ganze Liebe zuwandte, so daß sie beide fortan die glücklichste Ehe führten, die durch kein Mißverständniß mehr getrübt wurde.

Joseph II. und J. J. Rousseau.

Josephs Liebe zu den Wissenschaften führte ihn auch, während seines Aufenthalts in Paris, zu dem großen Philosophen Rousseau, den er mit Notenschreiben beschäftiget fand. "Wie! redete er ihn an, ein Mann wie sie, der die ganze Welt durch seine Schriften unterrichtet, gibt sich mit Musikschreiben ab?„ "Ich habe lange genug meinen Landsleuten Stoff zum denken gegeben, antwortete Rousseau, aber umsonst, sie dachten nicht; nun gebe ich ihnen Stoff zum singen und siehe da — sie singen.

Joseph II. und die Pariser Gärtnerweiber.

Der Kaiser kam einst in einem ganz einfachen braunen Kleid in die Hallen, wo die Gärtnerweiber zu Paris ihre Waare feil haben. Er glaubte von niemand erkannt zu werden, allein er irrte sich. Ein Weib nahete sich ihm voll Ehrfurcht, küßte den Saum seines Kleides und rief in einer Art von Begeisterung: Herr Graf, glücklich ist das Volk, das Ihre Kleider bezahlt. Kaum hatten die Fischerweiber das gehört, und erfahren, daß der Kaiser das Kompliment gut aufgenommen hatte; so faßte eine Schaar von ihnen den Anschlag, den Kaiser in seiner Wohnung aufzusuchen, wo die älteste unter ihnen ihn so anredete: "Gnädigster Herr Kaiser! Verzeihung! Wir wissen wohl daß Sie der Kaiser sind, aber Ihr Schweizer hat uns verboten, Sie so zu nennen. Der König, die Königinn und wir alle sind recht froh, Sie bei uns zu sehen. Ihre Schwester ist unsere Mutter und Sie — sind unser Vater und wir — sind Ihre Dienerinnen. Wir sind sehr glücklich, einen so freigebigen Fürsten hier zu sehen, der Gold und Silber mit vollen Händen wegwirft.

Der Kaiser nahm ihre Gesandschaft freundlich auf und entließ sie mit einem ansehnlichen Geschenke, das sogleich auf seine Gesundheit vertrunken wurde.

Was man nicht in der Eile vergißt!

Eine geschmackvoll gekleidete Dame, die das Wesen der großen Welt sehr gut anzunehmen wußte, ging in einen Juwelierladen zu London, Sie hatte keinen Hut auf, (welches in England auf der Straße ganz ungewöhnlich ist) und schien daher eben aus einem Wagen gestiegen zu seyn, welches auch der Fall war. Sie wollte etliche Ringe ansehen und man zeigte ihr verschiedene. In dem Augenblick kam ein Livreebedienter in den Laden, nahm seinen Hut ab und sagte laut zu ihr: "Sir Robert ist im Wagen Milady,,— "So, antwortete sie, ich komme gleich.,, Sie bezahlte für zwei Ringe, ging schnell aus dem Laden und stieg in eine Postchaise, die vor der Thür wartete. Der Bediente stieg zugleich mit ihr in die Kutsche, und der Postillon jagte flugs davon. Der Umstand mit dem Bedienten befremdete ein wenig den Juwelier, welcher, wie gewöhnlich, aus Höflichkeit vor dem Laden wartete, bis die Dame in den Wagen gestiegen war. Aber als er in den Laden zurück kam, fand er noch mehr Ursache sich zu verwundern, denn bei der Uebersicht seiner Waaren merkte er zu seinem großen Leidwesen, daß Milady sie beträchtlich vermindert hatte. Es fehlten nicht nur fünf kostbare Diemantringe, sondern auch mehrere andere Pretiosa, welche sie in der Eile, zu Sir Robert in den Wagen zu steigen, zu bezahlen vergessen hatte.

Mißverstand.

Lord Eardly befand sich auf einer Reise nach dem schottischen Hochlande und hielt in Glasgow in einem Wirthshause. Er brauchte einige Kleider und befahl dem Aufwärter, den besten Schneider the principal tailor, holen zu lassen. Die Häupter der schottischen Kollegien führen den Titel Principal, und der Gelehrte, welcher damals diesen Posten in Glasgow-College bekleidete, hieß Taylor. Der Aufwärter glaubte, Seine Herrlichkeit wünschte diesen Mann zu sprechen und schickte zu ihm. Der Principal hatte zwar nicht die Ehre den Lord zu kennen, doch erforderte der Rang eines Pairs, daß er ihm ohne Verzug seine Aufwartung machte. Lord Eardly dem der Besuch des würdigen Principals ganz unerwartet kam, schrieb ihn einer vermuthlichen Ceremonie der Universität zu, und empfing Se. Hochwürden mit der größten Artigkeit. Eine Weile blieb die Unterhaltung im besten Schwunge; aber die Pausen wurden nach und nach immer länger; beide Herren hatten wenig Zeit übrig und jeder erwartete mit peinlicher Ungeduld, daß der andere zum Anlaß der Unterredung schreiten würde. Endlich schlug die Stunde, wo den Professor eine Vorlesung in sein Kollegium abrief, und er bat unterthänigst, ganz kurz die Befehle Sr. Herrlichkeit zu vernehmen. Der Lord versicherte, daß er nichts von diesem Besuche gewußt, und seiner Seits ängstlich geharrt habe, von Sr. Hochwürden

eine

eine Erklärung zu bekommen. Man rufte den Aufwärter, der darauf bestand, daß ihn Se. Herrlichkeit befohlen habe, den Principal Taylor zu rufen, und das sey dieser Herr. Als der Lord hörte, daß Taylor der Name des Principals sey, war auf einmal der ganze Irrthum aufgeklärt, und man trennte sich mit vielem Lachen über das spaßige qui pro quo.

Gauner-Finten.

Ein ehrlicher englischer Landgeistlicher fand eine Banknote von hundert Pfund; er machte in den Zeitungen bekannt, daß er bereit sey, sie jedem, der sie genau beschreiben könnte, zurückzugeben. Etliche Tage nachher kam ein anscheinend vornehmer Mann vor das Haus gefahren, und meldete sich als den rechtmäßigen Eigenthümer der gefundenen hundert Pfund-Note. Der Geistliche fragte ihn, ob er das Datum u. s. w. angeben könnte. Der Herr antwortete, er besorgte, daß er sich nicht aller Umstände genau erinnern könnte, aber so viel wisse er noch, daß auf seiner Note der Name Gill mit rother Dinte geschrieben gewesen sey. Dieser Name befindet sich nicht auf meiner Note, so viel ich mich erinnere, sprach der arglose Geistliche; hier ist dieselbe, Sie können sich selbst davon überzeugen. Nein, antwortete der Fremde, nachdem er die Note genau angesehen hatte, das ist nicht mein Eigenthum; hier ist die Note wieder, verzeihen Sie, daß ich Ihnen be-

schwerlich geworden bin. — Wenige Tage darauf kam ein anderer Herr zum Geistlichen und gab eine so pünktliche Beschreibung von der Note, daß sie ihm sogleich eingehändigt wurde. Beide waren Betrüger, welches erst durch die endliche Ankunft des wirklichen Verlierers heraus kam. Man sieht von selbst, daß der erste, während der Ansicht der Banknote, sich ihre Unterscheidungszeichen merkte und sie seinem Helfershelfer mittheilte.

Abentheuer mit den Teufel.

In einem amerikanischen Dorf lebte ein Mann, der eine beträchliche Summe klingender Münze besaß, womit er seinen Nachbarn auszuhelfen pflegte. Dieser Mann hatte so eben eine Zahlung von achthundert Dollars erhalten. Als er Abends damit nach Hause ging, redete ihn ein Wesen an, dessen ganzes Aeußere seiner Einbildungskraft genau das Bild des Teufels vormalte: es forderte keck von ihm tausend Dollars. Erschrocken über eine solche unerwartete und furchtbare Erscheinung, sagte ihm der Herr, er habe nicht so viel bei sich. Das sonderbare Wesen antwortete, er wisse wohl, daß er so viel hätte, und dieß müsse sogleich herbei geschafft werden. Der Mann erwiederte, daß er in der That nicht mehr als achthundert Dollars bei sich hätte, daß er aber, wenn ihm Zeit gelassen würde, die übrige Summe auch herbeischaffen könnte. Der Teufel ließ sich das ge-

fallen und nannte bestimmt zehn Uhr des folgenden Abends, wo er sich bei ihm einstellen wollte; wenn er aber sein Versprechen nicht erfüllte, so würde er ihn den Hals umdrehen und wegholen. Er band ihm zugleich ein, sowohl über diesen Besuch, als über alle folgende, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Da der Mann die Summe wirklich nicht vorräthig hatte, so mußte er sie borgen. Er wandte sich daher an einen Freund, der seine Umstände kannte. Dieser erstaunte über die Bitte, zumal da sie sehr dringend schien, und der Mann äußerst bewegt war. Er wünschte zu wissen, wie das käme. Der Mann antwortete, die Sache sey von äusserster Wichtigkeit, und er wäre auf immer zu Grunde gerichtet, wenn er das Geld nicht aufbringen könnte. Sein Freund sagte ihm hierauf, er hätte die nöthige Baarschaft liegen, wollte sie aber auf keine andere Bedingung hergeben, als wenn er ihm sagte, wozu er sie brauchte. In dieser Noth wählte er unter zweien Uebeln das kleinste, und glaubte, daß wenn der Hauptpunkt des Versprechens erfüllt wäre, der Teufel höflich genug seyn würde, ihn von der Zusage des Geheimhaltens loszusprechen. Er entdeckte also mit sehr ernsthafter Mine die ganze Verhandlung des vorigen Abends. Sein Freund gab ihm hierauf das Geld, jedoch mit dem Beding, daß er bei einer so sonderbaren Unterredung zugegen seyn dürfte. Er versteckte sich nun mit einer geladenen Pistole

in einem kleinen Verschlage des Zimmers. Zur angesetzten Stunde erschien der Teufel pünktlich, um das Geld in Empfang zu nehmen. In dem Augenblick aber trat der versteckte aus dem Verschlage, fragte was für ein Teufel er wäre und drohete zu feuern, wenn er nicht augenblicklich das Staatsgewand der Finsterniß ablegte. Bestürzt über einen so unerwarteten Vorfall, verlor der arme Teufel alle seine übernatürliche Macht. Er mußte Hörner und Pferdefuß bei Seite legen und zeigte sich nun als ein naher Nachbar der beiden Freunde, welcher diesen seltsamen Entwurf zur Verübung eines Schelmstückes gemacht hatte. Für diesmal war also der Teufel überlistet; er verscherzte achthundert Dollars, weil er tausend zu bekommen hoffte, und verlor darüber alles. Ueberdieß wurde ihm bei Gericht eine Wohnung angewiesen, welche der Person die er vorstellte vollkommen angemessen war.

Die Matrosen und der Sturm.

Zwei englische Matrosen wollten nach Schottland reisen und kamen nach Whittingham, wo sie in einer Hütte neben dem großen Thurm daselbst einkehrten. Da es sehr regnete und stürmte, so wünschten sie einander Glück, daß sie eine so gute Nachtherberge angetroffen hatten. In der Nacht wurde der Sturm so heftig, daß die eine Seite des Thurms einstürzte und auf die Hütte fiel, welche mit allem

was darinnen war, unter den Trümmern begraben wurde. Durch das Jammern eines kleinen Mädchens herbeigerufen, kamen die Nachbarn zu dem Orte der Verwüstung und fingen an, den Schutt wegzuräumen, um, wie sie glaubten die todten Körper der unglücklichen Bewohner und der Reisenden hervorzuziehen. Das wimmernde Mädchen kam zuerst ans Tageslicht, dann die Mutter und zuletzt die beiden Seeleute: keine von diesen Personen war sehr verletzt. Als man einen der Matrosen bei den Fersen hervorzog, stellte er sich ganz unbefangen wieder auf die Füße, und rief: Straf meine Augen, der alte Wrak ist in tausend Stücken zersplittert, ohne uns vorher Nachricht davon zu geben.

Der angeschossene Bär.

Ein Amerikanischer Pachter, Namens Wayborne, ging eines Nachmittags in den Wald, um seine Pferde zu suchen; er nahm seine Büchse und die einzige Ladung mit, die er im Hause hatte. Als er etwa eine Stunde vor Nacht nach Hause zurück kehrte, sah er einen großen Bären quer über den Weg laufen. Er feuerte auf ihn; der Bär fiel, erholte sich aber gleich wieder und lief einer tiefen Schlucht zu, die nicht weit davon war. Das Blut machte eine Spur, welcher Wayborne folgte, so lange er sehen konnte. Er hofte das Thier Morgens todt zu finden und ging nach Hause. Früh, ein wenig vor Tagesanbruch, bewafnete er sich

mit einer Heugabel und einem Beile und nahm seinen eilfjährigen Sohn mit. Sie suchten den Bären auf. Die Schlucht, in welcher er sich den Abend zuvor verborgen hatte, war an neunzig Fuß tief; es stürzte sich in dieselbe ein drei bis vier Ellen breiter Strom, der unten ein rundes Becken bildete und sich unter kleinen Gebüschen hinwand. Nach vielem Suchen sahen sie endlich den Bären an der Gegenseite der Schlucht unter einem Felsen sitzen und alle Bewegungen seiner Verfolger beobachten. Wayborne ließ seinen Sohn zurück, stieg die Schlucht hinab und die andere Seite hinan. Der Bär hielt sich still. Als Wayborne etwa sieben Fuß von ihm war, stieß er mit der Heugabel auf ihn los, fand sich aber in dem Augenblick von den Tatzen des Ungeheuers fest umklammert. Beide rollten wenigsten fünf und zwanzig Fuß in das Becken hinab, während der Bär an seinem linken Arme und an der Brust nagte und ihm fast die Gurgel zuschnürte. Durch große Anstrengung drängte er seinen rechten Arm so tief in den Rachens des Thiers, als er konnte, und suchte es zu erdrosseln, aber er wurde aufs neue durch die Gebüsche noch tiefer hinab ins Wasser gerollt. Der Bär hatte ihn fast bezwungen; er that also sein äußerstes, stieß den Kopf des Bären zum Theil unter das Wasser und machte ihn endlich so schwach, daß er seinen Sohn herunter rufen konnte, welcher aus Besorgniß für seinen Vater halb von Sinnen war. Der

Knabe sprang herbei und schlug dem Bärn mit dem Beil, den Hirnschädel ein. Wayborne, obgleich ein rüstiger Mann, war kaum im Stande sich fortzuschleppen. Er war über drei Wochen an seinen Wunden bettlägerig, da die linke Schulter und der Arm bis auf dem Knochen fürchterlich zerfleischt waren. Der Bär wog über vierhundert und zwanzig Pfund.

Der Miethkutscher dem seine Nummer vom Wagen genommen wird.

In London entstand unlängst ein Auflauf, weil ein Miethkuscher einen Bedienten beschuldigte, daß er ihm seine Nummer gestohlen hätte. Bakanntlich sind in London alle Miethkutschen beziffert und ihre Nummer ist auf ein Blech gemalt, das an den Kutschenschlag befestiget wird. Ein Herr war mit seinem Bedienten aus einem entfernten Theile der Stadt hergefahren, und der Miethkutscher hatte ihm, seiner Meinung nach, mehr dafür abgefodert, als die Preisbestimmung es erlaubte. Der Herr wollte also thun, was in solchen Fällen gemeiniglich geschieht, er wollte den Kutscher gehörigen Ortes verklagen. Er rief daher seinem Bedienten zu: Jacob nimm die Nummer, womit er meinte: Notire dir die Nummer, (eine gewöhnliche englische Redensart) aber der Bediente war erst kürzlich vom Lande gekommen, wo er diesen Ausdruck nie gehört hatte. Er befolgte daher den Befehl seines Herrn wörtlich,

riß die blecherne Nummer vom Kutschenschlage und steckte sie in seine Tasche. Auch wollte er, aus Eifer für seinen Herrn, der, Trotz seines Unwillens auf den Kuscher, vor Lachen anfangs nichts sagen konnte, sie durchaus nicht heraus geben, worüber der allerdrolligste Wortwechsel entstand, welcher den zahlreichen Londner Maulaffen und Pflastertretern herrlichen Spaß machte.

Gutes Mittel die Streitsucht der Bauern zu kühlen.

In England lebte ein Landgeistlicher, der zugleich Friedensrichter war. In lezter Eigenschaft fielen ihm oft die Einwohner des Orts mit unbedeutenden Streitigkeiten zur Last. Um ihnen dieses zänkische Wesen abzugewöhnen, bediente er sich des folgenden Mittel. So oft eine geringfügige Beschwerde bei ihm einlief, sagte er, daß er sie schlichten wollte, sobald er Zeit hätte und er würde es ihnen zu wissen thun. Dazu nahm er nun den ersten Regentag der einfiel. Er setzte sich dann vor die Hausthür, welche gerade so viel Bedeckung gewährte, daß er und sein Schreiber im Trocknen sitzen konnten, indeß die Parteien, aus schuldiger Hochachtung für den Herrn Friedensrichter, mit entblößtem Haupte im Regen vor ihm standen. Hierdurch heilte er bald die Bewohner seines Sprengels von ihrer Zanksucht.

Das Gespenst.

In einem Wirthshause kehrte spät ein sehr ermüdeter Reisender ein. Nach der nöthigen Erfrischung eilte er zu Bette; aber kaum hatte er ein paar Stund geschlafen, als ein Pochen an seiner Kammerthür entstand und jemand laut rufte: Hausknecht, Hausknecht! Der Reisende richtete sich im Bette auf und antwortete, der Hausknecht schliefe nicht in dieser Kammer, er bäte also, daß man keinen so gräulichen Lärm verführen möchte. Er getröstete sich nun eines sanften Schlummers. Keine Viertelstunde, so wurde er wieder durch ein lautes: Hausknecht, Hausknecht! erweckt, wobei das Pochen an der Thür nicht vergessen wurde. Das schlimmste war, daß man auf des Reisenden Antwort gar nicht achten wollte; es wurde fort und fort die Thür bearbeitet und unablässig geschrieen: Hausknecht, Hausknecht! — Der ergrimmte Gast sprang endlich aus dem Bette, ergrif was er zuerst bekommen konnte, und wollte sich schlechterdings durch eine fühlbare Antwort Ruhe verschaffen. Als er aber die Thier aufmachte, sah er keinen Menschen, ob schon die Lampe auf dem Gange helle brannte. Er glaubte daher, seine zweite Antwort sey befriedigend gewesen. Nun sollte es also an das Schlafen gehen. Kaum hatte er eine halbe Stunde geschlummert, so kam der verwünschte Plagegeist wieder und bestürmte, mit seinem Geschrei nach dem Stallknechte, die Thür. Der Reisende fing jetzt in vollem Ernste an zu

glauben, es ginge in dem Hause um. Er schrie daher aus aller Macht, Mord, Diebe, Feuer! Dadurch kam in wenig Minuten das ganze Wirthshaus in Aufruhr, und man eilte nach der Schlafkammer, wo der arme Mann vor Schrecken halb todt lag. Die Ursache des Polterns und Schreyen kam bald ans Licht. Der Hausknecht hielt sich eine Dohle, welche das Wort Hausknecht äußerst deutlich und laut hatte plappern lernen, so daß ein Fremder unfehlbar getäuscht werden mußte. Dabei hatte sie der Hausknecht gelehrt, mit dem Schnabel an die Thür zu picken, damit er des Morgens bei guter Zeit aufwachte.

Die Hunde Freundinn.

Ein Schiff, welches unlängst aus Falmouth nach Westindien segelte, hatte unter andern Passagieren eine Dame und ihre sieben Schooshunde am Bord. Für jeden von diesen vierpeinigen Passagieren bezahlte sie dreißig Pfund Sterling Ueberfahrtgeld, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie am Kapitänstische in der großen Kajüte speisen und nachher ihren Wein lecken sollten. Doch waren diese Thiere nicht die einzigen der Dame. Sie hatte in Jamaika noch vierzig Katzen und einen Ehemann.

Die verlorne Wette.

Unweit M*** lebt ein Schulmeister, dessen Geschwäzigkeit außerordentlich ist. Herr Schul-

meister sagte ein Bauer im Wirthshause zu ihm, ich wette, er kann sein Maul keine zwei Stunden lang halten, und wenn der Tod darauf stünte. Moses F*** (so hieß der Schwätzer) war darüber so aufgebracht, daß er um das Geld wettete, das er morgen für eine Kindtaufe einzunehmen hatte. Nun konnte ihn niemand zum Reden bringen. Man fragte, neckte, schimpfte ihn: nichts, er blieb stumm. Endlich hatte ein Spaßvogel den Einfall, der Frau Schulmeisterin sagen zu lassen, sie möchte geschwind kommen, denn ihr Mann sey auf einmal so krank geworden, daß er nicht mehr reden könne. Die arme Frau kam in größter Angst ins Wirthshaus. Sie fragte ihn, wie er sich befände? Er nickte bloß und schüttelte den Kopf. "O Moses schüttle den Kopf nicht; wie ist dir.„ Keine Antwort. "O sprich Moses, sonst verliere ich den Verstand.„ — Alle Symptomen der Verzweiflung zeigten sich; sie stampfte, weinte, schimpfte, bat, fluchte. Moses schwieg immer. Ihre Angst vermehrte sich; sie riß ihre Haube herab, warf sie in eine Ecke der Stube, und raufte sich das Haar aus. Das konnte der Mann nicht länger ertragen. Hol' dich der Kukuk, einfältige Gans plazte er heraus, nun kann ich morgen das Kind umsonst taufen.

Der geheilte Jähzorn.

Der Vater Ludwigs XV von Frankreich war von Natur außerordentlich jähzornig. Eine

Kleinigkeit konnte ihn in Wuth bringen, und oft schmiß er die Uhren in Stücke, wenn sie die Stunde zu einem unangenehmen Geschäft schlugen. Der bekannte Erzbischoff Fenelon war der Hofmeister des Prinzen, der in seiner Jugend den Titel eines Herzogs von Burgund führte. Die angelegentlichste Sorge des sanften und frommen Mannes war, seinen Zögling von einem so schrecklichen Fehler zu heilen, der nach seiner Thronbesteigung die traurigsten Folgen haben könnte. Er wendete zu dieser Absicht mancherlei Mittel an, die am Ende die glücklichste Wirkung hervorbrachten. Einst arbeitete in den Zimmern des Prinzen ein Tischler, ein rauher und harter Mann; mit diesem nahm Fenelon seine Abrede. Der Prinz sah ihm zu, nahm sein Handwerkszeug in die Hand, und spielte nach Art junger Leute damit. Lassen Sie meine Sachen stehen, Prinz, fuhr ihn der Tischler an und packen sie sich Ihrer Wege. Der Prinz, der einen solchen Ton nicht gewohnt war, wurde böse; der Tischler aber ergrimmte noch mehr und schrie wie ein Besessener: Packen Sie sich ins Teufels Namen, denn wenn ich böse werde, so schlage ich Ihnen Arm und Bein entzwei. Er sagte dieß mit so schrecklichen Geberden, daß der Prinz über Hals und Kopf davon lief und todtenblaß vor Schrecken zu Fenelon kam. Ach guter Gott, lispelte er zitternd, was für ein abscheulicher Mann ist doch nicht der Tischler, der dort außen arbeitet; denken Sie nur. . . .

(und hiermit erzählte er ihm den Vorgang): Ich wüßte nun doch nicht, sprach Fenelon; es ist dieser Mann ein recht guter Arbeiter; sein einziger Fehler ist sein zorniges Wesen. — Ach, bat der Prinz, danken Sie ihn doch ja sogleich ab; er ist gar ein böser Mann. — Ich meines Theils, fuhr Fenelon fort, ich glaube, er ist mehr des Mitleids als der Strafe werth. Sie nennen ihn einen bösen Mann, weil er Ihnen ein wenig drohete, da Sie sein Handwerkszeug nicht stehen ließen und ihn störten; was würden Sie nun aber einem Prinzen für einen Namen geben, der seinen Kammerdiener für seine gutgemeinten Dienste mit Schlägen belohnte! — Der Prinz erinnerte sich, daß solches erst gestern bei ihm der Fall war, und fiel reuevoll seinem sanften Lehrer in die Arme.

Anekdote von Madame de Maintenon.

Es ist eine bekannte Sache, daß Frau von Maintenon, Wittwe des Dichters Skarron, erst die Geliebte und dann die wirkliche Gemahlin Ludwigs XIV wurde. Sie hatte nach dem Tode ihrer Aeltern eine äußerst harte Jugend, und nie durfte sie sich in ihren früheren Jahren von ihrem künftigen Glücke träumen lassen. Einst, da sie von Hofschranzen umgeben, in königlichem Glanze schimmerte, drängte sich ein Mann durch ihr Vorzimmer und redete sie mit ehrerbietiger Dreistigkeit in folgenden Worten an: "Es sind nun schon über dreißig Jahre, Madame, daß ich

Sie nicht gesehen habe und Sie können mich unmöglich wieder erkennen; aber vergessen haben Sie mich gewiß nicht. Wissen Sie noch, wie Sie nach Ihrer Zurückkunft aus Amerika zur Rochelle alle Tage mit einem Töpfchen vor das Jesuitenkloster kamen? Der jüngste Bruder theilte da immer die Suppe aus, und der war ich. Unter dem ganzen Haufen Bettler gefielen Sie mir am besten. Nehmen Sie mir es nicht für ungut; ich erzähle ohne Scheu einen Umstand, dessen Sie sich nicht zu schämen haben. Ihre edle Bildung fiel mir auf; es war mir immer, als ob Sie nicht zu einem so elenden Leben geschaffen wären. Ich bemerkte Ihre Verlegenheit, wenn Sie mit Ihrem Töpfchen heran kamen und Sie dauerten mich. . . . „ Sie also, sprach die Dame, waren der brave Mann, der mir die Schande zu ersparen suchte, unter den übrigen Armen aufzutretten und mir die Suppe, unter tausend Entschuldigungen, daß Sie nicht mehr für mich thun könnten, auf mein Zimmer schickten. Ach Sie waren auf eine doppelte Art mein Retter, erstlich da Sie mich vor dem Hungertodt schüzten, und zweitens, da Sie mich der Schande überhoben, öffentlich als Bettlerin aufzutreten. — Sie fragte ihn, womit sie jezt ihm helfen könnte, und nun auch ihm die Verlegenheit zu ersparen, seine Noth öffentlich zu bekennen, ließ sie ihn in ihr Kabinet treten. Hier erzählte ihr der alte Mann, daß er einige Jahre darauf das Kloster verlassen habe und Schulmeister geworden sey.

Sein einziger Wunsch, sprach er, ginge nur dahin, Pfarrer zu werden, und wenn sie ihm zu einem Pfarramte verhelfen wollte, so bleibe ihm weiter nichts zu wünschen übrig. Frau von Maintenon dankte ihm herzlich für sein Zutrauen; sie gestand ihm aber, daß sie sich nie auf Beförderungen eingelassen habe Ueberdem, fügte sie hinzu, kann ich ja auch nicht beurtheilen, ob Sie sich ganz zu einem Pfarramte schicken; Ihre Menschenfreundlichkeit, aber Ihr gutes Herz und Ihre Mildthätigkeit kann niemand besser schätzen als ich; nehmen Sie also einstweilen diese Börse mit hundert Pistolen, und bringen Sie mir solche alle Jahr wieder; ich werde sie immer mit Dank und Freude aufs neue füllen. Auch Ihr anderer Wunsch wird vielleicht nicht unerfüllt bleiben. Haben Sie wirklich die Eigenschaften, die zu einem Seelsorger erfordert werden, so sollen Sie nicht als Schulmeister in Ihrem Dorfe sterben. Ich werde dafür sorgen, daß Ihre Obern aufmerksam auf Sie gemacht werden.

Der Pastor und der Matrose.

Als einst der große Methodistenapostel Whitfield einmal in Neu-England predigte, sollte nach der Kirche an den Thüren eine Kollekte gesammelt werden. Ein englischer Matrose, der in der Kirche war, sah zur bestimmten Zeit etliche Leute Teller nehmen nnd damit an die Kirchenthüren treten. Er ergriff auch einen

Teller; aber alles hineingeworfene Geld steckte er ganz bedächtlich in seine schmuzigen Hosen. Whitfield hörte es und bedeutete ihm, daß das Geld zu Almosen bestimmt sey, weswegen er es ungesäumt herausgeben sollte. Daraus wird nichts, hub der Matrose an, die Leute haben mir das Geld gegeben und ich will es auch behalten. "Der Teufel wird euch holen, rief der Prediger, wenn ihr es nicht zurück gebt.„ — "Mich soll der Teufel holen, wenn ich es zurück gebe, erwiederte Jack, und machte sich davon.„

Die Heurath durch das Wochenblat.

Vor einigen Jahren machte jemand im Londoner Wochenblatte bekannt, er suche eine Frau von guter Erziehung mit einem mäßigen Vermögen. Unter den zahlreichen Antworten, an welchen es bei solchen Gelegenheiten niemals fehlt, war eine, die ihn sehr aufmerksam machte. Zufolge derselben bat er um eine Unterredung, und wurde einem sehr liebenswürdigen und gebildeten Mädchen vorgestellt. Man empfing ihn in einem schönen Hause, das einer abwesenden Familie zugehörte. Das Mädchen sollte die künftige Erbinn eines großen Vermögens seyn; jezt aber war sie noch minderjährig, und man stellte dem Herrn die Nothwendigkeit vor, mit ihr durchzugehen. Er hatte nichts dagegen und machte seiner Braut einige Geschenke. Als der Tag kam, wo sie ihr Versprechen erfüllen sollte, ging sie wirklich durch, aber nicht

mit ihrem Bräutigam, sondern mit seinen Juwelen und andern Geschenken.

Die abgelehnte Einladung.

Ein Herr erhielt Besuch von einem Fremden, eben zu der Zeit, da seine liebe Hausfrau beschäftigt war, den Taig zu einer beliebten Speise auf Mittag anzurühren. Die Dame schnupfte Tabak und es zitterte ihr ein schwarzes Tröpfchen an der Nase. Der Fremde sprach mit dem Manne, verwandte aber keinen Blick von der beschäftigten Hausfrau. Nun, mein lieber Herr N***, fing diese endlich an, ich hoffe Sie werden uns doch die Ehre auf den Mittag schenken und mit einem Löffel Suppe bei uns verlieb nehmen? „ — “Nachdem es fällt, war die Antwort, ich kann es noch nicht gewiß versprechen. „ — Aber ich erfahre es doch bald? — “O ja, es wird sich in einigen Minuten entscheiden. „ — Die Frau verstand den Ausdruck: Nachdem es fällt, von seinen Geschäften; der Fremde aber verstand ihn von dem schwarzen Tröpfchen an der Nase des Frauenzimmers. Es fiel unglücklicher Weise in den Taig und nun ergriff er über Hals und Kopf Hut und Stock, und empfahl sich mit dem Bedauern, daß er heute unmöglich von der Ehre profitiren könne.

Karl II. und der Bischof von Stillingfleet.

Karl der zweite fragte den berühmten Bischof von Stillingfleet, wie es käme, daß er in der Hofkirche seine Rede allezeit ablese? Der Bischof antwortete, vor so hohen Personen getraute er sich nicht, seine Predigten aus dem Gedächtniße zu deklamiren. Wollen aber Euer Majestät, fuhr er fort, mir die Frage erlauben, warum Sie im Parlamente Ihre Reden vom Papier ablesen, da Sie doch nur Ihre Unterthanen vor sich haben? Ach, sprach der König, ich habe das Parlament schon so oft und um so viel Geld gebeten, daß ich mich schäme vor der Versammlung die Augen aufzuschlagen.

Rich und der Lehnkutscher.

Noch in dem vorigen Jahrzehend besaß die englische Bühne einen vortrefflichen Harlekin, Namens Rich; er wurde von keinem andern Hanswurste im ganzen Lande übertroffen. Eines Abends, als er aus dem Theater fuhr, sagte er dem Miethkutscher, er sollte ihn in die Sonne auf den Clare-Markte fahren. Als sie dort anlangten, sah Rich, daß ein Fenster der Taverne offen war und sprang aus der Kutsche hinein. Der Kutscher wußte nichts davon und stieg ab, um dem Herrn beim Aussteigen zu helfen. Er öffnete den Schlag und stand eine Weile mit abgezognem Hute da. Es däuchte ihm lange und er sah endlich in den Wagen

hinein. Mit vielen Flüchen über den Betrüger, warf er dann die Thür wieder zu, bestieg den Bock und drehete die Kutsche um. Rich wartete bloß darauf, sprang auf der andern Seite wieder hinein und rief aus: Kerl bist du von Sinnen, wo fährst du denn hin? kehre gleich um? "Der Lehnkutscher war wie versteinert vor Schrecken, gehorchte sogleich und ließ ihn aussteigen. Aber Geld wollte er durchaus nicht nehmen, und als er wieder auf dem Bocke saß, sagte er: "Ich kenne Sie schon, ob Sie gleich Schuhe an haben — und sonach, Herr Teufel, scheinen Sie dießmal überlistet zu seyn.

Scharfrichters Betrug.

Ein Scharfrichter zu Norfolk in England wurde jüngst zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er unter einem falschen Vorwande Geld erhoben hatte. Seine Art zu betrügen war eigenthümlich und sinnreich. Er machte verschiedenen Weibern weiß, daß er ihre Männer gehenkt hätte, und bildete wiederum Männern ein, daß er ihre Weiber aufgeknüpft habe. Weiber und Männer dankten ihm von Herzen für so angenehme Nachrichten, und es ist unglaublich, was für ansehnliche Summen er auf solche Art erhielt. Aber die Wahrheit konnte nicht lange verborgen bleiben. Siebzehn trostlose Weiber, die leider ihre Ehehälften wieder gefunden hatten, reichten eine gemeinschaftliche Klage wider den Betrüger ein, auf welche der

selbe arretirt und zur Gefängnißstrafe verurtheilt wurde.

Der Schuldner und sein Gläubiger.

Ein Gläubiger in London, der schon lange einem bösen Schuldner nachgegangen war, den er nicht finden konnte, traf ihn endlich in einer gangbaren Straße. Der Gläubiger war zu Pferde. Er machte dem schlechten Zahler ernste Vorstellungen über sein unredliches Betragen; dieser sagte ihm ohne den mindesten Anstand, daß er just im Begriffe gewesen wäre, zu ihm zu gehen und Richtigkeit mit ihm zu machen. Der Gläubiger drehete also mit seinem Pferde um, in der Absicht, ihn zu begleiten. "Haben Sie nicht ein schönes Pferd, sagte der Schuldner, als er neben dem Reiter herging,„ ist es Ihnen feil?„ — "Warum nicht, antwortete der Gläubiger, aber nicht anders als für baares Geld.„— Darüber seyn Sie ganz ruhig; wenn das Pferd so ist, wie ich mir es denke, so soll das Geld den Augenblick baar hingezählt werden; aber was für einen Trott hat das Pferd? Sie zeigen mir doch ein wenig wie es trabt? Sogleich ließ der Reiter sein Pferd traben; kaum aber war er in einer kleinen Entfernung, so fing dieser an zu galloppiren, lenkte in eine Nebenstraße und entkam glücklich. Seine Füße leisteten ihm bessere Dienste als dem Reiter sein Pferd.

Die vergebliche Aderläße.

Der Bürgermeister eines Dorfes henkte sich an einen Baum im Walde. Der Vorfall wurde bei Amt angezeigt, und sogleich wurde von dem Beamten der Barbier abgeordnet, dem Gehenkten eine Ader zu schlagen, und ihn wo möglich wieder zum Leben zu bringen. Er ging in aller Eile mit einigen Gehilfen hinaus; fand den Bauer, zog ihm schnell Schuhe und Strümpfe aus und nahm die Aderläße vor. Das Blut sprizte nach Wunsch; der Bader sah daher alle Augenblick auf den Baum, ob sich der Burgermeister noch nicht regte. Allein vergeblich; er gab kein Lebenszeichen von sich, und das Blut hörte auf zu fließen. Er ging daher ganz traurig in das Amt zurück, und zeigte an, daß leider nichts zu machen gewesen sey. Jetzt wurde ein Wagen abgeschickt, um den Leichnam abzuholen und nach Hause zu fahren. Da sahen nun die Abgeordneten zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß der Bürgermeister noch an dem Baum hing. Sie schnitten ihn jetzt erst ab und führten ihn in das Dorf zurück; der Barbier aber wurde sogleich vor Amt gefordert und wegen seiner Dummheit zur Rechenschaft gezogen. Er ließ ganz kaltblütig den Beamten lärmen und schreyen; endlich als dieser fertig war, fing er ganz ruhig an: Ich weiß ja gar nicht, was der Herr Amtmann wollen; Sie haben mich in den Wald geschickt um dem Burgermeister eine Ader zu schlagen und ihn wo möglich wieder zum Leben

zu bringen; das alles habe ich nun redlich gethan; vom Abschneiden habe ich kein Wort gehört; ein solches Geschäfte ist auch meines Amtes gar nicht, und was meines Amtes nicht ist, das lasse ich bleiben.

Der Trunkenbold.

Beaumarchai's Bedienter trat eines Morgens betrunken in seines Herrn Zimmer und taumelte vor ihm herum. Halunke, sprach Beauamrchai's, du kanst ja auf keinen Beine stehen, mit Tagesanbruch also besäufst du dich schon? Gott bewahre, stammelte der Bediente, es ist nur noch ein Spitzchen von gestern Abend.

Die neue Kirche.

Ein einfältiger Gauch begaffte in einem Dorfe die schöne neugebaute Kirche und konnte sich nicht genug über das zierliche Gebäude wundern. Ich konnte mich nicht satt an Ihrer Kirche sehen, sprach er zu dem Schulz, der zugleich Wirth war; sagen Sie mir nur, ist sie denn hier gebaut worden?

Der alte Vater.

In einer Gesellschaft war die Rede von dem hohen Alter mancher Personen. Eine Dame, die zugegen war, erzählte, daß ihre Mutter fünf und achtzig Jahre alt geworden sey. Das ist was rechtes, flüsterte ein Student seinem Nachbar ins Ohr; wenn mein Vater noch leb-

te, so wäre er diesen Herbst acht und neunzig Jahre alt.

Das Eigenthumsrecht.

Der Herzog von Luxenburg und die Herzogin von Laval spielten einst Whist mit einander. Die Herzogin ließ sich unvorsichtiger Weise, oder aus Sorglosigkeit, immer in die Karten sehen. Der Herzog verwieß ihr einigemal diese Unbesonnenheit, die Herzogin aber versetzte, sie habe ein unbestrittenes Recht, ihr Eigenthum sehen zu lassen wem sie wolle. Das ist wahr, erwiederte der aufgebrachte Herzog, Sie können Ihren Hintern sehen lassen wem Sie wollen, aber nicht Ihre Karten.

Die verlorne Frau.

Ein englischer Seemann, der während des ganzen Krieges auf dem hohen Meere und bei vielen mörderischen Treffen gewesen war, wurde von den Seinigen für todt gehalten. Kurze Zeit darauf kam er aber, den Beutel von sauer erworbener Löhnung und Prisengelder zurück. Mit pochendem Herzen eilte er nach London einem Dachstübchen zu, wo er vor sieben Jahren Frau und Kinder verlassen hatte. Aber ach, beide waren fort, man wußte nicht wohin? Der brave Kerl stand völlig muthlos bei der Trauerpost, Thränen liefen über die braunen Wangen; er wollte seine Baarschaft wegwerfen und wieder zur See, um mit dem verhaßten

Lande nichts mehr gemein zu haben. Doch, sagte er sich nach einiger Ueberlegung, daß er seine Lieben wohl noch wieder finden könnte. Sein Geschäfte war nun das weitläufige London in allen Richtungen und Krümmungen zu durchstreichen. Er fragte, er stellte auf, er beschrieb, er durchmusterte die Hospitäler und Arbeitshäuser. Alles war fruchtlos. Vier Wochen hatten seine Wanderungen gedauert, und er stand im Begriffe, seinen ersten Entschluß auszuführen, als er eines Tages bei dem Kreuzwege Sevendials eine Stimme hörte, die ihm bekannt vorkam. Es war eine Frau, die Wasserkresse verkaufte. Er folgte der Stimme und erblickte seine langerforschte Marie. Entzückt sprang er auf sie zu, schleuderte ihren Korb mit Wasserkresse auf die Straße und erstickte fast das bestürzte Weib mit seiner kraftvollen Umhalsung. "O Poll, schluchzete der treffliche Kerl, ist es so weit mit dir gekommen? Komm, dein Jack hat nun Geld genug." Der dort häufig wohnende Pöbel jubelte laut bei diesem rührenden Auftritte. Vor allen Dingen ging er nach einem Kleiderladen, wo der freudentrunkne Mann den zerfetzten Anzug der lieben Marie von Kopf bis Fuß mit einem stattlichern vertauschen ließ. Dann rufte er einen Miethwagen, um den Jungen aufzusuchen und mit Poll eine zweite Hochzeit zu feiern.

Der Matrose auf der Postkutsche.

Ein anderer Matrose, der so eben des Friedens wegen seinen Abschied bekommen und den Beutel voll Geld hatte, kam nach Newcastle. Nachdem er sich in einen Wirthshause aufs köstlichste hatte bewirthen lassen, mußte man ihm eine Postchaise bestellen. Es kam eine mit zwei Pferden, aber daran wollte ihm nicht genügen, man mußte ihm vier Pferde bringen. Der Postillon machte den Schlag auf, um ihn einsteigen zu lassen; aber der Matrose, gewohnt, das Verdeck, als das Obertheil des Schiffes, für den vornehmsten Ort anzusehen, rief aus, so lange er auf dem Oberdecke bleiben könnte, würde er kein Narr seyn, da unten hinein zukriechen; also stieg er oben auf die Kutschendecke, wo in England halbe Passagiers und Blinde mit fahren. So fuhr Jack mit zwei Postillons und vier Pferden, aus dem Wirthshause unter dem Freudengeschrei einer großen Menschenmenge ab.

Anekdote von Georg II. König von England.

Einige Vertraute sagten zu Georg II, die Leute wären mit dem langsamen Auszahlen der Gelder, mit der nachläßigen Betreibung der Staatsgeschäfte und dergleichen mehr, ungemein unzufrieden. Den König entrüstete dieß sehr und er ließ stehendes Fußes den alten Herzog von Newcastle, seinen Premier-Minister holen, und sagte ihm, er könne nicht länger einen so unverschäm-

ten Aufschub der dringendsten Staatsangelegenheiten mit ansehen, sondern wolle künftig die Memoriale, Rechnungen u. s. w. selbst durchgehen, weswegen er ihm geböte, die erforderlichen Papiere ohne Verzug nach St. James zu schicken. "Eure Majestät sollen sie morgen erhalten, sagte der Herzog. Als der König früh aufstand, sah er in dem Hofe seines Pallastes zwei Fuhrwagen mit lauter Papieren in rothem Bande (wie solches in den englischen Kollegien üblich ist) abladen. Er fragte, was das wäre, und hörte, die Sachen kämen von dem Herzog von Newcastle. Den ließ er also sogleich fragen, wozu der Schwall von Papieren seyn sollte! Es sind die Papiere zum durchsehen, ließ ihm der Herzog sagen, und es sollen heute Sr. Majestät noch zwölf Wagen zugeschickt werden. — "Zum Durchsehen für mich, rief der erzürnte Monarch. Des Kukuks erster Secretär mag sie durchsehen; lieber wollte ich barfuß nach Jerusalem wandern.

Der gehenkte Schneider.

Zu London lag ein betagter Henker auf dem Sterbebette. Er hatte in seinem Leben manchen armen Sünder zur andern Welt befördert; jetzt aber stand er selbst an dem Rande der unübersehbaren Zukunft, und bat sich die Gesellschaft eines Geistlichen aus. Herr Prediger, sagte er, ob ich gleich ohne Bedenken so viele Menschen aus der Welt geschafft habe, so ist mir doch jetzt ein wenig schwer um das Herz, weil ich fürchte

einen armen Teufel nicht ganz mit Recht gehenkt zu haben. Ich will Ihnen den Vorfall treulich erzählen. An einem Hängemorgen, da die Missethäter herab kamen, um nach Tyburn gebracht zu werden, flüsterte mir ein armer Sünder zu, als ich an ihm vorüber ging: "Meister Katsch, wolltet ihr nicht einem armen Teufel einen Liebesdienst erweisen! Hier sind zwanzig blanke Guineen.„ — Alle vollwichtig, fragte ich. — "O meiner Treu das sind sie, keine einzige ist zu leicht.„ — Der Kerl ging mir wirklich nahe; ich sagte ihm also, wenn er thun wollte, was ich ihm hieße, so könnte ihm vielleicht geholfen werden. "Wenn du an den Hängekarren kommst, und die Leute sich um dich herdrängen, so will ich dir ein Zeichen geben; kaure dann gleich nieder, kriech unter dem Karren hin, und verlauf dich unter dem Haufen.„ Das ging recht gut, aber durch ein besonders Mißgeschicke hatte sich gerade ein dürrer blasser Schneidergeselle, mit einer rothen Mütze, vor mir hingepflanzt, den ich zu Gesichte bekam: ich sprang auf ihn zu, packte ihn beim Kragen und zog ihn auf den Karren. Der arme Mensch hob seine Hände und Augen auf, und betheuerte, Gott sollte es ihm zeugen, er sey unschuldig. Aber ich überschrie ihn und sagte den Leuten, er hätte es gerade so im Gefängnisse gemacht und nie etwas eingestehen wollen. In etlichen Secunden baumelte er. Daran, Herr Pfarrer, glaube ich, nicht ganz recht gethan zu haben.

Der verhütete Selbstmord.

Man weiß, daß der Selbstmord unter den Negern sehr häufig ist: sie glauben, daß sie nach dem Tode wieder in ihr Vaterland zurück kehren werden. Folgender wohlverbürgter Vorfall beweist beides. Die Negersklaven eines Kaufmanns auf der Insel St. Christophel wurden so grausam behandelt, daß sich beinahe täglich einer erhing. Die Verzweiflung über ihre Leiden stieg endlich zu einer solchen Höhe, daß die Uebriggebliebenen mit einander einig wurden, sich alle an einem Tage zu erhenken. Sie wählten den benachbarten Wald zur Ausführung dieser schrecklichen That. Der Herr hörte davon; er sah ein, daß ihn das zu Grunde richten würde; es mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. Er belud ungesäumt alle seine Wagen mit den Geräthen seiner Negerei, nahm sein sämtliches Gepäcke mit und begab sich an den Ort der vorhabenden Trauerscene. Schon waren die Stricke an die Bäume gebunden und die Leibeigenen im Begriffe, sich aufzuknüpfen, als sie bei dem Anblicke des Herrn zurück schauderten. Seyd ohne Sorgen, sagte er, mein Entschluß ist, euch zu begleiten und ich bin daher gekommen, mich mitzuhängen. Ich habe, wie ihr sehen könnt, meine Pflanzung hier verlassen, und gedenke eine neue in Afrika anzulegen, wohin wir alle zugleich kommen werden. Ich habe schon vor guter Zeit deswegen Aufträge dorthin geschickt;

eure Kammeraden, die sich vorher gehenkt haben, sind schon alle dort und frohnen nun mühsam darauf los. Ihr sollt mit ihnen arbeiten; aber da ihr hinfort nie mehr im Stande seyn werdet, von mir zu entlaufen, so will ich euch keine Stunde mehr Rast geben, ihr sollt zwischen Tag und Nacht keinen Unterschied wissen, und sollt keine Ruhe, keinen Sonntag haben; wohlan denn erhenkt euch; hier ist mein Strang, ich folge euerm Beispiel.„ — die unglücklichen Neger erschracken und kehrten sogleich zu ihrer Arbeit zurück.

Die gemiethete Wohnung.

Ein wohlgekleideter Mann klopfte zu London an ein Haus, in welchem Zimmer zu vermiethen waren und ließ sich dieselben zeigen. Bald wurde man des Handels einig, da sich der Miethsmann auf einen angesehenen Ladenhändler in Cheapside berufte, den er angeblichermassen sehr gut bekannt war. Er ging fort und sagte, er würde seinen Koffer und seine Sachen sogleich zurecht machen. Den Abend darauf kam er wieder, und da er hörte, daß sich der Wirth noch nicht nach ihm bei der gegebenen Addresse erkundig hätte, so bat er sichs aus, in sein künftiges Zimmer zu gehen, und dort ein Billet an den bewusten Ladenhändler zu schreiben. Nach einer kleinen Viertelstunde kam er wieder herab, gab das Licht zurück, dankte höflichst und entfernte sich. Die Wirthinn ging

hinauf und sah mit Erstaunen, daß die Betten, Vorhänge, Stuhlüberzüge und noch viele andere Sachen vom Werthe fort waren. Der Dieb hatte vermuthlich alles seinen Gehülfen durch das Fenster hinab geworfen.

Der Broddiebstahl.

Es ist in London der Gebrauch, daß die Becker alle Morgen große Körbe mit Brod in den Straßen umhertragen und noch öfter auf Schubkarren fahren, um ihre Kunden mit dem nöthigen Vorrath zu versorgen. Sie lassen oft die Körbe ganze Minuten vor den Thüren der gangbarsten Strassen stehen und vermissen selten ein Brod. Lezthin ließ auch ein Bäckerssohn seinen Korb vor einem Bierhause. Er sah einen armen Mann ein Brod heraus nehmen, es unter dem Rocke verbergen und fortlaufen. Der Bäcker folgte ihm unbemerkt nach seiner elenden Wohnung. Er trat hinein, und sah zu seinem Entsetzen drei elende Kinder, die sich in das Brod theilten und es mit unglaublichem Heishunger verschlangen. Der menschenfreundliche junge Bäcker wurde so durch den Anblick gerührt, daß er ohnmächtig niederfiel. Als er wieder zu sich kam, vergab er dem Mann nicht nur seinen Diebstahl, sondern versprach auch, seine Familie künftig umsonst mit Brod zu versorgen, und verschaffte dem Vater einen Platz, von dem er nachher ehrlich leben konnte.

Eine Diebstahlsgeschichte von anderer Art.

Eine Londner Kaufmannswittwe hatte aus einem Hause, das ins Große handelte, drei dicke Pakete mit Waaren, dreißig Pfund Sterling am Werthe, bekommen. Diese ließ sie unvorsichtiger Weise auf dem Ladentische liegen. Ein Mann kam in den Laden und verlangte Zopfband. Indem sie es ihm maß, kam ein Kerl mit gezogenen Messer in den Laden, und nahm eins von den Paketen weg. Die Frau wurde darüber so betroffen, daß sie kein Wort sagen konnte. Der Käufer merkte ihre Bestürzung und fragte sie, ob sie den Mann nicht kennte! Nein, antwortete sie. Ob denn ihr Mann nicht zu Hause sey? Ach, sagte sie, es ist außer mir keine Seele zu Hause. Sobald er das hörte, nahm er die beiden andern Pakete auch, und ging mit davon.

Noch eine.

Das Haus eines angesehenen Bürgers in London stand am Tage offen; vor der Treppe war eine Glasthür. Ein Kerl, der den gewöhnlichen Anzug eines Londner Lastträgers hatte, war so dreist, sie zu öffnen und zwei Treppen hinauf zu gehen, wo, wie gewöhnlich, die Schlafkammern sind. Er packte hier ein Bettgestelle aus Mahagonyholz und alle dazu gehörigen Betten auf. Die Sachen trug er hinab auf die Hausflur, ohne daß ihn jemand bemerkte. Hier hörte er die Magd aus dem Kellergeschoße

herauf kommen. Er legte die Last an die andere Seite, wo sie der Magd nicht gleich in die Augen fallen konnte. Dann fing er an, ein erdichtetes Gewerb vorzubringen und zu fragen: ob nicht ein Herr Burly hier wohne? Er sey von einem Trödler in Morrfields zu ihm geschickt worden, um ihm das Bett da zu bringen. Als der Dieb und die Magd dieß zusammen sprachen, kam auch der Herr des Hauses und ein Bedienter aus der Unterstube, und sagten dem vermeinten Träger, er sey falsch berichtet. Der Dieb bat den Bedienten, daß er ihm helfen möchte, seinen Bündel auf den Kopf zu heben. Das geschah und der Spizbube ging ganz ruhig fort. Man vermißte das Bett nicht eher als am späten Abend, wo ein Herr, der dort schlief, zur Ruhe gehen wollte. Man kann sich das Erstaunen der Leute leicht vorstellen.

Anekdote von Johnson.

Als der bekannte Boswell seinem Vater den Doktor Johnson vorstellte, mit dem er nach den hebridischen Inseln reisete, äußerte der alte Boswell sein Befremden, über das Seltsame und Auffallende in Johnsons Sitten, und sagte: Jacob, das ist doch ein sonderbarer Mann, den du da mitgebracht hast! Lieber Vater, sagte Boswell, bei uns in London ist er ein Stern der ersten Größe. — "Vermuthlich der große Bär, nicht wahr?„ antwortete der Alte.

Der Rosinenpudding.

Ein englischer Lord reisete nach Paris wo er mit der größten Artigkeit aufgenommen wurde. Er hielt sich eine Zeit lang dort auf; ehe er aber abreisete, wollte er seine Pariser Freunde auf englische Art bewirthen. Er hatte ihnen unter andern einem Rosinenpudding versprochen, und konnte bei keinem Restaurateur dieses altenglische Gericht recht bekommen, weil die Pariser Köche immer ihrem eigenen Kopfe folgten und bald hinzusetzten, bald davon nahmen. Er fiel daher auf den Gedanken, ob nicht ein Apotheker in seinem Mörser den Pudding am besten machen würde? Sofort übersetzte er das Recept in medicinisches Latein, änderte die Quantitäten in Apothekergewicht um, und schrieb unter das Recept den Namen eines sehr berühmten Londner Arztes und Schriftstellers. Der ehrliche Apotheker folgte dem Recepte pünktlich, obschon seine vieljährige Erfahrung dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurde. Er wußte nicht, ob es für eine Wunde, oder für eine Krankheit sey, oder ob er es in eine Flasche thun oder auf ein Leder streichen sollte. Ein anderer Apotheker besuchte ihn; dieser wurde um Rath gefragt. Er hatte eine größere Meinung von sich als jener, und sagte, es sey kein Pflaster, sondern ein remède, das er sehr oft bei der Mundsperre gebraucht habe, und das als Klystier gegeben würde. An den Pudding wurde also ein Zettel mit der Ueberschrift enema oder Klystier ge-

macht. Man hatte dem Apotheker eingebunden es ja zur bestimmten Stunde zu schicken. Er brachte es aber selbst, im Fall sein persönlicher Beistand nöthig seyn sollte, und da alle französischen Apotheker die Klystiere eigenhädig geben, so versah er sich mit dem bekannten Instrument. Er erstaunte aber sehr, statt eines Kranken eine große Gesellschaft zu finden, zu welcher man ihn einlud, und die zu seiner Verwunderung das remède mit großem Appetit verzehrte.

Der abtrünnige Bräutigam.

Zu Heanor in England gingen zwei junge Bauersleute in die Kirche, um sich trauen zu lassen. Ihre Verwandte und Freunde begleiteten sie wie gewöhnlich. Als der Prediger zur Frage kam: Willst du dieses Mädchen zur Frau haben? so antwortete der Bauer ganz gefaßt, "Na! ich mag sie nicht.„ Der Prediger war über diesen völlig neuen Fall sehr betroffen und fragte ihn nach der Ursache? — "Ei, sagte der Kerl, gestern war sie mir recht, heute mag ich sie eben nicht mehr.„ Dieß wollte dem Geistlichen nicht genügen, er machte ihm viel Vorstellungen und verlangte bestimmt die Gründe zu wissen, warum er seine Meynung geändert habe? "Ich habe mich eben, seit dem ich in der Kirche bin, anders besonnen, war die Antwort, und nichts konnie ihn von seinem gefaßten Entschlusse mehr abbringen:„ Als er aus der Kirche kam, fielen die Brautjungfern über ihn her, und bezahlten

den wetterwendischen Schäfer so unverdrossen, daß Hofnung entstand, es würde die Erinnerung an diesen Lohn ihn für ein andermal zur Witzigung dienen.

Der Maskenball.

Das Weihnachtsfest ist in Englend, so wie in Deutschland, ein wahres Volksfest und zwar nicht nur für Kinder sondern auch für Erwachsene. An einem solchen Feste wollte ein reicher Herr in London seinem zahlreichen Gesinde einen lustigen Abend machen. Hier ist mein ganzes Haus, sagte er; ich und meine Frau gehen aus; macht euch indessen lustig, und vergnügt euch wie ihr wollt; die Ausgeberin und der Haushofmeister werden es euch und euern Gästen an nichts fehlen lassen. Es wurde unter den Domestiken jezt Rath gehalten. Der Kammerdiener hatte in der Nähe einen Verwandten, dem eine große Niederlage aller möglichen Maskeradenbedürfnisse gehörte. Nichts war erwünschter: Ein Maskenball riefen alle entzückt. Es war eine göttliche Lust, an welcher alle Tafeldecker, Kammerdiener, Kammermädchen, Hausjungfern Köche in der umliegenden Gegend, Theil nahmen. Der Herr des Hauses bekam Nachricht von dem, was in seiner Wohnung vorging; er belachte den Einfall und beschloß sich auch einzuschleichen. Sonderbarer Weise verfiel die Frau des Hauses, welche mit ihrem Gemahl nicht an einerlei Ort gebeten war, auf eben den Gedanken. Sie

verkleidete sich als Hexe, und war begierig mit eigenen Augen zu sehen, ob das Gesinde seine Freiheit nicht mißbrauchen würde. Alles aber ging sehr ordentlich zu; man ahmte die große Welt vollkommen nach. Herr und Frau wußten nichts von einander. Endlich trafen sie sich unter den Masken. Die Frau erkannte ihren Mann gleich an Stimme und Manieren; sie aber blieb ihm fremd. "Nun, Frau Hexe, fragte er sie, was giebs neues in dem Hexensenat?„ — "Etwas ganz sonderbares, antwortete sie mit wohlverstellter Stimme, ich komme den Augenblick von* * * (sie nannte den Ort ihres Besuchs), dort hörte ich, daß eine gewisse Frau vor einer Stunde sich hat entführen lassen.„ — Wie ein Blitz schoß der Mann aus dem Hause nach dem angegebenen Ort. Niemand hatte sie gesehen. In größter Angst flog er zurück und nahm die Hexe bei Seite. Ich muß den Augenblick wissen, rief er außer sich, wo meine Frau ist? "Hier ist sie, mein Kind.„ sagte sie, indem sie die Maske abriß und zum großen Vergnügen der ganzen Versammlung in seine Arme flog. Doppelt vergnügt wurde nunmehr der Maskenball fortgesetzt; die beiden Ehegatten aber entfernten sich, um alle ungestört ihrer Freude zu überlassen.

Anekdote vom Mahler Barry und Edmund Burke.

Schon im neunzehnten Jahr that sich der Mahler Barry dergestalt durch seine Kunsttalente hervor, daß sein erstes ausgestelltes Gemälde den Vorzug vor den Kunstwerken der besten englischen Mahler bei der Gemäldeausstellung erhielt. Der berühmte Edmund Burke war einer der vornehmsten Gönner des jungen Künstlers. Einst konnten sie über einen ästhetischen Gegenstand nicht einig werden, und Barry suchte seine Meynung durch eine Stelle aus der Abhandlung über das Erhabene und Schöne zu unterstützen. Burke sagte: "Ach führen Sie das nicht an, es ist ein erbärmliches Geschreibsel.„ — "Wie die Abhandlung über das Erhabene und Schöne?„ — "Ja.„ Barry ein eifriger Bewunderer der angezogenen Schrift, vertheidigte sie hizig; Burke beharrte auf seinem Tadel und als Barry anfing, die Geduld zu sehr zu verlieren, sagte Burke: "Ich kenne das Buch sehr wohl — ich habe es selbst geschrieben.„ Barry sprang entzückt auf und umarmte den Verfasser, lief nach einem Bücherbrete und langte die gedachte Abhandlung herab, welche er eigenhändig von Wort zu Wort abgeschrieben hatte.

Der Räuber Morgan.

Der Räuber Morgan war einem Obristen, Namens Manley, von weitem durch London nachgefolgt, um ihn zu berauben, weil er wußte, daß dieser jederzeit viel Geld bei sich zu führen pflegte, vornehmlich wenn er nach Bath reisete, wo er gemeiniglich sehr hoch spielte. Der Obriste Manley war als ein überaus beherzter Mann bekannt und bewieß es bei dieser Gelegenheit, indem er sehr spät aus London abreisete und sein Mittagmahl in Hounslow einnahm. Morgan, der ihm auf der Spur blieb, sah das; es wurde ihm aber zu lange, er schrieb daher an den Obristen einen Brief, den dieser durch eine rückkehrende Kutsche über Tisch erhielt. Der Räuber meldete ihm darin seinen Namen und Beruf, versicherte ihn, daß er ganz allein sey und auf der Heyde hinter Hounslow auf ihn wartete um ihn zu berauben. Der Obriste sagte von diesem sonderbaren Briefe weder dem Wirthe noch sonst jemand ein Wort, sondern nahm die Ausforderung wie ein beherzter Mann an. Er hatte jedoch nicht mehr als zwei Pistolen bei sich, welche er auf Morgan abfeuerte, ohne ihn zu treffen. Morgan hingegen steckte seine Pistole ein, ging an die Kutsche und sagte: Herr Obrister, außer den Guineen in Ihrer Börse, weiß ich, daß Sie noch fünfhundert Pfund Sterling in Banknoten bei sich haben, die Sie heute Früh bei einem Wechsler holten, dessen Namen

mir sehr wohl bekannt ist; ich will edelmüthig und freigebig mit Ihnen handeln, geben Sie mir also, ohne Wiedersetzlichkeit, Ihr Taschenbuch mit den Banknoten. Der Obrist Manley, welcher sowohl über die Herzhaftigkeit als den Edelmuth des Räubers staunte, gab ihm das Taschenbuch. Morgan nahm nicht mehr als 250 Pfund, gab die übrigen dem Obristen zurück und wünschte ihm höflich eine glückliche Reise.

Der Kaplan der nicht gern in den Himmel will.

Das englische Linienschiff Rutland erfuhr einst einen gewaltigen Sturm. Der Schiffskaplan fragte einen von der Mannschaft, ob es Gefahr habe? Wahrhaftig, Herr Kaplan, sagte Jack, wenn es so fortbläs't wie jetzt, so kommen wir vor Mitternacht noch alle in den Himmel. Den Kaplan erschreckte die Antwort und er rief aus: Ach! das wolle Gott nicht!

Der Student und der Fleischerhund.

Ein reisender Student wurde in einem Städtchen von einem großen Hund angefallen, der wüthend auf ihn los kam. Der Student aber zog seinen Hieber, und traf in so gut, daß er todt vor ihm nieder fiel. Der Eigenthümer des Hundes lief herbei und wollte Schadenersatz haben, der Student weigerte sich etwas zu bezahlen; man ließ ihn aber nicht von der Stelle,

und er mußte sich gefallen lassen, die Sache vor Amt auszumachen. Auf die Frage warum er den Hund getödtet habe, antwortete er, er habe sich seiner Haut gewehrt — Sie hätten sich aber doch nicht gleich Ihres Degens bedienen sollen, sprach der Amtmann — Herr, antwortete der Student, hätte der Hund mit dem Schwanze gewedelt, und wäre freundlich auf mich zugekommen, so hätte ich meinen Hut abgezogen, und hätte ihm das Gegencompliment gemacht; da ich aber mit scharfen Zähnen von ihm angefallen wurde, so schlug ich seinen Angriff mit der Schärfe des Schwertes ab. Der Amtmann war mit dieser Antwort zufrieden und der Kläger wurde mit der Weisung abgefertigt, daß er bissige Hunde künftig an die Kette legen sollte.

Anekdote vom Dichter Piron.

Ein junger Mensch besuchte Piron mit einer neuen Tragödie, die er ausgearbeitet hatte, und bat um die Erlaubniß, sie ihm vorlesen zu dürfen. Piron war es zufrieden. Sie setzten sich mit einander an einen Tisch, und der junge Schauspieldichter begann. Kaum hatte er einige Verse gelesen, so zog Piron die Mütze ab; er las weiter und alle Augenblick erfolgte ein neuer Gruß von Piron, der oft eine ganze Zeit lang mit freundlichen Geberden die Mütze in der Hand behielt. Der junge Dichter sah der Posse eine Zeit lang mit Verwunderung zu,

am Ende aber konnte er sich nicht länger enthalten zu fragen, was denn das bedeute? Ach lassen Sie sich nicht stören, mein lieber Freund. Ich bin von Jugend auf gewohnt, meinen Bekannten im Vorbeigehen ein Kompliment zu machen. — Es war nämlich die Tragödie voll gestohlner Verse, die der Dichter da und dort geplündert hatte, und die Piron als alte Bekannte mit seiner Mütze begrüßte.

Eine andere Anekdote.

Piron hatte eine Tragödie Ferdinand Cortes aufführen lassen. Sie war ein wenig zu lang, und die Schauspieler baten ihn, sie abzukürzen und einiges abzuändern. Das wollte nun Piron nicht thun, und gerieth in heftigen Zorn über die Unverschämtheit der Komedianten, die sich unterstanden seine Arbeit zu kritisiren. Die Theaterhelden bestanden aber auf ihrer Forderung und führten ihm Voltairens Beispiel an, der es sich zur Pflicht machte, seine Theaterstücke nach dem Sinne des Publikums abzuändern. Das ist etwas ganz anders, sprach Piron. Voltaire ist ein Tischlermeister, der eingelegte Arbeit macht, woran er ändert was man will; ich aber bin ein Bildgießer, wie der Guß fällt, so bleibt er.

Noch eine.

Piron hatte einen hohen Begriff von der Würde eines Gelehrten, die seiner Ueberzeu-

gung nach keiner andern nachstand. Einst machte er seine Aufwartung bei einem Prinzen, und traf daselbst mit einer andern Person von hohem Stande zusammen, welche der Prinz eben in seinen Visitensaal einführen wollte. Aus Höflichkeit blieb diese Person, welche Piron nicht kannte, an der Thür stehen, um ihm den Vortritt zu lassen. Belieben Sie doch hinein zu tretten, sprach der Prinz zu dem Fremden, es ist dieser Herr nur ein Dichter. Gut, sagte Piron, weil mein Stand nunmehr bekannt ist, so behaupte ich auch meinen Rang. Und mit diesen Worten ging er, ohne Umstände, vor dem Fremden in das Visitenzimmer.

Piron und Voltaire.

Piron traf einst mit Voltairen bei der Marquise von Mimeure zusammen. Piron machte Voltairen fünf oder sechs tiefe Reverenzen; dieser aber nickte kaum mit dem Kopf und blieb fest auf seinem Armstuhl vor dem Kamin sitzen, wobei er die beiden Füße an das Feuer hielt. Piron nahm auch einen Armstuhl, und setzte sich Voltairen gegen über so nahe als möglich an den Kamin. Man fing ein Gespräch an, aber einige Minuten darauf war es schon wieder zu Ende. Der eine zog seine Uhr, der andere seine Dose heraus; dieser griff nach der Feuerzange, der andere nach einer Prise Tabak; Der eine nießte, der andere schneuzte sich. Endlich fing Voltaire ganz ungeheuer an zu gähnen,

und Piron wollte es ihm eben nachmachen, als Voltaire eine Rinde Brod aus der Tasche zog, sie in den Mund schob, und nach Herzenslust dazu schmazte. Piron hatte von ungefähr ein Fläschchen Wein im Sack; er holte es heraus, setzte es an den Mund, und schnipste es rein aus. Das nahm ihm Voltaire übel. Herr, sprach er, ich verstehe Spaß so gut als ein anderer, wenn das aber Spaß seyn soll, so ist er gewiß sehr übel angebracht. — Ganz und gar nicht, antwortete Piron, wer wird sich mit einem Manne wie Sie solchen Spaß erlauben, es ist bloßer Zufall, daß ich ein Fläschchen Wein im Sack hatte und durstig wurde, so wie es Zufall war, daß Sie eine Rinde Brod im Sack führten und aßen. Ei, was Zufall, erwiederte Voltaire; ich bin krank gewesen, und seit dieser Zeit bin ich beständig hungrig. Und ich bin in Burgund gewesen, versetzte Piron, und seit jener Zeit bin ich beständig durstig.

Noch eine Anekdote von Piron.

Piron bekam Händel mit einem berüchtigten Recensenten, der ihn in seiner Wochenschrift übel mitgespielt hatte. Er machte, um sich zu rächen, ein Epigramm auf den Aristarchen, und ging selbst zu ihm hin und brachte es ihm. Der Recensent las es und wurde feuerroth vor Zorn. Und Sie unterstehen sich, sprach er, sich mit einem so schändlichen Pasquil noch vor meinen Augen zu zeigen. — Schändlich, sprach Piron,

ich wüßte doch nicht; mir kommt es recht hübsch vor; was ist denn schändliches daran? — Ist es nicht die unerhörteste Unverschämtheit, daß Sie mich einen Bock nennen.

Que fait ce bouc en si joli bercail.
(Was macht der Bock in dem niedlichen Schafstall.)

Streichen Sie mir den Bock weg, das sage ich Ihnen. Das kann nicht seyn; antwortete Piron; es käme ja das Sylbenmaas nicht heraus. Man braucht ja aber das Wort nicht ganz auszuschreiben; ich will, wenn Sie wollen, statt Bock ein bloßes B. dafür hinmachen, so kann hernach der Leser sich dabei denken was er will.

(Man ließt in solchen Fällen gewöhnlich das B für Bougre.)

Der Recensent verstand ihn, und warf den Dichter, mit Hülfe seines Bedienten, zur Stube hinaus. Piron aber ließ das Epigramm, nebst der Geschichte desselben, drucken, und nahm so eine glänzende Rache an seinem Widersacher.

Der wünschenswerthe Diebstahl.

In London wurde ein armer französischer Emigranten-Priester von einem Diebe angefallen, der ihm alle das wenige Geld nahm, das er bei sich hatte. Doch nicht zufrieden damit, zog er dem armen Geistlichen auch den Rock aus und tauschte mit ihm. Der Emigrant fing nun an, aus Furcht fortzulaufen. Kurz darauf hörte er,

daß der Dieb auch wieder hinter ihm herlief und ihm zurief: stille zu stehen. Dieß veranlaßte den Priester, nur noch stärker zu laufen, bis er in eine volkreiche Straße kam. Hier, wo er sicher war, griff er in die Taschen seines durch Zwang eingetauschten Rockes, und fand darin eine Banknote von funfzig Pfund Sterling, an welche der Dieb nicht gleich gedacht hatte.

Anekdote von Doktor Ratcliffe.

Der Großvater des jezigen Herzogs von Northumberland war ein sehr stolzer Mann; man nannte ihn insgemein nur den hochmüthigen Herzog von Somerset. Wenn er zur Tafel ging, trat allezeit ein Mann in ein schwarzes Gewand gekleidet, und mit einem Stabe mit silbernem Knopfe in der Hand, in das Zimmer, und rief laut: Hört, hört, hört! Kund und zu wissen sey hiermit, daß auf seiner Durchlaucht des Herzogs von Somerset Tafel angerichtet ist,„ und dann entfernte sich der Mann wieder.— Dieser übermüthige Herzog, der es den Leuten oft sehr schwer machte vor ihn zu kommen, wurde einst von dem damals so berühmten Doktor Ratcliffe an die Demuth erinnert. Der Doktor hatte einmal in dringenden Geschäften eine halbe Stunde warten müssen, ehe er den Herzog sprechen konnte. Als nun der Herzog Vicekönig von Irland war, befand er sich einst sehr übel. Zufälligerweise hatte Doktor Ratcliffe gerade damals Geschäfte in Dublin. Der Herzog war

froh als er es hörte, und schickte sogleich nach ihm; aber Ratcliffe, der nun das Vergeltungsrecht ausüben wollte, ließ ihm sagen, er prakticire nicht in Irland; wenn der Herzog etwas bei ihm zu verrichten habe, so müsse er in sein Quartier kommen. Dem stolzen Manne, der jetzt die erste Person in Irland war, fiel dieß auf; aber was thut man nicht seiner Gesundheit wegen? Er fuhr zu dem Doktor und ließ seinen Namen ansagen. Erst nach einer vollen halben Stunde kam der Doktor ins Zimmer. Der Herzog sagte: Man hat Ihnen gewiß meinen Namen nicht deutlich genannt; sonst würden Sie eher gekommen seyn: "Ich bin der Herzog von Somerset, Vicekönig dieser Insel.„ Das weiß ich wohl, antwortete der Arzt, aber was kümmert mich das? Sie sind zu einem Manne gekommen, der mehr bedeutet als Sie; der König kann den ersten besten Menschen zum Herzog und zum Vicekönig erheben; aber einen Ratcliffe kann nur Gott machen.

Das theure Schnitterlohn.

Vor einigen Jahren fiel die Erndte in England sehr reichlich aus und es mangelte hier und da an den nöthigen Arbeitern. Bei Ripon fuhr ein Pachter, in ein nahgelegenes Dorf und miethete so viel Schnitter, als sein Wagen halten konnte; er versprach ihnen einen bestimmten Lohn, und wenn sie fleißig arbeiteten noch mehr als ausgemacht wäre. Als er eben fortfahren

wollte, kam ein anderer Pachter herzu und sagte, er wollte jedem von ihnen sechs Pence mehr bezahlen, als der Pachter mit dem sie wegfahren wollten, seinen Leuten geben würde, wenn sie diesen verließen und zu ihm übergingen. Das Anerbieten war zu lockend; sie sprangen alle gleich vom Wagen und folgten ihm, ausgenommen eine einzige Frau, welche ihrem gegebenen Worte treu blieb und mit jenem Pachter nach Hause fuhr. Dieser sann auf eine kleine Rache für die abwendig gemachten Arbeiter und bezahlte deswegen der treugebliebenen Frau eine Guinee für die Arbeit eines Tages. Erfreut über einen so überaus reichlichen Tageslohn, eilte die Frau zu den andern, die sich von ihr getrennt hatten, und wieß ihnen das Goldstücke. Da ihnen nun der zweite Pachter sechs Pence mehr versprochen hatte, als der erste geben würde, so bestanden jetzt alle auf einer gleich reichlichen Bezahlung. Der Pachter lachte sie mit ihrer Forderung nur aus; die Leute gingen aber zu einem Friedensrichter, wo das Versprechen des unüberlegten Pachters beschworen wurde. Er mußte also jedem Arbeiter eine Guinee und sechs Pence für den Tag geben, und wurde folglich für sein übereiltes Betragen scharf genug bestraft.

Die Wunderkur.

Ein junges Frauenzimmer, das im höchsten Grad die Schwindsucht hatte, wurde auf eine ganz ungewöhnliche Art wieder geheilt. Nachdem sie den Rath vieler Aerzte ohne allen Nutzen befolgt hatte, hielt sie sich für unheilbar und reisete zu einer Freundinn auf das Land, um ihre herannahende Auflösung gedultig abzuwarten. Sie stand dort so früh auf, als ihre Krankheit es nur erlauben wollte und betrachtete aus dem Fenster ihrer Schlafkammer die Schönheiten der Natur. Sie bemerkte, daß ein Hund des Hauses, der durch eine Krankheit ganz abgefallen war, und anfänglich sich kaum fortschleppen konnte, alle Morgen in den Garten ging und von einem Beete auf welchem Kamillen standen, den Thau ableckte. Das Thier bekam allmählig Kräfte und wurde endlich wieder so fleischig wie vorher. Sie konnte nicht umhin, zu glauben, daß der Kamillenthau etwas dazu beigetragen haben müsse, und beschloß dem Beispiele des Hundes zu folgen. Sie ließ sich von demselben Kamillenbeete den Thau sammeln und trank alle Morgen etwas davon. Als sie damit eine Zeit lang fortgefahren hatte, wurde sie eine große Aenderung gewahr; sie bekam Lust zum Essen, ihr Heiterkeit kehrte zurück und zuletzt wurde sie ganz geheilt.

Der Virtuose.

Ein reisender Virtuose ließ sich mit vielem Beyfall an einem kleinen Hofe hören. Der Fürst bezeugte ihm nach dem Concerte seine Zufriedenheit, und fragte ihn nach einem kurzen Gespräche: Sind Sie vielleicht ein Litteratus? – Euer Durchlaucht halten zu Gnaden, versetzte der Virtuose, ich bin ein Schwabacher.

Der aufrichtige Schmeichler.

Einige Hofleute hatten Ludwig XIV. überredet, er sey ein geborner Dichter, und gleich beim ersten Versuch würde er ganz gewiß meisterhafte Verse machen. Es glaubte dieser Fürst so gerne, was seiner Eitelkeit schmeichelte! Er fing also gleich den Tag darauf an über einem kleinen Gedicht zu brüten, und brachte es glücklich zu Stande. Es wollte ihm aber, als er fertig war, gleich selbst nicht recht gefallen; indessen behielt er es eine Zeit lang für sich und sagte keinem Menschen etwas davon. Einst aber da sich der Marschall von Grammont, ein bewährter Kunstrichter in Sachen des Geschmacks, bei seinem Lever einfand, rückte er auf einmal mit seinem Kunstwerk hervor. Da lesen Sie doch dieses Gedicht, sprach er zum Marschall, und sagen Sie mir, ob Sie in Ihrem Leben etwas albernes gelesen haben. Seitdem man weiß, daß ich ein Freund der Dichtkunst bin, überschwemmt man mich mit dem geistlosesten Zeug. Der Marschall las das Gedicht und gab es lachend zurück. Ihro Majestät, sprach

er, urtheilen wie ein zweiter Apollo; es ist wahr, ich habe nie etwas faderes und dummeres gelesen. Nicht wahr, sprach der König lachend, der Verfasser ist ein alberner Geck? — O er verdient einen noch ärgeren Namen — Nun, sprach der König, es freut mich, daß Sie mir so aufrichtig Ihre Meynnng gesagt haben: Ich selbst bin der Dichter — Ach, gnädigster König, wie unbarmherzig Sie mir mitgespielt haben, geben Sie mir es noch einmal; ich habe es nicht recht gelesen. — Nein nein, Herr Marschall, die erste Ansicht ist immer die treffendste.

Jedermann lachte herzlich über die Verlegenheit des Marschalls. Wirklich konnte einem alten Hofmann kein boshafterer Streich gespielt werden.

Der Kaufmann und der Tonkünstler.

Ein wohlgekleideter Mann, dem Anschein nach ein Ausländer, ging einst Nachmittags in einen Tuchladen zu London. Er hatte einen grünen Sack in der Hand, den er sorgfältig auf den Ladentisch legte. Man mußte ihm Kasimir zeigen, wovon er Weste und Beinkleider kaufen wollte. Er gab vor, große Eile zu haben, und hatte eine Art von Laufjungen zur Aufwartung bei sich. Als der Kasimir abgeschnitten war, gab er ihn dem Jungen und sagte: Geh gleich zum Schneider, er soll keinen Augenblick säumen; ich muß beides Morgen Abends für Mylords Koncert haben; ohne dieß kann ich gar

nicht hingehen und dann büßte ich zwanzig Guineen ein. Der Junge entfernte sich sogleich mit dem Kasimir. Der Kaufmann fragte den Herrn, ob er nicht Futter und anderes Zubehör brauchte? "Potz tausend, antwortete er, das hätte ich beinahe vergessen! Ich muß nunmehr selbst damit zum Schneider gehen.„ Er sprach dann von dem Koncert in das er müßte, und erzählte, daß Mylord ihm für die Violine hier im Sacke vierzig Guineen geboten habe, die aber von ihm ausgeschlagen worden seyen. Dann griff er nach seiner Börse, um den Kaufmann zu bezahlen, fand aber unglücklicher Weise seinen Beutel nicht, den er in dem Musikladen vergessen haben mußte, wo er, wie er sagte, ein Quartett gekauft habe. Der Musikhändler, sprach er, ist ein braver Mann; er hat den Beutel sicher aufgehoben; erlauben Sie nur, daß ich geschwind zu ihm gehe und indessen mein Violine in Ihrem Laden aufhänge. Sollte mir indessen die Zeit wegen der Koncertprobe zu kurz werden, fügte er hinzu, so komme ich ganz gewiß morgen früh. Der Kaufmann hatte nichts dagegen; die schöne Violine wurde aus dem Sacke gezogen und sorgfältig aufgehängt. Der Musikus sagte, es sey gut, daß er noch eine andere ähnliche zu Hause habe, und deswegen wollte er auch den Sack mit nehmen. Einige Stunden darauf kam jemand und handelte um ein Stück Tuch, das er aber nicht kaufte: Er sah die Violine hangen und fragte, ob sie zu verkaufen

sey? Die Antwort war Nein; der Eigenthümer habe sie nicht für vierzig Guineen ablassen wollen. "Das muß eine gute Violine seyn, sagte der Unbekannte; lassen Sie mich sie sehen.„ Er nahm sie herab, probirte sie und war entzückt darüber. — "Das ist eine herrliche Geige; ich gebe Ihnen zwanzig Guineen dafür.„ — "Verzeihen Sie, sie gehört nicht mir, ich kann sie nicht verkaufen.„ — "Ich gebe Ihnen dreißig, lassen Sie mir sie immer ab„ wobei er die Börse heraus zog. Es kann nicht seyn, erwiederte der Kaufmann. "Lassen Sie mich noch ein wenig darauf spielen; Sie müssen zusehen, daß Sie sie für mich bekommen; fünf und dreißig Guineen, geb ich; o Himmel, was für ein göttlicher Ton! "Ich gebe Ihnen vierzig Guineen und bezahle Ihnen noch oben ein Ihre Mühe beim Einkauf; morgen früh will ich wieder anfragen.„ Der Kaufmann versicherte, er wolle sein Möglichstes thun. Er dachte nun, er würde einen rechten Profit dabei machen: vermuthlich brachte er auch in Anschlag, daß ihm beide Theile etwas für seine Mühe geben müßten. Am folgenden Morgen, ganz früh, kam der Eigner der Violine, um für seinen Kasimir zu bezahlen und sein Instrument abzuholen. "Wollen Sie Ihre Violine verkaufen, mein Herr?„ "Nein! Spielen Sie vielleicht selbst?„ — "Das nicht, aber ich möchte sie gerne verschenken, weil Sie sagen, das es eine gute ist. Wollen Sie zwanzig Guineen dafür haben?„ — Ich

habe Ihnen schon gesagt, daß ich vierzig dafür ausgeschlagen habe.„— "Wissen Sie was, ich gebe Ihnen dreißig!„— "O bewahre; es wäre eine Beleidung für Mylord, wenn sie ein anderer erhielte.„ "Ei was, Sie sagen ja, daß Sie noch eine haben?„— "Ja, das ist wohl wahr.„— Mit einem Worte, ich gebe Ihnen vier und dreißig Guineen.— Hören Sie, fing der Musikus an, ich möchte nicht gern Mylord wissen lassen, daß ich Geld brauchte, wenn es auch an dem wäre; da Sie aber so große Lust zur Geige haben, so will ich sie Ihnen ablassen, wenn Sie mir den Kasimir zugeben wollen.— Der Tuchhändler hatte nun eine Violine, die der angebliche Kauflustige nie abzuholen verlangte, denn die göttliche Violine war eine ganz gewöhnliche Bierfiedel, die man für ein Paar Thaler kaufen konnte, und die zwei Musici waren zwei Spitzbuben, die sich mit einander verabredet hatten, die Habsucht des Kaufmanns in Anspruch zu nehmen und ihn um seine Guineen zu betrügen.

Bestrafter Geiz.

Ein armer Taglöhner, der viele Kinder hatte, arbeitete schon seit langen Jahren bei einem Pachter. Diesen seinen Herrn bat er bei der theuern Zeit, ihm statt des Wochenlohns doch Getreide oder Mehl zu geben. Natürlich hofte er auf einen niedrigern Preis, als der damals gangbar war, da er gegen zwanzig bis dreißig

Jahre bei dem Pachter schon in Arbeit stand. Der Pachter schämte sich, den allgemeinen hohen Preis zu fordern; da er aber auch nichts herunterlassen wollte, so schlug er es lieber rund ab. Der arme Taglöhner brach in bittere Klagen aus über die Noth seiner Famille, welche verhungern müßte. Der Pachter rief in seiner übermüthigen Härte aus: Ei was geht mich das an! — wenn ihr nicht kaufen könnt, so mögt Ihr stehlen. Dieser Spott brannte den armen Mann in die Seele; und da das Elend seiner Frau und Kinder ihn vollends in Verzweiflung brachte, so folgte er wörtlich dem Rathe des Pachters und stahl verschiedenemal zwei Scheffel Waizen aus seines Herrn Scheune. Der Pachter ließ den Diebstahl in die Zeitungen setzen, und versprach demjenigen eine Belohnung von fünf Guineen, welcher den Dieb angeben würde. Das setzte den Mann in Angst; er ging freiwillig zu einem benachbarten Friedensrichter und gestand sein Vergehen nebst allen Nebenumständen. Der Pachter wurde herbeigeholt und bedeutet, daß der Friedensrichter zuverläßige Nachricht erhalten habe, wer der Dieb sey? allein die versprochenen fünf Guineen müßten vorher niedergelegt werden, ehe man den Namen eröffnen könne. Der Pachter verstand sich gleich dazu. Nun sagte ihm der Friedensrichter, wie der Dieb hieße, gab ihm aber zu beherzigen, daß der arme Mann bloß seinen eigenen Rath befolgt habe, und daß der ganze

Handel bekannt und er selbst als ein Rathgeber zu Lastern bestraft werden würde, im Fall er den Taglöhner belangen wollte. Der Pachter fürchtete sich vor dem öffentlichen Schimpfe und mochte nicht klagen. Der Friedensrichter gab dem Taglöhner, der bisher ein unbescholtener Mann gewesen war, eine Ermahnung wegen seines Vergehens, und ließ die fünf Guineen, zum Ankaufe von Kleidung und Lebensmittel für seine halbverhungerten und halbnackten Kinder anwenden.

Der Sonderling.

Unter den vielen Sonderlingen die unter der englischen Nation angetroffen werden, zeichnete sich nicht leicht einer so sehr aus als Joseph Capper. Er hatte in seiner Jugend die Handlung erlernt, und sich in der Folge ein großes Vermögen damit erworben. Nie wollte er indessen heirathen; seinem Geschmack war nichts so angemessen, als ein abgeschiedenes Leben. Er beschloß daher, sich endlich zur Ruhe zu setzen. In dieser Absicht durchwanderte er viele Tage lang das weitläufige London und suchte eine Wohnung; aber der wunderliche Mann fand überall etwas auszusetzen. Ermüdet von so vielen Fußreisen, ging er eines Tages in ein Wirthshaus, die Hörner genannt. Hier aß er einen Schnitt Hammelfleisch und verweilte den übrigen Tag. Er war höchst gebieterisch, und und absprechend. Abends forderte er nach seiner

zufahrenden Art ein Nachtlager. Der Wirth antwortete ihm in demselben barschen Tone, daß heute kein Bett mehr zu haben wäre. Gerade diese Manier erzeugte bei Cappern den Wunsch, sein ganzes Leben hier zuzubringen, und den sauertöpfischen Wirth zu quälen. Er erklärte, daß er nicht vor dannen weichen würde. Indessen machte man ihm, nach einigen Wortwechsel, ein Bett zurecht und er schlief darin fünf und zwanzig Jahre lang. Während der Zeit machte er nie mit dem Wirthe aus, wie viel er für Wohnung und Kost bezahlen sollte, sondern er wünschte bloß, für einen Gast auf den Tag angesehen zu werden. Viele Jahre sprach er davon, daß er diesen Gasthof den künftigen Tag verlassen wollte; aber er blieb immer. Seine Lebensweise war so einförmig, daß er seinen Thee niemals aus einer andern Tasse als aus der gewöhnlichen trank; mit Messer und Gabel, Teller, Glas u. s. w. hielt er es eben so. Er stand Winter und Sommer zu derselben Stunde auf; und wenn es des Morgens sehr finster war, zündete er niemals ein Licht an, sondern durchging das Haus, wo er sehr gut im Finstern Bescheid wußte. Früh las er vor allen Dingen die Zeitungen. Beim Frühstück stellte er die Theekannen, Tasse ꝛc. auf eine ganz eigene Art, die unverbrüchlich beobachtet werden mußte. Auch bei dem Mittagessen beobachtete er eine allgemeine Regel und trank allezeit sein Nössel Wein. Sein Abendessen bestand

unabänderlich aus einem Quartierchen Rum, in das er Zucker, Citronenschale und Porter that. Seine Rechnung belief sich alle vierzehn Tage regelmäßig auf vier Pfund achtzehn Schillinge. In der gewöhnlichen Wirthsstube hatte er seinen Lieblingsstuhl und seine Lust bestand oft darin, daß er über den Wirth und die Gäste spottete. Er hatte sichs zum Grundsatze gemacht, nie an der allgemeinen Unterhaltung Theil zu nehmen, sondern sie zu unterbrechen, so oft er eine boshafte Anmerkung einmischen konnte. Gegen seine Verwandten betrug er sich sehr eigensinnig; es durfte ihn keiner vor die Augen kommen! Sie waren fast alle dürftig und wollten immer Geld von ihm borgen. Wenn dieß der Fall war, fragte er gleich: "Ist der Mensch fleißig?" Und wenn dieß mit Ja beantwortet wurde, so sagte er: Man hat mich schon oft hintergangen und ich will keinen Sixpence mehr wegleihen; aber ich will ihm die verlangte Summe schenken; doch wenn ich je erfahre, daß er die Sache laut werden läßt, so soll er nach meinem Tode keinen Schilling von mit erben. — Dem Herrn des Gasthofes zeigte sich eine Gelegenheit, einen guten Kauf zu thun; er bat also den alten Capper ihm eine gewisse Summe auf bestimmte Zeit vorzustrecken. Ich möchte Ihnen von Herzen gern dienen, Herr T, antwortete er, Sie sind ein fleißiger Mann; aber wie kann ich, da ich es verredet habe, Geld zu verleihen? Ich muß es Ihnen also schenken. — Dieß that er

auch den folgenden Tag. Der Wirth war für diese Freygebigkeit sehr dankbar, und unterließ niemals, sich in allen Stücken nach seiner Laune zu richten. Zu diesen gehörte auch die Grille, daß in seiner Gegenwart niemand das Kaminfeuer anrühren durfte; er schürte und ordnete es selbst und wer ihm in sein Amt hätte eingreifen wollen, der würde die Wucht seines spanischen Rohres, das er immer bei sich trug, empfunden haben. Im Sommer war es eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, mit seinen Rohre in der Wirthsstube die Fliegen todt zu schlagen. Da er aber einsah, daß dieß den Gästen eine üble Meynung von ihm einflößen würde, so verstand er sehr sinnreich eine Geschichte, von der Schurkerei, der Revolutionsmänner, anzubringen, die ich, sagte er, hasse und verabscheue und eben so wie diese Fliegen hier todt schlagen könnte.— Dieß war die Losung zum Angriffe, und in kurzen lagen die Getödteten und Verwundeten in allen Orten des Zimmers zerstreut. Dieser seltsame Mann lebte in seiner völligen Gesundheit bis in sein sieben und siebzigstes Jahr. Er wollte weder Verwandte noch Aerzte rufen lassen, als er krank wurde, und starb den Tag darauf.

Anekdote vom Komponisten Carter.

Der verstorbene Komponist Carter wurde nicht immer so geschätzt, wie seine Talente es verdienten; und da Haushaltigkeit keinen von

seinen Tugenden war, so fand er sich oft in die unangenehmste Verlegenheit verwickelt. Als er einmal in solchen Nöthen war, durchsuchte er alle seine Musikalien, ob er nicht etwa ein Stück finden könnte, woraus etwas zu lösen wäre? Aber da man ihm lauter Spottpreise bot, so verfiel er auf folgendes Mittel sich unmittelbare Hülfe zu verschaffen. Er kannte Händels Handschrift sehr gut, und beschloß, sie nachzumachen. Zu dem Ende kaufte er ein altes Stück Pergament, gab ihm ein altes Ansehen und schrieb darauf mit Schriftzügen, die den Händelschen außerordentlich ähnlich waren, ein Stück von seiner eigenen Komposition, worin er den ihm wohl bekannten Styl des großen Meisters nach besten Kräften zu treffen gesucht hatte. Ein Musikalienhändler, der sich für einen Kenner hielt, gab ihm mit Vergnügen zwanzig Guineen dafür, und das Stück gilt noch bei vielen Afterkennern für eine ächte Komposition des großen deutschen Tonkünstlers.

Anekdote vom Mahler Morland.

Der verstorbene Mahler Morland, dessen Andenken den Engländern immer theuer bleiben wird, war ein schlechter Wirthschafter, wie Carter. Heute reich und dann wieder auf Wochen blutarm, mußte er oft borgen und sich vor seinen Gläubigern unsichtbar machen. Einmal hatte er in Hackney ein kleines Haus gemiethet. Niemand kannte ihn. Seine große Eingezogenheit

und andere Umstände brachten die Nachbarn auf die Gedanken, er müßte ein falscher Münzer oder ein Banknotenverfälscher seyn. Man steckte dieß der Bank. Flugs erschienen etliche Polizeibediente, die den angeblichen Verbrecher in Verhaft nehmen wollten. Morland, der immer vor seinen Gläubigern in Furcht schwebte, sah sie von weitem, und dachte, es sey ein Gerichtsdiener mit seinen Getreuen, die sich seiner Person versichern wollten. Schnell flüchtete er durch die Hinterthür, und rannte quer über die Felder weg nach London. Seine Frau öffnete zitternd die Vorderthür, um die Polizeidiener einzulassen; sie durchsuchten das Haus vergebens. Es war weiter nichts zu finden, als etliche jüngstvollendete Gemälde, die selbst bei diesen Leuten Bewunderung erregten. Frau Morland erholte sich ein wenig von ihrem Schrecken und gab Aufschluß über die Entweichung ihres Mannes, der ein Mahler sey und sich vor den Besuchen seiner Gläubiger fürchte. Die Polizeibeamten baten um Verzeihung wegen ihres Irrthums und entfernten sich. Die Direktoren hörten den ganzen Verlauf mit Theilnahme, weil ihnen der Name Morland von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt war. Sie ließen ihn höflich grüßen, und baten ihn, eine kleine Schadloshaltung von einer funfzig Pfund-Banknote für den ihm unvorsetzlich verursachte Schrecken anzunehmen.

Das verbrannte Bein.

Ein armer Mann kam ziemlich betrunken in ein Wirthshaus. Er ließ sich noch ein Paar Gläschen Brantwein geben und gefiel sich so sehr an dem Kaminfeuer im Zimmer, daß man ihn schlechterdings nicht von der Stelle bringen konnte. Der Wirth wollte dem Manne nicht ungastlich begegnen und ließ ihn sitzen. Man ging darüber zu Bette. Als man früh in die Stube kam, fand sich, daß sich der arme Kerl während seines Rausches das ganze Bein bis zum Knie verbrannt hatte, ohne zu erwachen. Zum Glück war sein Bein nur ein hölzernes Bein.

Sonderbare Argumentation.

Der Stadtmahler von Toulouse, ein häßlicher und äußerst einfältiger Mensch, wurde von einer liederlichen Dirne als ihr Verführer angegeben; sie behauptete schwanger, von ihm zu seyn und verlangte nun, daß er sie heirathen, oder sie für den Verlust ihrer Unschuld entschädigen sollte, die sie schon seit funfzehn Jahren einem jeden preis gegeben hatte. Der arme Teufel war in keiner geringen Verlegenheit. Er ging zu einem Advokaten, mit dem er gut bekannt war, und erzählte ihm sein Mißgeschick, mit der Betheuerung, daß nicht er sie, sondern sie ihn verführt habe; er war gesonnen, die Sache den Richtern haarklein auseinander zu legen und durch ein Gemählde zu erläutern, das er in

dem Klagtermin aufstellen wollte. "Schweige, sprach der Advokat; einem alten Dickkopf wie du steht es gut an, die verführte Unschuld zu spielen. Ich will deine Sache übernehmen, und dir heraushelfen; aber versprechen mußt du mir, daß du bei dem Klagtermin dich nicht rühren und den Mund nicht aufthun willst, ich mag sagen was ich will. Mischt du dich mit einem einzigen Wort darein, so ist der Handel verdorben und du mußt zahlen.„ Der Mahler versprach alles was der Advokat wollte. An dem anberaumten Tag schwazte der Sachwalter der Dirne ein Langes und Breites über die Schwäche des weiblichen Geschlechtes und über die Gewalt der Verführung. Der Advokat des Mahlers ließ ihn ausreden; dann trat auch er mit folgenden Worten auf: Mein Klient ist arm, häßlich und dumm; Arm, denn er ist ein Mahler, und was noch mehr ist, der Stadtmahler von Toulouse; Häßlich, wenn Sie es nicht glauben, so sehen Sie ihn an, da steht er; Dumm, wenn Sie sich davon überzeugen wollen, so sprechen Sie mit ihm. Legen wir nun diese drei Wahrheiten zum Grunde, so ziehe ich folgenden Schluß daraus: Man kann nur durch Geld, Schönheit oder Verstand ein Mädchen verführen. Nun hat mein Klient nicht durch Geld verführen können, weil er ein Lumpus ist; nicht durch Verstand, weil er ein Dummkopf ist; nicht durch seine Schönheit, weil er ein Pavian ist: und hieraus leite ich die Folgerung ab, daß er ganz

unschuldig angeklagt wird. — Die Gründe wurden von den Richtern so triftig gefunden, daß der Mahler einmüthig von der Klage losgesprochen und die Klägerin, die schon als eine nichtswürdige Kreatur bekannt war, abgewiesen wurde.

Gedemüthigter Adelstolz.

Eine Officiersfrau in Prag bat den Kaiser Joseph um eine Pension. Er fragte sie. "Haben Sie Kinder?„ "Ja war die Antwort, drei Fräuleins und zwei Junkers.„ "Ich hatte auch einmal ein Mädel, sprach der Kaiser, aber es ist gestorben.„

Der triumphirende Haarkräusler.

Zwei Haarkräusler zu Bath in England hatten einen Wortwechsel, und verfügten sich auf eine nahgelegene Wiese, um die Sache, wie hergebracht, durch die Faust auszumachen. Der eine war ein dünner hagerer, der andere ein stämmiger, fetter vollblütiger Kerl. Ein paar Gänge über blieb keiner dem andern etwas schuldig; aber nachgerade fand der dicke Friseur, daß sein Körper für lange Gefechte dieser Art nicht gebaut sey, und hatte kaum noch Athem genug ganz leise zu sagen: Ich mag nicht mehr boxen. Sein Gegner verstand ihn nicht und fragte: Was sagt er? Einer von den Sekundanten antwortete zum Spaß: Er will sich noch eine ganze Stunde lang boxen. Ei der Kukuk, hub der andere an, ich habe es genug; ich schlage mich

nicht länger. — So wurde der runde Pomadeheld wirklich zum Sieger erklärt und von dem jauchzenden Pöbel in Triumpf nach Hause getragen.

Kaufmannsschelmerei.

In England bezahlt der portugiesische Wein eine sehr starke Mauth, in so ferne er in dem Lande selbst abgesetzt wird; wird er aber nicht in England getrunken, sondern weiter verführt, so wird die Mauth dem Kaufmann wieder zum Theil zurückgezahlt. Bei großen Quantitäten beträgt dieselbe sehr ansehnliche Summen, und betrügerische Weinhändler wenden, wie man entdeckt hat, allerlei Kunstgriffe an, das Mauthamt zu betrügen. So füllte unlängst ein Kaufmann alle seine Fässer mit Wasser, und befestigte hinter den Spund einen wasserdichten Schlauch mit Wein, um den Visirer zu berücken. Die vorgeblichen Oxthöfte passirten glücklich und der Kaufmann erhielt seinen Rückzoll dafür. Sie waren nach Halifax addressirt, wo sie der Agent des Betrügers in Empfang nahm, aber die Unvorsichtigkeit beging, sie nach der Ausleerung an einen Böttcher zu verkaufen, ohne vorher die Schläuche wegzunehmen. Dadurch kam der ganze Handel an den Tag. Der Böttcher machte seine Anzeige bei der Behörde und der Weinhändler wurde um zweitausend Pfund Sterling bestraft.

Anekdote vom Maler Reynolds.

Als der verstorbene berühmte Maler, Josua Reynolds, noch ein ganz armer junger Mensch war, von dessen künftiger Größe damals niemand etwas ahnete, reisete er dann und wann nach Plymouth, um sich ein paar Pfund zu verdienen. Dort lag damals die Flotte und es gab immer viel für ihn zu thun, da sich die Offiziere malen ließen, deren Bildnisse er für eine Guinee in Lebensgröße und immer Chapeau bas kontrefeyte. Er arbeitete schnell und machte viele Porträts fertig, alle in jener Stellung mit dem Hute unter dem Arm, die ihm mechanisch geworden war. Einmal traf ihn ein Schiffskapitän bei der Arbeit. "Ich sehe, sagte er, Herr Reynolds, Sie geben allen Ihren Porträts den Hut unter den Arm; mir gefällt das nicht, malen Sie mich mit dem Hute auf dem Kopf.„ Reynolds antwortete, es sey ihm das ganz einerlei und der wackere Seemann erschien also behutet auf der Leinwand. Als der Kapitän fort war, vollendete Reynolds die übrigen Theile des Bildnisses, aber die alte Gewohnheit hing ihm noch so stark an, daß er ihm auch einen Hut unter den Arm malte. Das Porträt mit zwei Hüten wurde dem Kapitän ins Quartier geschickt, wo man sich sehr darüber lustig machte. — — Reynolds erzählte diese Geschichte oft selbst und versicherte, man habe ihn eben damals so sehr mit Arbeit überhäuft, daß er das Versehen nicht eher gemerkt habe, als

bis man ihm das Gemälde zurück brachte, damit er den Hut unter dem Arm wieder ausstreichen möchte. — In seinen lezten Lebensjahren malte Reynolds kein Bildniß in Lebensgröße unter zweihundert Pfund Sterling, und als er im Jahr 1792 starb, hinterließ er ein Vermögen von 100,000 Pfund Sterling.

Das Salarium.

Ein Londner Sämereihändler war zum Kirchenvorsteher eines benachbarten Kirchensprengels erwählt worden. Zu diesen kam der blinde Organist und bat sich sein vierteljähriges Salari (Salarium) von fünf Pfund aus. Das Wort Salari sprechen die Engländer Seleri. Der Ladendiener, der weder den Organisten kannte, noch von der neuen Würde seines Herrn etwas wußte, ertheilte ihm zur Antwort, ein Viertel Selleri geben wir nicht; es ist wieder unsern Gebrauch. "Ei warum war es denn sonst nicht wider Ihren Gebrauch, sagte der blinde Organist; ich habe es doch immer so bekommen; es setzt mich diese Weigerung in nicht geringe Verlegenheit; ich dächte, es könnte Ihrem Herrn nur wenig verschlagen.„ Der Diener wußte nicht, wie er sich benehmen sollte, und sagte es dem Herrn, der ganz unwillig wurde und äußerte, es müsse der Diener wohl nicht recht gehört haben; er wollte selbst mit dem Manne reden. Mein guter Freund, sagte der neue Kirchenvorsteher, wie viel Selleri wollen Sie

haben? — Fünf Pfund! — Nun da haben wiers ja, wandte sich der Herr zum Diener; die Sache ist ganz klar, geben Sie dem Herren fünf Pfund Selleri! — Als der Diener den Samen eingepackt hatte, nahete er sich dem Blinden und wollte das Paket unter seinen Arm stecken. Dieser wunderte sich außerordentlich über den großen Pack und glaubte es sey lauter Kupfergeld. Mein Himmel, rief er aus, was soll ich mit lauter Kupfergeld anfangen. Sein Sie doch billig, mein lieber Herr * * *. Was wollen Sie denn jetzt wieder mit Kupfer, versezte unwillig der Saamenhändler; Sie haben fünf Pfund Selleri, und das kostet einen Schilling. — Der blinde Mann stand ganz verblifft da; er ahndete einen Mißverstand, nahm das Paket unter seinem Arm hervor, betastete was darin war, und nun klärte sich die ganze Sache auf. Er gab sich als Organisten zu erkennen und nahm ohne weitere Schwierigkeit seine fünf Pfund Sterling Vierteljähriges Salarium in Empfang.

Beweis daß auch Weiber schweigen können.

Es ist eine Verläumdung, daß ein Weib kein Geheimniß verschweigen kann. Zu den vielen Beispielen die das Gegentheil beweisen, gehört auch folgendes.

Eine Londoner Dame kaufte in einer Vorstadt ein Paar Handschuhe, welche Sie gleich

anziehen wollte, weil sie, wie sie dem Kaufmann sagte, noch diesen Abend nach Barnet müsse, und ihre Handschuhe in einem Hause, wo sie angehalten, aus Vergessenheit zurückgelassen habe; indessen würde es ihr zu spät werden, wenn sie solche erst wieder holen sollte. Sie bezahlte für die neuen Handschuhe aus einer Börse, die voll Banknoten war und eilte in ihren Wagen zurück. Kaum war sie eine Meile gefahren, als ein Straßenräuber ihren Wagen anhielt und ihr Geld verlangte. Er bat sie weiter nicht in Sorgen zu seyn, weil er keinen Anschlag auf ihr Leben hätte; wenn sie ihm ihre Börse geben wollte, so wäre er befriedigt; die Noth zwinge ihn zu einem so verzweifelten Schritte, und er habe beschlossen, seinem Mangel abzuhelfen, oder umzukommen. Die Dame hielt ihre Börse aus dem Wagen und der Räuber ritt davon. Als sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte und die Sache kälter überdachte, dünkte es ihr, daß der Straßenräuber in Stimme und Geberden außerordentlich viel von dem Kaufmann gehabt habe, wo sie vor einigen Stunden die Handschuhe gekauft hatte. Diese Vorstellung bemeisterte sich ihrer so sehr, daß sie den Postillon gleich nach London umkehren ließ, vorgeblich, weil sie diese Nacht sich auf der Heide nicht weiter wagen möchte. Sie hielt bei dem Handschuhhändler; man pochte, und der Kaufmann machte selbst die Hausthür auf. Die Dame wünschte mit ihn ohne Zeugen zu

sprechen; er führte sie in eine Hinterstube. Ich komme, rief die Dame bestimmt aus, um meinen Beutel mit Banknoten wieder zu fodern, den sie mir diesen Abend auf der Landstrasse abgenommen haben. Der Kaufmann wurde bestürzt. Die Dame fuhr fort: Läugnen hilft Ihnen nichts; ich bin meiner Sache gewiß, und Ihr Leben ist in meiner Gewalt; aber geben Sie mir mein Geld zurück und verlassen Sie sich auf meine Menschlichkeit. — Das Bewußtseyn seiner Schuld nahm dem Mann alle Ausflüchte. Beschämt und vernichtet gab er die Börse zurück, gestand sein Verbrechen und entschuldigte sich mit seiner großen Noth. Die Dame führte ihm zu Gemüthe, was für schreckliche Folgen ein so verzweifelter Schritt hätte haben können, schenkte ihm eine Banknote von zehen Pfund und rieth ihm sein Leben zu bessern und von dem ganzen Vorfall zu schweigen. Was mich anbelangt, fügte sie hiezu, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich niemals weder Ihren Namen noch ihre Wohnung verrathen werde. Sie hielt Wort, und obgleich zu der Zeit, da sich diese Begebenheit zutrug, der Hergang in den Zeitungen erschien, so war doch die darauf erfolgte Entdeckung ausgelassen und niemand erfuhr etwas davon bis nach dem Tod der Dame. Man fand da den Vorgang unter ihren Papieren aufgezeichnet, aber ohne Namen und Wohnung des Thäters. Dieser Theil des Geheimnisses ruht mit ihr im Grabe.

Wer hat so wenig Glauben an die Menschheit, daß er behaupten wolle, es gebe nicht in allen Ländern Weiber, die so edel handeln würden!

Der Ertrunkene.

Ein junger Mensch badete sich in einem Flusse in Gegenwart vieler seiner Freunde und anderer Personen, die am Ufer zusahen. Er schwamm lange herum, sank aber auf einmal unter und kam nicht mehr zum Vorschein. Sogleich sprangen mehrere von den Badenden nach, um ihn zu retten. Zwei von ihnen tauchten an den entgegen gesetzten Ufern ins Wasser und begegneten einander unter demselben mitten im Flusse. Jeder dachte er hätte den Ertrunkenen angetroffen; sie umfaßten einander, triumphirten im Herzen über ihren Fund, und kaum waren sie mit dem Kopf über dem Wasser so schrieen sie aus vollem Halse, da hab ich ihn, da hab ich ihn. Erst durch das laute Gelächter der Umstehenden, wurden sie bewogen sich recht anzuschauen und sich von ihrem Irrthum zu überzeugen. Der Anblick war in der That so drollig, daß niemand sich des Lachens enthalten konnte, obgleich der betrübte Vorfall jedermann zu den wehmüthigsten Empfindungen gestimmt hatte. — Der entseelte Körper des Verunglückten wurde erst einige Tage nachher gefunden.

Anekdote vom General Washington.

Ein Herr, Namens Rouben Rouzy, in Virginien, borgte vom General Washington tausend Pfund Sterling. Als dieser Präsident der vereinigten amerikanischen Staaten wurde, klagte einer von seinen Anwalden auf die Schuld, und Rouzy, der nicht bezahlen konnte, mußte ins Gefängniß. Er hatte zwar ansehnliche Ländereien; aber nach den Virginischen Gesetzen können diese nicht für Schulden veräußert werden, wenn nicht der Schuldner seine Einwilligung dazu gibt. Er hatte viele Kinder, und ihrentwegen wollte er lieber im Gefängniß bleiben, als seine liegende Gründe verkaufen. Einer von seinen Freunden hielt dafür, es sey leicht möglich, daß der wohlwollende Washington von den Vorgange gar nichts wisse, es sey daher rathsam, dem Präsidenten eine Bittschrift zu übergeben und ihm alle Umstände vorzulegen. Rouzy that das. Gleich den Tag darauf brachte die Post aus Philadelphia einen Befehl, daß er auf freien Fuß gestellt werden sollte; es lag dabei eine förmliche Quittung, als ob die Schuld pünktlich bezahlt worden wäre. Zu gleicher Zeit erhielt der Anwald, welcher die Sache betrieben hatte, einen scharfen Verweis wegen seiner Uebereilung. So wurde Rouzy seinen Kindern wieder geschenkt, welche sich keinen Abend zur Ruhe begaben, ohne für ihren geliebten Washington zu beten. Die Versehung segnete diese dankbare Familie und in einigen

Jahren hatte Rouzy das unaussprechliche Vergnügen die tausend Pfund nebst Zinsen diesem wahrhaft großen Manne zu Füßen zu legen. Washington erinnerte ihn, daß die Schuld, getilgt sey. Rouzy antwortete, die Schuld welche seine Kinder dem Vater ihres Vaterlandes und dem Erhalter ihres Vaters zu bezahlen hätteu, könne niemals getilgt werden. Der dankbare Virginier wollte sich nicht abweisen lassen, und Washington mußte das Geld annehmen; aber er vertheilte es auf der Stelle unter Rouzy's Kindern.

Der Pferdehandel.

Der Kapitän eines Westindienfahrers, der sich trefflich auf das Seewesen, aber gar nicht auf den Pferdestall verstand, ging zu einem Pferdehändler und wollte ein Pferd kaufen, das er mit nach Westindien nehmen könnte. Er gab vor, mit Pferden Bescheid zu wissen, und verrieth dadurch seine Unwissenheit noch mehr. Er kaufte ein Pferd, das dem Ansehen nach vortrefflich war. Als der Handel abgeschlossen war, sagte der Kapitän: "Das Pferd ist nun mein; sagen Sie mir doch aufrichtig, ob es Fehler hat, und worin dieselben bestehen.„ "Wozu wollen Sie das Pferd brauchen? fragte der Roßkamm? — "Ich will es mit zur See nehmen, nach Westindien.„ — "Nun, antwortete der Pferdehändler, ich will es Ihnen ehrlich sagen: zur See mag das Pferd gut seyn; zu Lande aber

taugt es nichts, denn es kann keine hundert Schritte gehen.„

Der Pferderaub.

Einem Offizier wurde im Lager das Pferd gestohlen; allein der Dieb verirrte sich in den Strassen des Lagers und wurde ertappt. Der Offizier war äußerst froh, daß er sein Pferd wieder hatte, konnte aber in aller Welt nicht begreifen, wie der Kerl es angefangen hatte, das Pferd mitten unter sieben Knechten, die umherschliefen, wegzuholen; er schien ihm mehr Bewunderung als Strafe zu verdienen. Am folgenden Morgen hatte sich sein Unwille ganz gelegt, aber seine Neugier war doppelt groß geworden; er ließ also den Dieb vor sich bringen, und fragte, auf welche Weise er seinen Zweck erreicht hätte. Der Kerl antwortete: sagen könnte er es dem Herrn nicht, er wolle es ihm aber zeigen. Sehr wohl, sagte der Offizier, ich begreife es nicht; weil ihr es nicht beschreiben könnt, so laßt es uns sehen. Der Kerl begab sich an den Ort wo das Pferd stand und kroch ihm unter den Bauch mit größter Behutsamkeit. “Nun, Ihro Gnaden, rief er, geben Sie acht; gerade so kroch ich über die Knechte; zunächst machte ich dem Pferde hinten die Stricke los, welches ich auf diese Art that. Dann Ihro Gnaden, sehen Sie, warf ich dem Pferde einen Strick um den Hals.„— “So, auf meine Ehre sehr geschickt, rief der Offizier lachend und

rieb sich die Hände.„ “Hierauf fuhr der Kerl fort, sprang ich dem Thiere auf den Rücken, und wenn ich einmal oben size, hält mich kein Teufel mehr.„ Mit diesen Worten gab er dem Pferd einen Stoß in die Seite, flog im gestrecktem Gallop mitten durch eine ungeheure Menge Truppen und entkam glücklich.

Das Duel.

Ein Präsident der ehemaligen französischen Nationalversammlung, wurde von einem Offizier zum Duel heraus gefodert. Ich kann nicht fechten, antwortete der Präsident, und noch weniger schießen, ich weiß nicht einmal wie ein Gewehr geladen wird. Wenn aber doch einer von uns umkommen soll, so mache ich Ihnen den Vorschlag, in Gegenwart einiger Zeugen zu würfeln; wer nun die wenigsten Augen wirft, der wird von dem andern unter Beihülfe der Zeugen an einen Baum gehenkt. — Diese neue Art von Duel wollte dem Offizier gar nicht behagen, er schüttelte den Kopf und ließ den Präsidenten in Ruhe.

Der Besuch zur Unzeit.

Eine Dame, die nächst ihren Coeffüren, Romanen und Leckerbissen auch noch die Bequemlichkeit ganz besonders liebte, saß einst an einem kalten Wintertag auf ihrem Sopha beim warmen Ofen, und genoß hier bei einer Tasse Chocolade, unter den Neckereien ihres kleinen

Azors, der wohlthätigen Feuerwärme. Lange hatte sie in dieser Lage zugebracht, und von vorneher sich so ausgewärmt, daß, es ihr genug zu seyn dünkte, und sie es für billig hielt, auch ihrem Hintertheile die nämliche Wohlthat zufließen zu lassen. Sie rufte also gleich ihr Kammermädchen, die ihr so ehrbar und säuberlich als möglich den Shawl, die Röcke und endlich gar auch, mit Respekt zu melden, das Hemde aufheben, und die ganze Garderobe auf beiden Schultern mit Stecknadeln fest anheften mußte. In dieser unschuldigen, unsern ersten Aeltern abgetauschten Tracht, stellte sie sich an das Kamin und genoß da die wohlthätigen Wirkungen der Wärme, unbesorgt, daß sie jemand in dieser reizenden Positur überraschen könnte. Um sich dabei die Langeweile zu vertreiben, nahm sie das neueste Journal des Luxus und der Moden in die Hand, und durchblätterte mit innigen Wohlgefallen die schönen Raritäten aus Paris und London; sah sich schon im Geiste mit einer Haube im neuesten Geschmacke auf dem Balle bewundert, von allen jungen Herrn begafft und von allen Damen der Stadt beneidet. Sie vergaß unter solchen schmeichelhaften Fantasiespielen ihren Stand der Unschuld völlig, und in ihre süßen Schwärmereien verloren, hörte und sah sie nicht mehr, was um sie vorging.

Doch welch ein Streich! Plötzlich öfnet sich die Zimmerthür und eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen tritt herein, der Madam

einen Besuch abzustatten. Sie waren gerade zugegangen, ohne vorher anzuklopfen, weil sie, als bekannte Freunde vom Hause, dergleichen Ceremonien für überflüssig hielten. Die Dame, welche noch immer zerstreut war, lief uneingedenk ihres possirlichen Putzes der Gesellschaft mit offenen Armen entgegen, herzte und küßte die Damen, und bewillkommte die Herren mit tausend Knicksen und Verneigungen links und rechts. — Alles war stumm vor Erstaunen über den Anblick der Dame. — Alles wollte vor Lachen zerbersten, und doch ging ihre Zerstreuung noch immer so weit, daß sie die Ursache des Kikerns durchaus nicht errathen konnte: Eben war sie im Begriffe, über die sonderbare Aufführung ihres Besuchs recht sehr böse zu werden; als zum Glück das Kammermädchen herein trat, und mit starrer Verwunderung ausrief: "Ums Himmels willen Madam, was machen Sie? Sehen Sie doch in den Spiegel." — Jetzt kam sie auf einmal wieder zu sich selbst. Sie sprang mit einem lauten Schrei in das Kabinet und die Gesellschaft ging lachend nach Hause.

Geprüfter Soldatenmuth.

Ein berühmter General (Turenne) hörte einst bei einem Spaziergang seinen Namen in einem Zelte nennen, wo zwei Dragoner mit einander tranken. Er horchte, und hörte, daß der eine von ihnen sagte, es sey Schade, daß

Turenne bei seinem Verstand nicht etwas mehr Muth besitze. Turenne ließ den Soldaten beobachten und sich nach seinen Namen erkundigen. Kurze Zeit darauf ließ er ihn rufen. Es war eine Festung zu recognosciren; der Dragoner muste sich zu Pferde setzen und Turenne begleiten. Dieser führte ihn an den Außenwerken herum, und am Ende bis an die Gräben der Festung. Die Kanonenkugeln pfieffen ihnen rechts und links um die Ohren; dem Dragoner stand kalter Angstschweiß auf der Stirne, und in allen seinen Zügen war Furcht zu lesen. Turenne sah das, und hatte Erbarmen mit ihm. Geh, sprach er, geh und trinke ruhig mit deinen Kameraden; Räsonnire aber ja nicht mehr über einen Mann, der wenigstens eben so muthig ist wie du.

Noch eine Anekdote von Turenne.

Bei einer starken Kanonade bemerkt er einst, daß verschiedene Offiziere in seinem Gefolge den Kopf bückten, wenn Kanonenkugeln angepfifen kamen, sich aber schnell wieder aufrichteten, weil sie sich vor einem Verweise fürchteten. Nein, nein, meine Herren, sprach Turenne, bücken Sie sich immerhin; eine Kanonenkugel verdient schon, daß man ihr ein Kompliment mache.

Noch eine.

Ein Offizier war so bescheiden, daß er offenherzig bekannte, es zittere ihm das Herz, so oft er ins Feuer ginge, es liegt das in der Natur des Menschen, sprach er, oder doch wenigsten in der meinigen; deswegen erfülle ich aber doch meine Schuldigkeit so gut als ein anderer. Einst wurde dieser freimüthige Mann zum Angriff eines Postens kommandirt, und äußerte unterwegs nicht undeutlich seine Unruhe. Ein Praler, den man ihm zur Begleitung gegeben hatte, rannte unter einem Vorwand weg und gerade auf den General Turenne los, den er in einiger Entfernung erblickte. Herr Feldmarschall, sprach er, der Offizier dem die bewußte Unternehmung aufgetragen ist, ist nicht der Mann dazu; er läuft bei Gott auf den ersten Kanonenschuß davon, denn er läugnet ja gar nicht seine Furcht. Wenn Sie die Sache mir allein überlassen wollten... Herr, antwortete Turenne; wenn sie sich nicht noch weit mehr fürchteten als Ihr Anführer, so wären Sie nicht hier. Kehren Sie schnell dahin zurück, woher Sie gekommen sind, sonst möchten Sie leicht zu spät kommen, und eine feige Memme Ihnen die Ehre des Erfolgs rauben. — Turenne sprach so, weil er jenen Offizier als einen Manne von Ehre kannte; und was er sagte traf pünklich ein. Der Posten war aufgehoben, noch ehe der Wohldiener zurück kam und die Ehre des Unternehmens blieb ganz dem Manne, den er herab zu setzen suchte.

Das ertrozte Amt.

Ein junger Mann hielt bei einem Staatsminister um ein höheres Amt an; es waren aber Klagen gegen ihn eingekommen, und es wurde ihm abgeschlagen. Der Supplikant hatte das nicht erwartet und sprach in seinem Unmuth: Wenn ich noch einmal anfinge zu dienen, so wüßte ich schon was ich zu thun hätte. Und was wollten Sie thun, fuhr ihn der Minister an? Ich wollte mich so untadelhaft betragen, war die Antwort, daß Sie gewiß nichts an mir auszusetzen finden würden. Der Minister wurde durch diese unerwartete Antwort so angenehm überrascht, daß er dem Bittenden die begehrte Stelle augenblicklich ertheilte.

Der Blumenzehente.

In England zu Battersea wohnte ein geschickter Gärtner, dessen Treibhauspflanzen und Blumen ungemein gesucht wurden. Der Prediger des Kirchspiels hörte davon und glaubte, daß ihm auch von solchen Erzeugnissen der Zehente zukäme. Er ging zum Gärtner, erklärte ihm seine Ansprüche und wählte jeden zehenten Blumentopf. Die Wahl war nicht auf die schlechtesten gefallen; der Gärtner sah es mit größter Bekümmerniß, und da die Töpfe noch nicht abgeholt waren, so berieth er sich mit einem Reichsgelehrten, wie er verfahren sollte? Der

Karren kam endlich und der Prediger zu gleicher Zeit, damit alles ordentlich hineingesetzt würde. Sogleich nahm der Gärtner ganz bedächtig den ersten Blumentopf, schüttelte alle Erde heraus und gab die nackte Pflanzen dem Karrenschieber. So wollte er es auch mit den zweiten machen; aber der Prediger wandte ein, daß auf solche Art alle Pflanzen verderben würden; er müßte die Blumentöpfe haben, wie sie da stünden und die Töpfe wollte er bezahlen. Der Gärtner antwortete, das geht nicht an. Euer Hochwürden, das Gesetz mag Ihnen meine Pflanzen und Blumen zusprechen, aber nicht das Landeigenthum meines Grundherrn! Die Erde, in welcher sie stehen, sind ein Theil seines Eigenthums und er hat mir noch nicht zu wissen gethan, daß er es Ihnen abgetreten habe; die Blumentöpfe mag ich Ihnen auch nicht verkaufen, folglich müssen Sie mit den Pflanzen zufrieden seyn, wie sie da sind. Der Geistliche war ein verständiger und aufgeweckter Mann, er mußte selbst über die List des Gärtnes lachen, und ließ ihn nun in Ruhe.

Die buchstäbliche Auslegung.

In England ist gut leben; aber man muß dafür bezahlen, alles ist mit Taxen belegt, selbst das Tageslicht, Hausthiere und Livreebedienten. Wer einen solchen hält, der entrichtet dafür seine Abgabe. Ein Mann von einem kleinen Vermögen in der Grafschaft Suffolk sollte eine

Geld-

Geldstrafe erlegen, weil er einen Livreebedienten hielt, den er nicht angegeben hatte. Der Herr beschwor seine Aussage, daß er keinen Bedienten hätte. Der Einnehmer glaubte besser berichtet zu seyn, belangte den Mann als einen Meineidigen, und bewirkte so, daß ihm unter harter Strafe aufgelegt wurde, sich vor Gericht zu stellen. Er, der Vorgeladene, erschien wirklich und zwar mit seinem angeblichen Bedienten. Er demonstrirte da seinen Richtern und überzeugte sie ohne Mühe, daß lezterer ein Mädchen sey. Da weder ihm noch sonst einer Gerichtsperson ein Gesetz bekannt war, welches einem Herrn verbot, seiner Magd, wenn es ihm gutdünkte, Bedientenkleider anziehen zu lassen, so glaubte er auch keine Strafe verwirkt zu haben, und wurde wirklich von Taxe und Strafe freigesprochen, weil das Gesetz nur von Bedienten nicht von Bedientinnen redete.

Treffende Antwort eines Quäckers.

Nirgends ist bekanntlich die Sekte der Quäcker zahlreicher als in England. Sie halten es für unerlaubt Menschenblut zu vergießen, und ziehen daher niemals in den Krieg. Ein solcher Quäcker bekam, dieses lezten Punktes wegen, einen Streit mit einem seiner Mitbürger und wurde deshalb vor den Friedensrichter gefodert. "Ich höre, redete dieser ihn an, du bist ein Quäcker?„ — "Das bin ich, antwortete der Mann, und was hast du dagegen

einzuwenden!„ Der Richter sagte etwas unwillig, ich habe dir nur zu sagen, daß wenn alle Menschen Quäcker wären, Bonaparte täglich herüber kommen, und uns alle todtschlagen könnte.— "Mit nichten, antwortete der Mann des Friedens, du irrst dich Freund! Denn wenn alle Menschen Quäcker wären, so würde Bonaparte auch einer seyn, und wenn er ein Quäcker wäre, so weiß ich gewiß, daß er keinen Menschen umbringen würde.

Der reiche Bettler.

Ein englischer Lieutenant ging vor einigen Jahren durch die Straßen von London, und traf auf eine Menge muthwilliger Jungen, die einen alten kranken und zerrissenen Mann neckten, der in der größten Verlegenheit war, weil niemand sich seiner annehmen wollte. Der Lieutenant hielt es für seine Pflicht, den Unfug zu steuern, und trieb die Jnngen aus einander. Die meisten liefen davon; einer aber blieb in einiger Entfernung stehen und rief ihm zu: Herr, Sie irren sich in dem alten Kerl, denn er ist nicht arm, sondern ein steinreicher Geizhals. Der Lieutnant aber glaubte es nicht, sondern bot dem Alten seine Dienste an. Der Greis dankte ihm und versprach eine solche Wohlthat nie zu vergessen. Ich bin im Stande Sie zu belohnen, setzte er flisternd hinzu, wenn Sie mich in Kensington besuchen wollen. Der Lieutenant rief eine Miethkutsche herbei und ließ den

Mann nach Hause bringen. Er vergaß die ganze Begebenheit und glaubte die Worte des Greises seyen von keiner Bedeutung. Eines Tags führte ihn sein Weg durch Kensington. Derselbe Greis saß vor der Thür eines Hauses, und rief dem Lieutnant so laut er konnte. Er beredete letzteren mit ihm in eine Dachstube zu steigen, in welcher die äußerste Armuth zu herrschen schien. Hier entdeckte er seinem Retter, daß er ansehnliche Summen besitze, wovon er ihm die beträchtlichste vermachen wollte, unter der Bedingung, daß er niemand vorher etwas von diesem Versprechen entdeckte und daß er ihn bisweilen besuchte. Der Greis lebte nur noch zwei Jahre. Nach seinem Tode fand man ein Testament, worin dem Lieutenant 30000 Pfund Sterling vermacht waren, wovon er sogleich einen Theil zur Erkaufung einer Compagnie verwendete. Er that sich rühmlich durch seinen Muth hervor, wurde nach einigen Jahren Obrister, traf als solcher eine vortheilhafte Partie und lebte in der Folge als ein angesehener und bemittelter Mann.

Der reiche Kesselflicker.

Zu Eddiston, ebenfalls in England, starb vor einiger Zeit ein Kesselflicker. Seine Stuben sahen wie die Wohnung des ärmsten Mannes aus, ob man gleich nach seinem Tode fünf bis sechstausend Pfund bei ihm entdeckte. Er hatte Frau und Kinder, denen er die beste Nahrung

gab. Sein Anzug war höchst unsauber; nur selten wollte er Geld auf das Barbieren verwenden und ließ daher den Schmutz im Gesichte sich anhäufen, damit man den Bart nicht so sehr bemerken könnte. Sein Hemde ließ er niemals in Wasser waschen, sondern er trug es erst bis es schwarz wie die Erde war, und wusch es dann in Urin, um die Ausgabe für die Seife zu ersparen. Sein Rock, der sich durch die Länge der Zeit in ein Wamms verwandelt hatte, war mit so vielen Lappen geflickt, daß es eine schwere Aufgabe gewesen seyn würde, dessen ursprüngliche Farbe zu bestimmen. Die Zinßen von seinem Gelde, und alles was er sonst zusammenscharren konnte, that er in einen großen Beutel, und diesen in einen blechernen Topf. Den Topf verbarg er in die Küche, wo hinter einem losen Stein ein besonderes Loch dafür gemacht war. Der Ziegelstein wurde genau bezeichnet, und hinter der Thür war ein Kerbholz, worauf er die versteckte Summe bemerkte. Eines Tags entdeckte seine Frau diesen Schatz, der eben aus 16 Guineen bestand. Sie nahm eine davon. Ihr Mann kam bald hinter den Streich, als er die Summe mit dem Kerbholze verglich. Er konnte ihr diese Entwendung nie verzeihen, und nannte sie, so oft er sie anredete, eine Spitzbübinn. Wenn in seinen jüngern Jahren eins von seinen Kindern starb, legte er es bloß in einen kleinen Kasten, nahm ihn auf die Schulter und vergrub den

Sarg ohne Sang und Klang. Er kam dann nach Hause, ohne die geringste Rührung, als ob er keinen Verlust gehabt hätte. Bei aller seiner Kargheit trank er doch des Tags beinahe ein Quart Branntwein, welcher seinem Leben im 56ten Jahre ein Ende machte. Er befahl vor seinem Tode, daß in seinem Sarge kein Nagel seyn sollte; der Deckel wurde daher mit Stricken befestiget. Der Sarg hatte keine Inschrift, sondern die Anfangsbuchstaben seines Namens E. N. Sein Sterbekleid bestand aus einem Pfund Wolle. Anstatt des Leichentuchs deckte man ein Betttuch über den Sarg. Auf sein besonderes Ansuchen trug kein Leichenbegleiter Trauer, sondern alle hatten ihre besten und buntesten Kleider angezogen; selbst der Leichenbitter hatte einen blauen Rock und eine rothscharlachene Weste an. Er hinterließ kein Testament, sein Vermögen wurde unter seine Frau und Kinder vertheilt.

Mystifikation.

Ein etwas einfältiger junger Mensch sah in einem Wirthshaus mit größter Aufmerksamkeit einer Partie Puff zu. That jemand einen glücklichen Wurf, so freute er sich, rieb sich vor Vergnügen die Hände, und gab noch viele andere Beweise seiner Theilnahme. Die Spieler bekamen am Ende einen Streit, nun wurde der junge Mann zum Schiedsrichter aufgerufen. Er versicherte zur ihrer nicht geringen Verwun-

derung, daß er durchaus nichts vom Spiel verstände. Man ließ es gut seyn; er wurde nach und nach des Zusehens müde, wurde schläfrig, setzte sich auf einen Armstuhl und schlief in kurzem recht sanft ein. Die Spieler beschlossen, sich auf seine Kosten ein Späßchen zu machen, und ihn zu überreden, er sey blind. Sie löschten alle Lichter aus und weckten ihn rasch auf, weil sie wieder, ihrem Vorgeben nach, einen Streit über ihre Verabredungen zu Anfang des Spiels bekommen hatten, den er entscheiden sollte. Der Schläfer fuhr aus seinen süßen Träumen auf, rieb sich die Augen und sah nichts; wohl aber hörte er das Klappern der Würfel und Damsteine, denn die losen Vögel stellten sich, als ob sie eifrig fortspielten. Nun, warum sehe ich denn nichts, sagte er, wo sind den die Lichter. Ei, sie brennen ja, antwortete man ihm, sind Sie denn blind? "Ich sehe warhaftig nichts, versicherte er.„ — "Was Sie sehen nicht die sechs Lichter im Zimmer?„ — "Auf Ehre ich sehe nichts „ — "Was Sie uns da weiß machen Sie sehen also auch nicht die Gesellschaft um die Tische sitzen?„ — "Nein, nein, nein, ich sehe durchaus nichts, es ist stockfinstere Nacht.„ — "Gott steh uns bei, da müssen Sie blind geworden seyn, denn wir sehen alles so gut als an hellen Tage.„ — "Ach Gott, ach Gott, was wäre ich für ein unglücklicher Mensch, es hat mir doch in meinem Leben nichts an den Augen gefehlt.„ — "Wie sprach

einer von Gästen, lassen Sie mich mit dem Lichte ein wenig Ihre Augen betrachten; sehen Sie mich an! Jammerschade, in der That um die schönen schwarzen Augen. Man sieht in der Welt nichts daran, und wenn Sie wirklich auf einmal blind geworden sind, so muß es eine Strafe von Gott seyn. Besinnen Sie sich, ob Sie sich durch nichts versündigt haben und sollte das seyn, so beten Sie recht eifrig, vielleicht schenkt Ihnen Gott das Gesicht wieder. — Zum großen Vergnügen der ganzen Gesellschaft betete der einfältige Tropf, auf den Knieen liegend, alle Gebete die er in seiner Jugend auswendig gelernt hatte. Als die durchtriebnen Gesellen lange genug ihren Spaß mit ihm gehabt hatten, führten sie ihn zu einer Thür hinaus und zur andern wieder herein. Es waren indessen alle Lichter wieder angezündet worden, und nun schrie der vermeinte Blinde mit freudigem Entzücken: Wunder, Wunder, meine Blindheit hat sich verlohren, und ich sehe wieder?

Aberglaube und Religionseifer.

Unter der Regierung Ludwigs XIV von Frankreich, kam ein Hufschmidt aus dem Städtchen Salon in Provence, nach Versailles, und begehrte eine Audienz bei den König. Er wurde zehnmal abgewiesen, aber das alles schreckte ihn nicht ab; er bestand darauf, er müsse durchaus mit dem König sprechen, denn er habe ihm sehr geheime und wichtige Dinge zu entdecken.

Alles war vergebens; er wurde nicht vorgelassen; weil er aber durchaus nicht unverrichteter Sache abziehen wollte, so erhielt endlich der Minister Pomponne den Auftrag, den zudringlichen Menschen zu hören. In der Hofnung, daß er doch am Ende auch den König zu sprechen bekommen würde, ließ der Hufschmidt sich das gefallen. Er erzählte den Minister sein Anliegen, welches in folgendem bestand.

Als dieser Mann einst vom Lande nach Hause zurück kehrte, erschien ihm auf einmal ein großes und helles Licht bei einem Brunnen, ziemlich nahe an dem Städtchen Salon. Eine weißgekleidete, schöne Person mit blonden Haaren in königlichem Ornat, welche glänzte wie des Himmels Glanz, rufte ihn bei seinem Namen und befahl ihm, das wohl zu merken, was sie ihm sagen würde. Sie sprach hierauf über eine halbe Stunde mit ihm, entdeckte ihm, daß sie die verstorbene Königin von Frankreich, die Gemahlin Ludwigs sey, und befahl ihm, zu dem König zu gehen, und ihm das was sie ihm anvertrauen würde, wieder zu sagen. An einem geheimen Umstande, den du erfahren sollst, sprach sie, und den nur der König allein wissen kann, wird derselbe sogleich entdecken, daß Wahrheit aus deinem Munde spricht; kannst du aber nicht selbst vor den König kommen, so entdecke dich einem Minister, sage aber übrigens keinem Menschen den Umstand, den nur der König allein erfahren soll. Hierauf erzählte sie ihm alles,

was sie auf dem Herzen hatte, und schloß ihre Rede mit dem Befehl, wo ferne ihm anders sein Leben lieb wäre, unverzüglich und ohne alle Menschenfurcht nach Versailles zu reisen. Der Hufschmidt versprach alles und sogleich verschwand die Figur. Jetzt befand er sich in tiefer Finsterniß unter dem Baum und wußte nicht, ob er wachte oder träumte. Er legte sich eine Zeit lang auf den Rasen, endlich aber stand er mit der Ueberzeugung auf; daß alles nur ein Traumgesicht gewesen sey, womit er von vernünftigen Menschen würde ausgelacht werden. Zwei Tage darauf aber, da er wieder denselben Weg ging, hatte er abermals die nämliche Erscheinung. Es wurden ihm dieselben Worte wiederholt, und mit Vorwürfen und Drohungen unterstützt. Jetzt konnte der Hufschmidt nicht länger an der Wirklichkeit der Sache zweifeln; er schwankte aber acht Tage lang zwischen der Furcht vor den Drohungen, und der Schwierigkeit der Reise, und wußte nicht, was er thun sollte. Vermuthlich würde er doch am Ende zu Hause geblieben seyn, aber er hatte die nämliche Erscheinung zum drittenmal, und iezt wurden die Drehungen so fürchterlich, daß er fest entschlossen war abzureisen. Er lief nach Aix zu dem Intendanden der Provinz, der ihm rieth, den Befehl der verklärten Königinn zu befolgen, und ihn mit etwas Geld unterstüzte, damit er mit der Landkutsche reisen konnte. Nach seiner Ankunft in Versailles sprach er

dreimal mit Pomponne, und jedesmal blieb er länger als zwei Stunden bei ihm. Der Minister stattete Bericht von seinen Unterredungen ab; es wurde der Staatsrath zusammen berufen, man deliberirte, was zu machen sey, und es wurde am Ende beschlossen, daß seine Majestät den Hufschmidt selbst sprechen sollte. Der König ließ ihn also in sein Kabinet kommen, sprach über eine Stunde lang mit ihm, und wiederholte nach einigen Tagen seine Unterredung. Nun, sprach ein Hofmann, der sich das Recht angemaßt hatte, vor dem König alles zu sagen, was ihm in den Sinn kam: Wenn der Kerl kein Narr ist, so ist der König kein Edelmann. — Ich bin denn also wirklich kein Edelmann, antwortete Ludwig, denn der Mensch ist nichts weniger als ein Narr. Er hat mir etwas entdeckt, das mir vor mehr als zwanzig Jahren begegnet ist, und das nur ich allein weiß.

Auf gleiche Art und mit gleicher Achtung sprach der König bei mehreren andern Gelegenheiten von dem Schmidt. Am Ende aber ließ er ihm eine bedeutende Summe Geld zu seiner Rückreise auszahlen, und gab ihm ein Schreiben an den Intendanten der Provinz mit, worin er diesem befahl, den Hufschmidt unter seinen besondern Schutz zu nehmen, und ihn bis zu seinem Tode an nichts Mangel leiden zu lassen.

Das sonderbarste bei der Sache war, daß kein Minister vom dem eigentlichen Geheimniß ein Wort zu verrathen wagte; selbst ihre ver

trautesten Freunde erfuhren nichts davon. Nicht minder geheimnißvoll war der Schmidt. Er setzte nach seiner Zurückkunft in Salon sein Handwerk fort, und lebte wie zuvor, ohne sich mit einem Worte seines Prophetenamtes bei jemand zu rühmen.

Allem Anschein nach würde der ehrliche Schmidt, hundert Jahr später, bei Friedrich II mit seiner Erscheinung weniger Eingang gefunden haben. Dagegen hatte aber auch Friedrich Ludwigs Glauben und Religionseifer nicht. Im lezteren ging dieser schwache obgleich in manchen Rücksichten große Fürst so weit, daß er Ablancourt, den er zu seinem Historiographen ernannt hatte, wieder abdankte, so bald er erfuhr, daß derselbe der reformirten Religion zugethan sey. Er wollte nicht, daß die Geschichte seiner Regierung von einem Ketzer geschrieben werden sollte.

Kaltblütige Unverschämtheit.

Der berüchtigte Kardinal Dubois aß täglich ein gebratenes Huhn zu seinem Abendessen, und verzehrte es gewöhnlich ganz allein. Aus Versehen wurde einst das Huhn vergessen. Der Kardinal hatte den Kopf voll Geschäfte und dachte auch nicht eher als in dem Augenblick daran, wo er sich niederlegen wollte. Jetzt schellte er hastig seinen Leuten, tobte und wollte wissen, warum er sein Abendessen nicht bekäme. Der Bediente versicherte mit der kaltblütigsten Un-

verschämtheit, daß Ihre Eminenz es bereits gegessen hätten, wenn Sie es aber beföhlen, so wollte man sogleich ein anderes an den Spieß stecken. Der Koch wurde gerufen, und behauptete ein gleiches. Nun, so muß ich es ganz in Gedanken gegessen haben, sprach der Kardinal, und legte sich mit leerem Magen zu Bette.

Reichliches Neujahrgeschenk.

Eben dieser Kardinal hatte einen Verwalter dessen Spitzbübereien ihm nicht unbekannt waren. Am Neujahrstag kam dieser Zeisig, so wie die übrige Dienerschaft, mit seinem Glückwunsch augestochen. Anstatt ihn aber baar zu beschenken, wie die andern, sprach der Kardinal: Was ihn betrifft, mein werther Herr Verwalter, so verehre ich ihm zum neuen Jahr das was er mir in dem alten gestohlen hat. Der Verwalter verließ mit einer stummen Reverenz das Zimmer, und alle übrigen Diener behaupteten, dieser sey am reichlichsten beschenkt worden.

Der Kardinal selbst war um nichts besser als sein Verwalter. Er wurde von dem Regenten von Frankreich zum Staatsminister ernannt. Bei dieser Gelegenheit sagte der Graf Nocé, mit einer unter Hofleuten seltenen Freimuthigkeit, Euer Hoheit können aus dem Kardinal machen was Sie wollen, nur keinen rechtlichen Mann. Der Graf wurde aber auch zur Belohnung seiner Offenherzigkeit vom Hofe verwiesen.

Am Ende wurde aber doch der Regent des Kardinals müde. Letzterer hatte sich durch seine Ausschweifungen eine Krankheit zugezogen, die eine gefährliche Operation nothwendig machte. Es war eben damals eine unerträgliche Hitze. Ich habe Hofnung, sprach der Regent, daß der Schurke bei dem schönen warmen Wetter endlich abfahren wird.

Nachtheil der jezigen Modekleidung

Auf einer Londner Straße wurde jüngst ein Pferd scheu. Alles ging ihm schnell aus dem Wege; eine Dame die auch unter dem Haufen war, wurde mit fortgezogen und ihr Musselinanzug blieb an einem Baume hangen. Ehe sie ihn los machen konnte, war er halb von der Seite gerissen. Man weiß wie jezt die Frauenzimmer gekleidet sind; was man von außen sieht, ist beinahe ihr ganzer Anzug. Die Frau glich nun zur Hälfte unserer ersten Mutter, und wurde von muthwilligen Knaben, an denen es in London am wenigsten fehlt, verhöhnt und ausgelacht, bis andere Weibspersonen hinzukamen, und ihre Blöße mit Schürzen und Tüchern, so weit es thunlich war, bedeckten.

Joseph II auf dem Kaffeehause.

Einst kam der Kaiser, während seines Aufenthalts zu Paris, auf das berühmte Kafeehaus la Regence und wünschte eine Partie Schach zu spielen; allein er fand niemand. Die Wir

thin, welche er um die Ursache befragte, versicherte ihm, das sey jetzt oft der Fall. Oefters, fuhr sie fort, vergehen ganze Vormittage, ohne daß ein Mensch hieher kommt; alles will den Kaiser sehen, den man im Palais Royal erwartet; alles ist begierig auf den guten Fürsten, der durch seine Leutseligkeit und Wohlthätigkeit jedermann schon voraus einnimmt. — Indessen kamen verschiedene Fremde herein; der Kaiser bot ihnen eine Partie an; aber sie schlugen sie alle aus, weil sie besorgten, sich zu lange zu verweilen. Endlich nahm einer aus Gefälligkeit für den Fremden ein Spiel an, jedoch unter der Bedingung, daß es nicht lange dauern sollte. Dennoch konnte er das Ende nicht abwarten. Mitten im Spiel wurde er unruhig, hustete, rutschte auf dem Stuhl herum, scharrte mit den Füßen. Der Kaiser fragte ihn, was ihm fehle? "Ach, mein Herr, er muß jetzt gleich kommen; Sie spielen so langsam — er kommt gewiß jetzt gleich, und ich muß ihn sehen. Heute Abends oder Morgen wollen wir die Partie ausmachen, wenn es Ihnen gefällig ist. „ Er sprang auf und lief davon. — Der Kaiser war also wieder allein; er unterhielt sich mit der Wirthinn und fragte sie, ob sie den Kaiser schon gesehen habe? Ach nein, sagte sie; wo sollte ich die Zeit dazu hernehmen? Aber ich wills doch so einzurichten suchen, daß ich einmal morgens früh mich wegschleiche, um ihn in seinem Hotel zu sehen; denn er soll so herab-

lassend seyn, daß es nicht schwer fällt ihn zu sehen. Joseph verweilte noch eine kurze Zeit, er ergriff dann seinen Hut, zog ein Goldstück aus der Tasche und gab es der Wirthinn mit den Worten: Nehmen Sie hier Ihre Bezahlung: die Hand aus der Sie sie empfangen, ist des Kaisers Hand.

Ein andermal verlangte Joseph in einem der größten und berühmtesten Kaffeehäusern zu Paris eine Tasse Chokolade. Die ungeschliffenen Aufwärter fertigten ihn mit den Worten ab, es sey noch zu früh. Der Kaiser ging wieder fort und begab sich in ein kleineres Kaffeehaus, wo er ebenfalls eine Tasse Chokolade foderte. Hier fand er einen höflichern Wirth, der ihn bat, nur ein klein wenig zu verziehen, er wollte sie sogleich zubereiten lassen. Während der Zeit ging Joseph in dem Zimmer auf und ab und unterhielt sich mit dem Wirthe über allerhand Gegenstände. Inzwischen trat des Wirths Tochter, ein artiges freundliches Mädchen, herein. Der Kaiser grüßte sie und fragte den Vater, ob er sie nicht bald verheirathen wolle? "Ach ja gerne! sagte der ehrliche Mann, aber es fehlt mir am besten; könnte ich ihr tausend Thaler mitgeben, so wüßte ich einen braven Jüngling für sie!„ Der Kaiser schwieg. Man brachte ihm die Chocolade, er trank, bezahlte und forderte darauf Papier, Feder und Dinte. Das Mädchen bediente den Kaiser mit vieler Geschäftigkeit ohne ihn zu kennen. Joseph schrieb eine

Anweisung von 6000 Livres an seinen Banquier, die dem Wirth zur Ausstattung seiner Tochter sollten ausbezahlt werden, und ließ sie auf dem Tische liegen.

Wozu Aberglaube nicht verleitet?

Ein Stallknecht hatte von einem andern dummen und abergläubischen Menschen gehört und sich fest in den Kopf gesetzt, daß man sich unsichtbar machen und das Glück im Sptel nach seinen Gefallen lenken könne, wenn man sieben reine Jungfrauen entehrte, ermordete und roh ihr Herz aufzehrte. Kalte Schauder überliefen ihn vielleicht bei der ersten Erzählung; nach und nach gewöhnte er sich aber an den Gedanken, und das vielleicht um so leichter, da er wirklich oft unglücklich spielte. So wie die Gewinnsucht in seinem Herzen zunahm, so fing das Scheusliche und Schreckliche des Gedankens an, sich zu vermindern; er entschließt sich; wagt es einmal und führt das Bubenstück aus, ohne entdeckt zu werden. Bei jedem neuen Versuche wächst sein Muth, und zwar um so mehr, da er sogleich nach dem siebenten unsichbar werden sollte, wodurch er sich ja jeder Strafe entziehen konnte. Schon kam er bis zum fünften Mädchen, als er ergriffen und gefänglich eingezogen wurde.— In den östreichischen Staaten war die Todesstrafe abgeschaft; er wurde also nicht gerädert, wie er es verdiente, aber er bekam in drei Tagen 390 Prügel und mußte

seine

seine übrige Lebenszeit in einem unterirdischen Gefängnisse zubringen.

Unüberlegter Muthwille.

Vor dem Hause eines Materialhändlers in London lagen etliche große Oxhöfte, in welchen Zucker gewesen war. In das weiteste Faß stieg ein Junge, und schabte den anhangenden Zucker ab. Dies sah einer von den Markhelfern des Materialisten und legte, um sich eine Lust zu machen, die Tonne auf die Seite; dann fing er an sie zu rollen, ehe der Junge Zeit gewinnen konnte zu entkommen. Ein langer Nagel, der von den Reifen durch das Faß ging, wurde gerad in seinen Schenkel getrieben und zerfleischte ihn, während des schnellen Umwälzens der Tonne, so entsetzlich, daß ihm das Bein mußte abgenommen werden.

Der falsche Kaplan.

Im Jahr 1801 wurde zu London eine ganz ungewöhnliche Betrügerei begangen. Der Sohn eines angesehenen Lederhändlers, ein junger Mensch von 23 Jahren, hatte eine Zeit lang für ein großes Handelshaus Schulden auf dem Lande einkassirt. Als er zurück kam, hörte er, Herr Fell, der amtsverrichtende Prediger an der Martinskirche, sey unpaß. Er geht zu ihm, sagt, er sey aus Yorkschire gebürtig, weil der Prediger auch dort zu Hause war, Lord Eldon sey sein Oheim, und er habe seine Ordination

ungefähr vor einem Jahre von dem Bischof von Peterborough erhalten. Der würdige Geistliche ließ sich durch den vermeintlichen Rang des Menschen hintergehen, versicherte, daß er sich für sehr beehrt von ihm halte und den angebotenen Beistand mit Vergnügen annehme. Alles wird berichtiget und Tags darauf fängt der Betrüger an zu taufen, zu trauen, zu begraben, das Abendmal auszutheilen, und den Gottesdienst zu verrichten. Da der Kirchner bemerkte, daß er sich anfangs etwas ungeschickt benahm, so suchte er ihm nachzuhelfen, ohne weiteren Verdacht zu fassen. Etliche Tage nach Antritt eines so sonderbaren Substitutenamtes ging er in einen Laden, und bestellte sich einen seidenen Ornat, wie ihn die englischen Geistlichen tragen, sagte dort, er sey Kaplan des Lord Eldon, und borgte in demselben einen Chorrock, bis sein eigener fertig seyn würde. Er gab sich den Namen Smith. Aber der Kaufmann erkundigte sich bei Lord Eldons Haushofmeister und erfuhr, daß seine Herrlichkeit keinen Kaplan habe der so hieße. Er suchte also den geliehenen Chorrock durch eine List zurück zu bekommen, die ihm auch gelang. Die Betrügerei würde vielleicht länger gedauert haben, wenn nicht der vorgebliche Smith auch einen falschen Wechsel ausgestellt hätte, welcher Nachfragen veranlaßte. Dadurch kam nun die Sache an den Tag, und nun entstand ein Rumor, der nicht, zu beschreiben ist. Alle Taufhandlungen, alle Trauungen, welche

er vollzogen hatte, waren ungültig. Manche Männer waren mit ihren Weibern nicht zufrieden, manche Weiber nicht mit ihren Männern, und wollten nun, da sie einen so schönen Vorwand hatten, nicht länger bei einander leben; andere schlechtdenkende Männer verließen ihre Weiber aus Ueberdruß, und die, welche mit einander zufrieden waren, mußten zum zweitenmal Hochzeit halten, welches alles Gelegenheit zu manchen lustigen Scenen gab.

Dem fliehenden Feinde muß man Brücken bauen.

Ein Danziger Schiff war seit langer Zeit so sehr mit Ratten geplagt gewesen, daß der Kapitän auf dem Meere für die Sicherheit des Schiffes sowohl, als der Mannschaft, in Sorgen stand. Indessen lief er glücklich in Liverpool ein und ging dicht nebensagtem Fahrzeuge vor Anker, das Käse geladen hatte, und nach London segeln wollte. Der Kapitän bemerkte bald darauf eine große Bewegung unter seinen Ratten: sie hatten die Käse gewittert und bezeugten durch Hinaufklettern an den Schiffsrand ihr sehnliches Verlangen an den andern Bord zu gehen. Nun, sprach der Kapitän, wenn ihr einen so gar großen Appetit zu Käse habt, so gehet in Gottes Namen. Er ließ in der Nacht ein Bret von seinem Schiff auf das Käseschiff legen, und sah mit großem Vergnügen, wie sogleich die ganze Legion Ratten, welche sein Schiff verwüstet hatten, zu

seinem Nachbar hinüber defilirten. Den Tag darauf ging dieser, ohne es zu ahnden, mit seinen Gästen unter Segel, und der Danziger rief ihnen aus Herzensgrund glückliche Reise nach.

Anekdote von dem Steinschneider Pichler.

Pichler, der in Rom geboren wurde, aber einen deutschen Vater hatte, war der geschickteste Steinschneider unserer Zeiten, ohne selbst Natter auszunehmen. Er näherte sich der Vollkommenheit der Alten mehr als irgend ein Künstler. Indessen war er so bescheiden, daß er öfters versicherte, sein beßtes Werk käme kaum einem mittelmäßigen der Alten bei. Sein Ehrgeiz trieb ihn jedoch an, sich Mühe zu geben, etwas zu liefern, was man für antik halten könnte. Einst fand er einen sehr schönen Sardonyx, den er nach antikem Geschmack vertieft zu stechen beschloß. Er wählte zu seinem Gegenstande einen Jüngling der mit einem Reife spielte. Die Ausführung war so sorgfältig, daß sie ihm, troz seiner Bescheidenheit, sehr viel Vergnügen machte. Kaum war der Stein fertig, so verschwand er, ohne daß Pichler wußte wie? Er schöpfte bloß Verdacht, daß sein Lehrpursche ihn denselben entwandt habe; indeß hatte er nicht Gründe genug, ihm den Diebstahl Schuld zu geben. Während er in solchen Zweifeln schwebte, trat Don Ciccio Alfani, ein großer römischer Alterthumskenner, voll Jubel zu ihm herein, um ihm ein Meisterstück aus dem Alterthume zu zeigen,

das er von Christiani, einem andern römischen Alterthumskenner, für funfzig Zechinen gekauft hatte; er sagte, Christiani habe es von einem Bauer an sich gebracht, der es beim Umgraben der Erde gefunden. Wie erstaunte Pichler, sein eigenes Werk, den Jüngling mit dem Reifen vor sich zu sehen? Er fragte Don Ciccio, ob er auch völlig gewiß wisse, daß das eine Antike sey? "Das läßt sich gar nicht bezweifeln; antwortete dieser; denn nie hat ein neuerer Künstler sich der Vollkommenheit eines solchen Meisterwerkes nahen können.„ Pichlern schmeichelte ein solches Urtheil, wie man leicht denken kann, nicht wenig. Er zog die Ehre, welche ihm der Ausspruch zweier solcher Alterthumskenner machte, der Zurückforderung seines Steines vor, und beschloß, sie beide in ihrem Irrthume zu lassen. Etliche Tage nachher kam Don Ciccio zu ihm, und sagte. Ich reise nach Paris, wo ich zwei Liebhaber kenne, die mir alles gut bezahlen, was ich ihnen bringe; könnten Sie mir nicht den Jüngling mit dem Reifen so gut nachahmen, daß man die Kopie für das Orginal hielte? Hier ist das niemand besser im Stande als Sie. Pichler versprach, sich alle mögliche Mühe zu geben; er kopirte sein eigenes Werk, und blieb vorsetzlich ein wenig unter dem Originale, doch so wenig, daß nur ein großer Kenner das vorzüglichere andeuten konnte; und Don Ciccio, der sehr zufrieden war, bezahlte ihm vierzig Zechinen dafür. Er reis't

nach Paris ab und verkauft seine beiden vorgeblichen Antiken an seine guten Kunden, die eine an einen Herrn d'Augny, der wegen seiner prächtigen Sammlung köstlicher Steine bekannt war, und die andere an einen andern Liebhaber. Etliche Monate darauf treffen sich die beiden Kenner, und jeder trägt den Jüngling mit den Reifen am Finger. Sehen Sie hier, sagte der eine, was für einen herrlichen Kauf, ich an dieser trefflichen Antike gemacht habe! "Ha ha, antwortete der andere, indem er seinen Ring vom Finger zog, Sie besitzen die Kopie des Originals, welches ich von Don Ciccio Alfani gekauft habe.„ — "Sie scherzen, sagte der erste, ich habe das Original und Sie haben die Kopie.„ Sie stritten sich darüber und wetteten um hundert Louisd'or, wobei sie überein kamen, daß Pichler den Streit entscheiden sollte. Sie schickten ihm sogleich beide Ringe mit der Post und schreiben an ihn. Pichler freute sich ungemein über einen Streit, der ihm so viel Ehre machte, und antwortete ihnen, sie möchten nur die Wette zurücknehmen, denn er selbst habe beide Steine geschnitten. — Auf solche Art ist es nun also bewiesen, daß die neuen Künstler den Alten wenig nachgeben, und nur aus eingewurzelten Vorurtheilen jenen durchaus der Vorzug eingeräumt wird.

Sankt Franciskus de Sales.

Sankt Franciskus de Sales wurde bekanntlich erst im letztvergangenen Jahrhundert selig gesprochen und unter die Zahl der Heiligen versetzt. Was, sprach der Bischof von Aix, ein sehr alter Mann, der unsern Heiligen in seiner Jugend gut gekannt hatte, mein Bruder Franz ist ein Heiliger geworden. Nun es freut mich, daß er doch noch sein Glück gemacht, hat es war ein artiger lustiger sogar rechtschaffener Mann, ob er mich gleich manchmal ein wenig im Piquet betrog, wenn wir mit einander spielten. Er sagte das in einer Gesellschaft und man fing an zu lachen. Wie, ist es denn aber möglich, wendete man ihm ein, daß ein Heiliger im Spiel betrüge? Es war ein unschuldiger Betrug, antwortete der Bischoff; denn alles, was von ihm gewonnen wurde, gab er den Armen.

Anekdote von der Schauspielerin Duclas.

Im keinem Schauspiel trat Demoiselle Duclas mit so großem Beifall auf, als in Aradne auf Naxos. Einst, da der Schauspieldirektor ein anderes Stück ankündigen ließ, verlangte das Publikum mit großem Geschrei Ariadne. Der Ankündiger kam in Verlegenheit, denn eine gewisse Bürde, die sich Mamsell Duclas von dem kleinen Gott der Liebe hatte aufladen lassen, hinderte sie aufzutreten. Als das Parterre ein wenig ruhiger war, trat der Ankündiger unter

vielen Reverenzen an den Rand der Bühne und bedauerte, daß es wegen der zunehmenden Krankheit der Mamsell Duclas unmöglich sey, das verlangte Stück aufzuführen, er gab dabei durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, wo die Krankheit ihren Sitz hatte. Dieß sah die Schauspielerin, die zugegen war; fuhr wie eine Furie hinter der Coulisse hervor, gab dem Ankündiger eine derbe Ohrfeige, und sprach mit einem Knicks gegen das Parterre: Sie sehen, meine Herren, daß ich mich wohl befinde; wir werden morgen die Ehre haben Ariadne zu geben.

Der Graf Grammont.

Der Graf Grammont hatte die Schwachheit niemanden sein hohes Alter zu gestehen, Einst speisete er mit dem Bischoffe von Senlis, einem sehr alten Mann, an der Tafel Ludwigs XIV. Der König fragte den Bischof, wie alt er glaubte daß der Graf seyn möchte. Ich bin drei und achtzig Jahre alt, antwortete der Bischof; eben so alt muß ietzt der Graf seyn, denn wir haben mit einander studirt. Glauben Sie das nicht, gnädigster König, antwortete Grammont; der Herr Bischof irrt sich offenbar, denn es hat keiner von uns studirt.

Das Qui pro quo.

In einer Stadt in Lancashire, wurde ein Schauspieler zu einem Freunde zum Abendessen geladen. Es waren lauter lustige Brüder zugegen; man hatte für einen guten Vorrath Wein gesorgt, und die Unterhaltung wurde ein wenig leichfertig. Unter andern sprach man von der Treue der Weiber; mancher rühmte sich Heldenthaten verrichtet zu haben, die am Ende ganz oder größtentheils erdichtet waren. Unter andern ging unser Schauspieler mit der Wahrheit in diesem Stücke sehr cavaliermäßig um. Aber es fing an spät zu werden, und er wünschte nach Hause zu gehen. "Was, was! eine so lustige Gesellschaft verderben? Nimmermehr! Sie müssen bleiben!„ Der Schauspieler führte alle mögliche Gründe an, warum man ihn fortlassen müsse, und da keiner anschlagen wollte, beichtete er, daß seine Frau, auf sein ausdrückliches Bitten, sich um eilf Uhr niedergelegt, und das Licht brennend auf dem Tische gelassen hätte; wenn er nicht fortginge, so könne das Licht ausbrennen, und überdieß jemand sich ins Haus schleichen, da die Thür nicht verschlossen sey. — Nicht lange darauf wußte sich einer von der Gesellschaft unter einem Vorwande zu entfernen. Er schloß den Schauspieler und die übrigen in das Zimmer, und verfügte sich leise zu der Frau des ersten. — Wir ziehen hier einen Vorhang vor; der Leser kann sich leicht das übrige denken. Erst eine halbe Stunde darauf wurde

der Schauspieler gewahr, daß man ihn eingeschlossen hatte. Da er durchaus nicht länger bleiben wollte, so mußte er zum Fenster hinausspringen. Der neue Amphitrio machte zu Haus keine angenehme Entdeckung. Es kam zu einer Erklärung; die Frau versicherte, er sey bereits da gewesen, er behauptete das Gegentheil. Sie erriethen am Ende die ganze Büberei; der Herr Ehegemahl lärmte, die Frau betheuerte ihre Unschuld, und schien untröstlich über das Vorgefallene.- Nie hatte man ihrem Rufe etwas anhaben können, und sie suchte ihre Unschuld sogar vor der Obrigkeit darzuthun. Der Friedensstörer flüchtete sich. Da die Engländer über diesen Punkt keinen Scherz verstehen, so kann man sich das unangenehme Verhältniß beider Gatten leicht denken.

Der Schlafgeselle.

Ein vornehmer Herr ließ seinen Bedienten, den er wohl leiden konnte, in seinem Zimmer schlafen. Beide liebten den Trunk sehr. Einst kam der Bediente erst nach Hause, als sein Herr schon zu Bette lag. Beide hatten diesen Tag etwas zu tief in die Gläser geschaut, und waren ziemlich berauscht. Der Bediente zündete kein Licht an, sondern legte sich sogleich zu Bette. Allein er versah es dießmal und kam in das Bett seines Herrn, doch so, daß er mit seinem Kopf zu seinen Füßen lag. Nach einigen Stunden erwachte der Herr und rufte Johann, es liegt

einer bei mir im Bette. — Bei mir auch gnädiger Herr! — Was Teufel soll das seyn, schmeiß den Hundsfott hinaus! Johann war nicht faul, packte seinen Schlafgesellen derb an und warf ihn glücklich zum Bette hinaus. Nun merkte der Herr erst den Irrthum als er auf der Erde lag, und belachte herzlich mit seinem Bedienten den Vorfall.

Der Straßenräuber.

Lord O — war ein hochfahrender, barscher Mann. Einst schlief er in seiner Postchaise auf der Straße nach London; da kam ein Straßenräuber quer einher getrabt und weckte ihn aus seinem Schlaf. Was willst Du, fuhr er ihn an? — Ihr Geld, Mylord. — Was, Geld, sagte der Lord; Kerl Du bist also ein Straßenräuber, und Du unterstehst dich mich einer Spitzbüberei wegen aus meinem sanften Schlaf aufzuwecken. — Machen Sie nur geschwind, sprach der Räuber, ich kann mich nicht lange zu Ihnen herstellen; Ihre Börse muß ich haben. — Meine Börse bekommst Du einmal nicht, du Halunke. Du treibst ein sauberes Gewerbe, das muß man sagen; aber warte nur, du wirst nächstens gehenkt. — Indem der Lord so redete, zog er seine volle Börse heraus, und gab dem Räuber zwei oder drei Guineen. Da, sagte er, nimm hin; es ist das genug für einen Schurken wie du, der gewiß nächstens am Galgen stirbt. Mit diesen Worten steckte er seine Börse wieder

ein. Der Räuber aber wurde durch die Kaltblütigkeit, womit ihn der Lord behandelte, so außer Fassung gebracht, daß er, ungeachtet seines gespannten Pistols, nicht Muth genug behielt, auf die Herausgabe der ganzen Börse zu dringen, sondern mit seinen drei Guineen in aller Eile wieder abzog. — Der Name dieses Räuber war Boulter, er wurde wirklich im Jahr 1778 gehenkt.

Eine andere Anekdote von demselben Räuber.

Einst da eben dieser Räuber die Landstraße beritt, begegnete ihm eine junge Frau, die ausserordentlich weinte und jammerte. Er fragte sie was ihr fehlte? ach sagte sie, ein unbarmherziger Gläubiger ist so eben mit einem Gerichtsdiener bei uns erschienen, und er will meinen Mann wegen einer Schuld von dreißig Guineen ins Gefängniß führen. Den Räuber jammerte das hübsche Weibchen, er gab ihr die dreißig Guineen; sie sagte ihm tausend Dank, und lief augenblicklich fort, um die Schuld zu bezahlen und ihren Mann zu befreyen. Boulter aber wartete in der Nähe des Häuschens, bis der Gläubiger mit dem Gerichtsdiener heraus kam; sprengte mit aufgezognen Pistol auf sie los, und nahm ihnen nicht nur seine dreißig Guineen, sondern auch alles andere Geld ab, das er bei ihnen fand.

Meister Philipp Thickneß.

Der bekannte Reisebeschreiber, Herr Thickneß, hatte einst kein Geld; er bat daher seinen Sohn, den jezigen Lord Aulney, ihm damit auszuhelfen. Dieser schlug es rund ab. Thickneß, ohne sich lange zu besinnen, miethete gleich eine Schuhflickers Werkstatt, die dem Pallaste, wo der Lord wohnte, gegenüber lag, ließ ein großes Schild über die Thür hängen, worauf in ellenlangen Buchstaben folgende Inschrifft zu lesen war:

Alte Stiefeln, schadhafte Schuh und abgelaufene Pantoffeln, werden hier reparirt und ausgeflickt von Meister Philipp Thickneß, Vater des Lord Aulney.

Augenblicklich darauf kam der Herr Sohn mit beiden Taschen voll Geld gelaufen, und gab ihm was er nur verlangte; nur möchte er wieder ausziehen und das fatale Schild wieder wegschaffen.

Was das Point d'honneur nicht vermag!

Der große Conde hatte einen Küchenmeister, Namens Vatel, der für ein Genie in seiner Art gehalten wurde. Bei einer Fete die unter seiner Aufsicht gegeben wurde, durfte nie etwas fehlen; und das geringste Versehen das vorging zog er sich außerordentlich zu Herzen. Einst traktirte der Prinz den König Ludwig XIV auf seinem Landgut Chantilly, und dieses Traktament

kam ihm auf 50,000 Thaler. Bei der Collation ging alles auf das Beste; da aber der Hofleute viel mehr heranströmten als man erwartet hatte, und doch alle essen wollten, so fehlte Abends auf zwei Tischen der Braten, und es war nicht möglich, in der Geschwindigkeit auf dem Lande welche aufzutreiben. Der arme Vatel war untröstlich darüber: Meine Ehre, mein guter Name, das höchste Gut der Menschen auf Erden, alles ist verloren, schrie er: Einen solchen Schimpf werde ich gewiß nicht lange überleben, ich armer gebeugter alter Mann. — Der Prinz hörte von seinem Jammer, und kam selbst und tröstete ihn. Das Abendessen sprach er war ganz köstlich; der König und alle Hofleute waren deines Lobes voll, sie nannten dich einen Mann ohne seines gleichen. Ach, lamentirte er, lauter unverdientes Lob; der Braten fehlte auf zwei Tischen; alles Wasser im Meer wäscht eine solche Schande nicht von mir ab. — Das konnte ja bei der zuströmenden Menschenmenge gar nicht anders seyn, sprach der Prinz, und fuhr fort ihn zu beruhigen; der arme Küchenmeister konnte aber die ganze Nacht kein Auge zuthun, und war vor Sonnenaufgang schon wieder auf den Beinen. Ihm begegnete einer seiner Leute, die er nach Seefischen ausgeschickt hatte, mit einer unbedeutenden Ladung. Und das ist alles was du hast, fragte ihn Vatel hastig? Es war durchaus nicht mehr zu bekommen, war die Antwort dieses Menschen; er

wußte aber nicht, daß der Küchenmeister außer ihm noch zehen andere Boten nach allen Buchten und Seehäfen ausgeschickt hatte. Vatel wartete noch eine Zeit lang; aber niemand kam. Er lief in der größten Angst umher, sein Blut gerieth in Hitze, er verlohr alle Fassung. Nein, nimmermehr überlebe ich eine solche Schande, schrie er gegen jeden der ihm begegnete, und die meisten lachten ihn mit seinem Jammer nur aus. Meister Vatel aber lief wüthend auf sein Zimmer, setzte einen Degen gegen die Wand, und rannte sich denselben aus Verzweiflung durch den Leib. — Die Seefische kamen inzwischen alle nach einander an; man fragte allenthalben nach dem Herrn Küchenmeister, und fand ihn in seinem Blute schwimmend auf seinem Zimmer.

Was doch nicht gekränkte Ehrliebe selbst bei einem Küchenmeister vermag!

Der ungebetene aber willkommene Hochzeitgast.

Zu Sheffield in England wurde die Wittwe eines Bierbrauers getraut, der in Westindien gestorben seyn sollte. Man war im ersten Stockwerk lustig und guter Dinge, als ein armer Soldat unten in die Küche kam und sich einen Krug Bier geben ließ, gleich darauf forderte er einen zweiten und bald darauf einen dritten. Aber die Magd hatte Weisung, nicht mehr als zwei ohne baare Bezahlung einzuschenken und weigerte sich. Der Soldat nahm dieß übel,

verführte einen großen Lärm, und machte, daß der Herr Bräutigam herabkommen mußte, welcher sein neuerworbenes Ansehen hier polternd ausübte. Der Zwist fing an so ernstlich zu werden, daß Gäste und Braut hinab eilten. Die letztere sah augenblicklich, daß der Soldat ihr für todt gehaltener Mann war, den sie sehr liebte. Sie flog in seine Arme, erneuerte ihre Verbindung mit ihm unter vielen Freudenthränen, und schickte den unnöthigen Stellvertreter seiner Wege.

Folgen weiblicher Indiscretion.

Zur Zeit da das bekannte Edict von Nantes in Frankreich wiederrufen wurde, flüchtete sich der Graf Roye mit seiner Famille nach Dänemark. Er war in Frankreich Generallieutnant gewesen, und wurde mit einem noch höhern Prädikat in Dänemark angestellt, wo er auch den Elephanten Orden erhielt. Er stand zu Kopenhagen in der größten Achtung, und speisete, samt seiner Gemahlinn und seiner Tochter, sehr oft an der königlichen Tafel. Einst fiel der Gräfin ganz besonders die seltsame Figur der Königinn auf; sie wendete sich daher gegen ihre Tochter und fragte sie zemlich leise, aber doch laut genug, daß sie von der Königinn verstanden wurde, ob sie nicht bekennen müßte, daß die Königinn wie zwei Tropfen Wasser der Madam Panache glieche. Die Königinn fragte sogleich, wer denn die Madam Panache sey? Die Gräfin antwor-

tete

tete ganz verlegen, es sey eine Dame am französischen Hofe, eine recht junge und liebenswürdige Dame. Die Königinn sagte nichts weiter; schrieb aber gleich nach Tisch an den dänischen Gesandten am französischen Hofe, und gab ihm den Auftrag, sich zu erkundigen, wer die Dame Panache sey, wie sie aussähe, und auf welchem Fuß sie bei Hofe lebte. Die Antwort blieb nicht lange aus. Der Gesandte konnte sich nicht genug wundern, wie der Name der Madam Panache bis nach Kopenhagen gelangt sey. Er schrieb der Königinn, es sey die Madam Panache ein kleines stinkendes altes Thierchen mit dicken Lippen und blutrothen Augen, die man nicht ohne Eckel ansehen könnte; eine Art Bettlerin, die sich durch ihre possirliche Gestalt und ihr närrisches Wesen bei Hof eingeschlichen habe, wo sie sich bald bei der Abendtafel des Königs, bald bei der Mittagstafel des Dauphins einfände. Jederman, fuhr er fort, foppte sie da zum Vergnügen und machte sie böse, um ihr Veranlassung zum schimpfen zu geben, weil sie dann theils im Spaß, theils im Ernst jedermann die bittersten Wahrheiten, zum großen Vergnügen der Prinzen und Prinzessinnen, sagte, welche ihr dann zur Belohnung die beiden Taschen mit gebratenen und eingemachtem Fleisch füllten, so daß ihr die Brühe am Rocke hinabliefe; Andere gaben ihr Geld, noch andere Nasenstüber, worüber sie ganz wüthend würde, weil sie mit ihren eiternden Augen nie weiter, als ihre Nase reichte,

sehen, und also keinmal entdecken könnte, wer der Thäter war u. s. w.

Durch diese Antwort wurde die Königinn wider die Gräfin Roye so aufgebracht, daß sie solche von nun an nicht mehr ausstehen konnte. Sie verlangte Genugthunng von ihrem Gemahl und erhielt sie. Der König nahm es mit Recht sehr hoch auf, daß Fremdlinge, die er mit Ehre und Wohlthaten überschüttet hatte, sich einen so beleidigenden Spott gegen seine Gemahlin erlaubten. Er dankte den Grafen ab, und ließ ihm befehlen, sich aus seinen Staaten zu entfernen. Vergeblich wandte dieser alle Mittel an, die Sache wieder gut zu machen; er mußte sich mit seiner ganzen Famillie nach Hamburg begeben, von da er nach England überschiffte, wo er achtzehn Jahr lang unbedienstet lebte und am Ende zu Bath starb.

Rivaroles.

Ein französischer Edelmann, Namens Rivaroles, erhob sich durch seine Tapferkeit bis zu dem Grad eines General-Lieutnants und erhielt das Großkreuz des St. Ludwigs, Ordens. Weder Rang noch Titel schützten ihn aber vor den Kanonenkugeln; es traf ihn eine ans Bein, und nahm es mit fort. Rivaroles ersetzte es bald durch ein hölzernes, aber auch dieses wurde ihm bei einer neuen Schlacht weggeschossen. Hole doch der Teufel die Esel, schrie er; immer schießen sie mir nach den Beinen. Die

Narren wissen nicht, daß ich ein ganzes Duzend bei meiner Equipage habe.

Alembert.

Alembert war ein kleines hageres Männchen. Er vertheidigte einst in Gegenwart einer Dame mit vielem Feuer den Stand der Natur, um sein Lieblingssystem, das System der Freiheit und Gleichheit, darauf bauen zu können. Herr d' Alembert, sprach am Ende die Dame, nachdem sie ihm lange zugehört hatte, ich rathe Ihnen nicht, sich so sehr in den Stand der Natur zu wünschen, denn allem Ansehen nach würde Ihnen Ihre Portion ziemlich schmal zugeschnitten werden.

Der Graf Adhemar.

Der Graf Adhemar war ein großer Freund vom Gesang, er hatte von Natur eine sehr schöne Stimme und bildete sie durch Kunst und Geschmack immer weiter aus. Von allen seinen Freunden wurde er, so oft er sang, mit Lob und Beifall überhäuft; dieß aber genügte ihm nicht; er wollte auch die Stimme eines wahren Kunstkenners darüber hören, und dafür hielt er den königlich-französischen Kapellmeister Herrn de la Garde. Er erkundigte sich daher nach seiner Wohnung, und wurde auf den Plaz Vendome verwiesen. Hier fand er bald das Haus; man führte ihn in ein sehr schönes Zimmer, wo er Herrn Lagarde antraf, der ihm sehr höflich entgegen

kam, und sich erkundigte, womit er ihm dienen könnte? Der Graf antwortete, er habe sich von Jugend an mit vielem Fleiß auf den Gesang gelegt; er wollte ihn nun um die Gewogenheit bitten, ihn singen zu hören, und ihm dann aufrichtig sein Urtheil zu sagen. O recht gern, antwortete ihm Herr Lagarde etwas betreten. Der Graf sang, und erndete das größte Lob ein. — Ist das aber wirklich nicht Schmeichelei, fragte der Graf? — Nein, in der That nicht; ob ich gleich nicht selbst musikalisch bin, so kann ich doch so viel beurtheilen, daß Sie ein recht vorzüglicher Sänger sind. — Was! sprach der Graf ganz verblifft, Sie sind nicht musikalisch? Spreche ich denn nicht mit Herrn Lagarde? — Ja, Herr Graf, mit dem Generalpächter Lagarde; der Kapellmeister wohnt ein paar Häuser weiter.

6. Der Hahnrei.

Der Verwalter eines Herzogs von Northumberland kam Nachts sehr spät von einer Reise zurück. Schon hatte es zwölf geschlagen, sein Haus war daher schon geschlossen und jederman lag zu Bette. Er klopfte lange, ehe ihn jemand hörte. Endlich öffnete die Magd das Fenster und fragte wer da sei. Ich bins, antwortete Charlton (das war sein Name) macht schnell die Thüre auf. — Uud wer ist er denn. — Ich, ich! Kennst du mich denn nicht. — Nein, in der That nicht. — Wie dumm. Du wirst doch deinen Herrn erkennen? — Ei ja wohl,

mein Herr; er liegt schon seit zwei Stunden mit meiner Frau zu Bette. — Was Teufel, schrie Charlton, es schläft einer bei meiner Frau? — Maschir er fort, war die Antwort, er ist glaube ich besoffen; lege er sich nieder und schlaf er seinen Rausch aus. — Mit diesen Worten schlug sie das Fenster zu und gab ihm keine Antwort mehr. Der Verwalter klopfte und lärmte aufs neue, aber vergeblich. Er hatte den Kopf ganz voll von seinen Geschäften gehabt, und wurde lange nicht gewahr, daß er an die Thür seines Nachtbars pochte.

Hanns Barth.

Hanns Barth hatte sich, unter der Regierung Ludwigs XIV, durch viele kühne und glückliche Unternehmungen zur See ausgezeichnet. Einst, da er in einem Vorzimmer des Schlosses von Versailles seine Pfeife zum Fenster hinaus rauchte, ging der König an ihm vorbei, klopfte ihn auf die Schulter und sprach: Hanns Barth, ich habe ihn so eben zum Kommandanten einer Eskadre ernannt. Daran haben Ihro Majestät sehr wohl gethan, sprach Barth, indem er ehrerbietig seine Pfeife aus dem Mund nahm. Die Hofschranzen, denen seine Antwort eben so grob als ungereimt vorkam, schlugen ein lautes Gelächter auf; Ludwig aber wendete sich mit ernstem Blick um, mit den Worten an sie: Sie irren sich sehr, meine Herren. Barths Antwort verräth einen Mann, der in dem Gefühl seines

Werthes spricht, und entschlossen ist mir neue Beweise seines Muthes zu geben.

Zu gleicher Zeit erhielt Barth eine Anweisung von tausend Thalern auf den königlichen Schatz. Der Zahlmeister war ein gewisser Peter Gruin, ein stolzer Mann, der die Verdienste bloß in vollen Geldkästen suchte. Barth reisete mit seiner Anweisung sogleich nach Paris, und fragte von Straße zu Straße und von Haus zu Haus, wo Peter Gruin wohnte. Er kam endlich an das rechte. Ein Schweizer stand vor der Thür; er fragte ob hier der Peter Gruin wohne? Der Herr Gruin, wollen Sie sagen, sprach der Schweizer; ja, Sie kommen hier ganz recht. Barth ging die Treppe hinauf, und kam endlich von Zimmer zu Zimmer in den Speisesaal, wo eben Herr Gruin mit einer Gesellschaft bei Tische saß. Welcher von euch, fragte er, ist der Peter Gruin. Der Herr Gruin bin ich, antwortete ein Mann mit stolzer Stimme. Barth überreichte ihm seine Anweisung; der Zahlmeister nahm sie, warf einen Blick darauf, langte sie ihm über die Schulter zurück, und hieß ihn in zwei Tagen wieder kommen, und da das Papier nicht gleich zurückgenommen wurde, ließ er es auf die Erde fallen. Kerl, den Augenblick hebst du das Papier auf, schrie Barth, und riß seinen Säbel aus der Scheide. Alle Gäste erschracken, sie kannten Barth und flüsterten dem Zahlmeister den Rath ins Ohr, sich keinen Augenblick zu bedenken. Der vor-

nehme Mann mußte sich also bequemen, das Papier eigenhändig wieder aufzuheben, und auf der Stelle die tausend Thaler nicht in Silber, wie er es sich vorgenommen hatte, sondern in Gold zu bezahlen.

Catinat.

Catinat klagte oft über die Uebereilung, womit man gewöhnlich über einen Offizier, eines einzigen Fehlers wegen, gleich das Urtheil spricht. Ein junger Mann wurde ihm vom Hof als neuernannter Oberster eines Regiments zugeschickt. Catinat nahm ihn freundlich auf und gab ihm zum Beweis seiner Achtung, und vermuthlich zur Prüfung seiner Fähigkeit, das Kommando über eine Truppenabtheilung, die gegen den Feind ausgeschickt wurde. Der junge Mann, der nie Kugeln um seine Ohren hatte pfeifen hören, benahm sich auf eine höchst skandalöse Weise. Jederman sprach davon, Catinat aber wollte von nichts hören. Erst in der Nacht ließ er den jungen Obersten in der Stille rufen, hielt ihm seinen Fehler vor, und sprach am Ende in einem entschlossenen Ton: Herr, Sie haben jetzt keine andere Wahl, entweder machen Sie gleich morgen Ihr Versehen wieder gut, oder Sie werden übermorgen ein Kapuziner. Der junge Krieger bedachte sich nicht lange; er stellte sich an die Spitze eines neuen Detachements, suchte den Feind auf, griff ihn mit der größten Tapferkeit

an, und wurde in der Folge einer der besten Offiziere bei der Armee.

Der Graf Montauban.

Der Graf Montauban, Kammerherr des Herzogs von Orleans, war berühmt durch seine beispiellose Zerstreuung. Einst brachte des Morgens der Kammerdiener das Kleid des Herzogs, das der Graf, als Kammerherr zu überreichen hatte. Der Graf nahm es ihm maschinenmäßig aus der Hand, hielt es eine Zeit lang auf dem Arm und zog es am Ende selbst an. Es ging das sehr leicht; denn der Herzog war so ungeheuer dick und dabei so groß, daß der stärkste Mann sein Kleid als Ueberrock tragen konnte. Der Herzog sah ihm mit Vergnügen zu, und gab dem Kammerdiener ein Zeichen, ihn machen zu lassen. Als er so geputzt war, erhielt er einen Auftrag an die Herzoginn von Chartres. Er ging ungesäumt zu dieser Dame, die eben einen starken Morgenbesuch hatte, und wurde mit einem lauten Gelächter empfangen. Lange konnte er nicht begreifen, was der Gesellschaft an ihm so lächerlich vorkam, bis man ihn endlich aufmerksam auf seinen Anzug machte, und er gewahr wurde, daß er das mit dem goldenen Stern verzierte Kleid des Herzogs, das ihm bis zu den Fersen hinab reichte, als Ueberrock angethan hatte.

Der wohlfeilste Gasthof in Wien.

Ein Sekretär bat den Kaiser Joseph um Erhöhung seines Gehalts, mit beigefügtem Grunde, weil in Wien so theuer zu zehren sey. "Speisen Sie künftig zu Mariahülf, im Engel, gab der Monarch zur Antwort, da ist es wohlfeil.„ Dieß war auch wirklich einer der wohlfeilsten Gasthöfe in der Stadt.

Es erhellt aus dieser Anekdote, wie genau der Kaiser, selbst in Kleinigketien, seine Residenzstadt kannte.

Der Waldhornist.

Bey der Aufführung einer Oper wurde ein Musikverständiger, der sich im Parterre befand, bis an das Orchester hart hinter die Hornisten gedrängt. Die Ouverture fing an; die Hörner stimmten zu hoch und beleidigten nicht wenig das feine Gehör des Kenners. Sie sind zu hoch, schalte er den harthörigen Musikanten in das Ohr, merken Sie denn nichts. Ja, wir wissen es schon, sprach der eine; aber haben Sie nur Geduld, bis der Vorhang aufgeht, dann setzen wir uns nieder und Sie können alles recht bequem sehen.

Gewalt der Musik.

Im Jahr 1775 reisete die Opernsängerin Zampieri zur See von Lissabon zurück. Unterwegs wurde ihr Schiff von einem heftigen Sturm überfallen, der sie so sehr ängstigte, daß

sie alle Besinnung verlor, und in eine Betäubnng verfiel, von der sie durch nichts mehr zu heilen war. Vergeblich verschwendeten nach ihrer Ankunft in Venedig die geschickteste Aerzte ihre Kunst an ihr; sie aß, trank, schlief, verrichtete alle Funktionen des thierischen Lebens; sie erkannte aber niemand, nahm an nichts mehr Antheil und blieb in die tiefste Stupidität versenkt. Zufällig spielte einst jemand Klavier in ihrer Gegenwart. Das machte sie aufmerksam; bald äußerte sie sichtbar ihr Wohlgefallen, und am Ende sang sie sogar selbst verschiedene von ihren Favorit-Arien, die man ihr vorspielte. Dergleichen Versuche wurden ein halb Jahr lang öfters wiederholt, und immer mit den nämlich Symptomen und dem nämlichen Erfolg. Anfangs sah sie dumm und gleichgültig vor sich hin; so bald sich aber das Klavier hören ließ, heiterte sich ihr ganzes Gesicht auf, und nach und nach sang sie mit mehr Feuer und Ausdruck als jemals; einige Minuten darauf fiel sie aber in ihre vorige Betäubung zurück. Die Gemahlin des kaiserlichen Gesandten in Venedig, Durazzo, war begierig sie zu sehen; wurde von ihrem Seelenzustande gerührt, nahm sie zu sich, und brachte es endlich durch ärztliche Hülfe, vorzüglich aber durch die Macht der Tonkunst, dahin, daß das unglückliche Mädchen ganz geheilt wurde. Im Jahr 1778 trat sie wieder zum erstenmal mit großem Beifall auf dem Theater von Venedig auf.

Der verschwundene Neger.

Von ungefähr vierzig Jahren gingen zwei Brüder mit einander nach Jamaika. Sie waren von Profession Grobschmidte. Zwar kamen sie glücklich in jenem Welttheile an, sahen aber nach ihrer Ankunft gar bald ein, daß ohne eine kleine Summe baaren Geldes nicht viel da anzufangen seyn würde. Sechzig bis siebenzig Pfund Sterling waren aber ihre Rechnung nach genug, mit Anwendung alles möglichen Fleißes, ihr Glück zu machen. Sie überlegten hin und her, wie sie wohl dieses Sümmchen zusammen bringen könnten; aber lange zerbrachen sie sich vergeblich die Köpfe, ohne etwas zweckdienliches ausdenken zu können. Endlich verfielen sie auf ein neues ziemlich sonderbares Mittel. Der ältere zog den jüngern ganz nackt aus, schor ihm die Haare vom Kopfe und färbte ihn vom Scheitel bis zur Fußzehe kohlrabenschwarz. Als diese Operation geschehen war, führte er ihn zu einem Negerhändler, der nach vorgenommener Besichtigung und befundener Tauglichkeit baare achtzig Pfund Sterling für den schönen gesunden Neger auszahlte, und sich heimlich freute, einen so guten Kauf geschlossen zu haben.

Aber seine Freude währte nicht lange: noch denselben Abend nahm der neugebackene Neger schon wieder Reißaus und kam zu seinem Bruder zurück. Dieser wusch ihn nun wieder rein ab, und er war wieder so weiß wie vorher.

Vergeblich bot man ansehnliche Belohnungen, wer den entflohenen schönen Neger wieder verschaffen würde; vergeblich wurden alle Winkel der Pflanzungen durchstöbert; der schöne Neger war und blieb weg. Bei so bewandten Umständen war jede, auch die sorgfältigste Untersuchung, unmöglich.

Die beiden Brüder freuten sich außerordentlich, daß ihr Plan so gut gelungen war. Sie fingen mit diesem Gelde ihre Geschäfte an, und kehrten in der Folge mit einem erworbenen Vermögen von 20,000 Pfund Sterling nach ihrem Vaterlande zurück. Aber um doch als ehrliche Leute von der Insel zu scheiden, machten sie noch kurz vor ihrer Abreise dem Negerhändler, von dem sie einst das Geld erhielten, das den Grund zu ihrem nachmaligen Glücke gelegt hatte, ihre Aufwartung, erinnerten ihn an den Umstand mit dem Neger, dessen Entfliehen ihm damals so viel Kummer verursacht habe, nach bezahltem Kapital und Interesse mit dem verbindlichsten Dank.

O sancta simplicitas!

Der Sohn des großen Conde, machte während seines Aufenthalts in Utrecht, Bekanntschaft, mit einem jungen schönen aber höchst einfältigen Bürgermädchen. Nach der gewöhnlichen Art großer Herren machte er sehr wenig Umstände mit dem kleinen Närchen, und nahm sich Freiheiten, wogegen sich die Sittsamkeit

empörte. Das arme Mädchen war in einer kritischen Lage, auf der einen Seite die Gefahr ihre Tugend zu verlieren, auf der andern den Respekt für einen so vornehmen Herrn — Sie wuste in ihrer Einfalt nicht, wie sie sich helfen sollte. Als endlich der freche Prinz es gar zu arg machte, schrie sie voll Entrüstung, jezt habe ich es aber genug; Euer Durchlaucht geruhen, doch gar zu unverschämt zu seyn.

In den leztern Jahren seines Lebens verlor dieser Prinz so ganz seinen Verstand, daß er sich zu manchen Zeiten für einen Hund, ein Pferd oder ein anderes Thier hielt, und bald bellte, bald wieherte, auf allen vieren lief, und alle Manieren solcher Thiere nachahmte. Alles was er aß oder trank, oder wieder von sich gab, mußte gewogen werden, und da entstanden denn Verhandlungen darüber mit seinen Aerzten, worüber diese beinahe auch den Verstand verloren hätten. Am Ende setzte er sich gar in den Kopf, er sey todt, und wollte von Stund an weder Nahrung noch Arzeneimittel zu sich nehmen, weil, wie er sagte, die Todten weder essen noch trinken. Alle Beredsamkeit, mit der man ihn zu überzeugen suchte, daß er lebe, war verloren. Sein Leibarzt Finot, und ein anderer Arzt, der ihn gewöhnlich besuchte, nahmen sich endlich vor, ihm zuzugeben, daß er gestorben sey, zugleich aber zu behaupten, daß es Todte gäbe, welche äßen. Zur Begründung ihres Vorgebens ließen sie ein Paar gut abgerichtete Leute kommen,

die sich todt stellten, wie er, dabei aber mit gar sonderbaren Geberden alles aßen, was man ihnen in den Mund steckte. Diese List gelang. Der Prinz ließ sich zu ihnen hinlegen und aß wie sie; die Aerzte aber mußten sich zu ihm hinsetzen und mit essen. Bei solchen Gelegenheiten fielen nun ganze besondere Gespräche im Reich der Todten vor, die Finot nie ohne Lachen erzählte. — Die Narrheit des Prinzen dauerte übrigens bis kurze Zeit vor seinem wirklichen Tod fort.

Louvois und Grammont.

Der Minister Louvois war in allem was er unternahm äußerst geheim, selbst in gleichgültigen Dingen sagte er äußerst selten was er dachte. Einst, da er eine bedeutende Reise unternahm, nannte er einen bestimmten Ort, wohin er fahren wollte. "Sagen Sie uns lieber gar nicht, wohin Sie fahren, sprach der Graf Grammont, denn wir werden Ihnen nicht einmal die Wahrheit glauben."

Noch eine Anekdote von Louvois.

Der gemeinen Meinung nach besitzen Personen, die eine schöne Hand schreiben, selten viel Verstand. Folgende Anekdote dient vielleicht zur Bestätigung dieser Sage.

Louvois hatte Depechen von einem Gesandten an einem fremden Hofe erhalten. Er war gerade unpaß und konnte daher nicht selbst

antworten; Er ließ deswegen einen Sekretär rufen und diktirte ihm seine Antwort, welche folgendermaßen anfing: Sie werden sich wundern, mein theuerster Herr Kollege, daß ich einer so wichtigen Sache, welche die größte Verschwiegenheit erfordert, nicht eigenhändig an Sie schreibe; eines Theils aber bin ich unpaß, und andern Theils ist der Mensch, der meine Stelle vertritt, so extradumm, daß er von dem was er schreibt durchaus kein Wort versteht. — Zum Beweis, daß Louvois recht hatte, schrieb der Gauch ohne Widerrede diesen Eingang Wort für Wort pflichtlich nieder.

Noch eine Anekdote von Louvois.

Ludwig XIV. ließ zu Maintenon große Anlagen machen, und Louvois, als Oberbauinspektor, ließ ein ganzes Heer Soldaten daran arbeiten. Es rissen aber erst Krankheiten und am Ende Seuchen unter den Truppen ein, die sie zu tausenden wegrafften. Der Minister sah und hörte das, ließ immer fortfahren und sagte nichts. Am Ende fühlte man sich gedrungen, Vorstellungen zu machen. Ei was, gab er zur Antwort, ist es nicht einerlei, ob sie vor einer Festung oder vor einem Lustschloß das Leben verlieren? Sie sterben im Dienste des Königs und das ist ihre Schuldigkeit.

Scandalöse Freigebigkeit.

Der französische Finanzminister Bullion ließ im Jahr 1640 die ersten Louisd'or prägen. Um sie auf eine ehrenvolle Weise in Gang zu bringen, ließ er eine Gesellschaft Hofleute zum Essen bitten. Beim Nachtisch wurden drei gehäufte Schüsseln mit neugeprägten Goldstücken aufgesetzt; die Stürze, welche darüber gedeckt war, wurde abgenommen, und nun forderte Bullion seine Gäste auf, sich von diesem neuen Gericht vorzulegen und mitzunehmen, so viel sie wollten. Das ließen sich die gierigen Höflinge nicht zweimal sagen; sie fielen hungrig über die Schüsseln her, füllten alle Säcke mit Louisd'or an, und liefen, ohne ihre Wagen zu erwarten, mit ihrer Beute davon. Bullion lachte herzlich, da er sah, wie sie sich abschleppten, sie aber lachten noch mehr über ihn, und die ganze Stadt Paris war der Meinung, daß durch die Tilgung einiger Staatsschulden das neue Geld auf eine eben so noble Art hätte im Publikum verbreitet werden können.

Dufresny.

Der bekannte Schriftsteller Dufresny war ein Freund vom Spiel; wenn er aber bei Hof verlor, so fluchte er so entsetzlich über sein Unglück, daß der König ihm drohete, ihm die Zunge mit einem glühenden Eisen durchboren zu lassen, wenn er so fortfahren würde. Dufresny

fresny versprach, sich zu bessern, und nahm es sich wirklich auch vor; ging deswegen doch wie vorher den Spiele nach. Er verlor, er wollte fluchen, aber die Drohung des Königs und das glühende Eisen schwebte ihm vor den Augen. Endlich, als er nicht länger mehr an sich halten konnte, fuhr er vom Tische auf, und lief mit einigen Luisd'or, die er noch hatte, zum Zimmer hinaus. Er wußte selbst nicht, wohin er lief; alles kochte in ihm und er biß sich in die Lippen, daß das Blut anfing zu rinnen. Während er so herum rannte, begegnete ihm ein anderer Spieler, der laut über sein Unglück fluchte. Was fehlt Ihnen, fragte Dufresny? — Ich bin ein Bettler, war die Antwort; alles was ich hatte ist verloren. — Desto besser, sprach Dufresny; da haben Sie zehen Luisd'or, fluchen Sie recht für mich, weil der König mir es verboten hat.

Anekdote vom Herzog von Orleans.

Der Herzog von Orleans, ehemalige Regent von Frankreich, hatte die Musik zu einer Oper von dem bekannten Dichter Lafare componirt. Diese Oper wurde in einem Saale des Palais-Royal aufgeführt, und nur solche Personen, welche der Herzog invitirte, wurden dabei zugelassen. Unter diesen war nun auch der Tonkünstler Campra. Der Regent fragte ihn am Schluß, was er von der Oper hielte? Die Musik, war die Antwort, ist vortrefflich, die Verse sind aber freilich nicht sonderlich gut. Der Herzog rufte

den Marquis de Lafare und sagte ihm: Höre einmal, Campra sagt, es sey die Musik von unserm Stücke gut, die Verse aber schlecht. Suche ihn nunmehr allein zu sprechen; du wirst sehen, daß er die Verse loben und die Musik tadeln wird. Weiß du, was wir daraus schließen müssen? Daß weder die Musik noch die Verse etwas taugen, und der ganze Bettel ohne Werth ist.

Der Wundarzt, der seine Pflichten kennt.

Ein Kardinal, der an einer schweren Krankheit darnieder lag, welche chirurgische Hülfe erfordete, ließ den Oberchirurgus Bondou rufen, welcher das Militärspital in Paris zu besorgen hatte. Herr Bondou, sprach der Kardinal, als dieser brave Mann in sein Zimmer trat, ich hoffe aber, Sie werden mich nicht wie Ihr Lumpenvolk im Spital behandeln. Herr Kardinal, war die Antwort, auch der geringste unter diesem Lumpenvolk ist eine Eminenz für mich.

Fontenelle und sein Neffe.

Fontenelle wohnte in dem Hause seines Neffen, eines braven aber kolerischen und zänkischen Mannes. Einst saß Fontenelle abends am Kamin in Nachdenken, vielleicht auch in ein sanftes Schläfchen versunken: genug, er merkte nicht, daß ein Feuerfunken auf seinen Schlafrock fiel und dieser anfing zu klimmen. Es war Zeit

zum Schlafengehen; er ließ sich ein Licht bringen und legte sich zu Bette, ohne etwas zu ahnden. Mitten in der Nacht wurde er aber durch einen dicken Rauch erweckt, der ihn zu ersticken drohete. Schon hatte das Feuer die Kleiderkammer ergriffen. Fontenelle sprang aus dem Bette und schellte aus Leibeskräften. Bald war das ganze Haus auf den Füßen, und vor allen der Herr Neffe. Er fing erst an, seinem Oheim wegen seiner Unvorsichtigkeit derb den Kopf zu waschen, und traf dann zweckmäßige Anstalten zum löschen. Das Feuer wurde glücklich gedämpft, nicht aber der Zorn des kolerischen Männchens. Er fing von neuem an zu zanken, sprach von dem großen Unglück, das durch einen einzigen Funken entstehen kann, und fragte zehenmal seinen Oheim, warum er das Feuer nicht von seinen Schlafrock abgeschüttelt habe?— "Weil ich es nicht sah, weil ich unachtsam, weil ich leichtsinnig bin,„ war die Antwort. Sei aber nur ruhig; wenn ich dein Haus wieder einmal anzünde, so geschieht es gewiß nicht mehr auf eine so ungeschickte Art. Man legte sich wieder zu Bette; der alte Mann schlief ruhig ein und den Tag darauf zankte wieder der Neffe mit ihm, daß er geschlafen hatte.

Die allzusorgfältig verwahrten Banknoten.

Patrik Flamagan, ein irrländischer Seemann, der auf einem Linienschiffe gedient hatte, erhielt in Plymouth seine rückständige Löhnung, welche

25 Pfund ausmachte, und ihm in Banknoten ausgezahlt wurde. Das war für den armen Kerl ein Schatz, auf dessen sichere Verwahrung er eifrig sann. Seinen Taschen wollte er solche nicht anvertrauen, besonders da Matrosen, wegen ihrer Sorglosigkeit und Neigung zu geistigen Getränken, leichter als andere Menschen beraubt werden. Nach vielem Wählen und Verwerfen, glaubte er endlich den rechten Versteck ausfündig gemacht zu haben. Er legte die Banknoten zusammen, that sie unter die bloße Fußsohle, und zog Strümpfe und Schuhe darüber. Froh über den glücklichen Einfall, machte er so ganz bedächtlich einen Sparziergang, nach der Castle-Bai, unfern Plymouth. Hier ließ er sich in einem Wirthshause Erfrischungen reichen, und als es zur Berichtigung der Zeche kam, zog er den Strumpf ab, um seinen Reichthum hervorzulangen. Guter Himmel, welcher Anblick! Die Banknoten waren alle ein Taig geworden, worin man auch nicht zwei zusammenhangende Buchstaben entzieffern konnte. Allein in zwei Minuten war Jack, troß seiner Bestürzung, wieder leichtes Muthes. Hols der Nix, rief er aus; müssen's wieder verdienen! Einige Kameraden bezahlten gutmüthig für ihn, und man verschaffte ihm eine freye Ueberfahrt nach Cork, wo seine Heimath war.

Seltene Spizbüberei.

Als in England von dem Seeminister der Grundstein zu den Docken bei Wapping gelegt werden sollte, war, wie sich denken läßt, eine erstaunliche Menschenmenge dabei versammelt. Etliche Betrüger hatten einen mächtigen Stein herbeigeschaft, der ihrem Vorgeben nach, der Grundstein war, und auf den Stein stand die Flasche, welche mit eingegraben werden sollte. Jeder drängte sich hinzu, um ein Stück Geld in die Flasche zu werfen, und ob wohl die meisten nur einen Sixpence gaben, so liefen doch von angesehenen Leuten nicht wenige kleine Goldstücke von sieben Schilling ein. Als die Flasche voll war, machten sich die ehrenwerthen Herrn auf und davon. Sie hatten wenigstens zwanzig Pfund (200 Gulden) zusammen gebracht.

Das Fräulein von Weinberg.

Die französische Akademie hatte einen Preis auf das beste Gedicht, über die Fortschritte der Schiffahrt, gesetzt. Ein gewisser Desforges Maillard bewarb sich darum und fiel durch. Der Dichter schrie über Ungerechtigkeit und appellirte an das Publikum. Der Chevalier de la Roque, war damals der Redacteur des Mercure de France; Desforges schickte ihm sein Gedicht durch einen Verwandten, mit dem Ersuchen, es in den Merkur einzurücken; la Roque aber nahm es nicht an, weil er sich, wie er

sagte, nicht mit der Akademie entzweien wollte. Der Commissionnair wollte sich damit nicht abweisen lassen; er wurde zudringlich, es entstand ein Wortwechsel, la Roque wurde böse, und warf am Ende das Gedicht mit einem hohen Schwur ins Feuer, daß er nie etwas von der Hand des Herrn Desforges Maillard würde drucken lassen. Der Dichter, dem sein Verwandter Nachricht von dieser Scene gab, war untröstlich darüber. Er bewohnte damals ein Lusthäuschen in einem Weinberg. Er verfiel auf den Gedanken, sich das Fräulein von Weinberg *) zu nennen, und unter diesem Namen den unerbittlichen la Roque zu zwingen, trotz seinem Eide, seine Gedichte in den Merkur aufzunehmen. Diese Idee theilte er einer Freundin mit, der sie sowohl gefiel, daß sie sich erbot, sein Secretair zu seyn, und seine Gedichte abzuschreiben. Es wurde sogleich ein Versuch gemacht; Desforges durchblätterte seine Brieftasche, und das beste daraus wurde dem Herrn Chevalier de la Roque zum Einrücken in den Merkur mit einem verbindlichen Schreiben zugeschickt. Er ward davon ganz bezaubert, und je mehr neue Gedichte einliefen, desto weiter ging seine Begeisterung. Am Ende wurde er in die schöne Unbekannte ganz verliebt, und legte ihr ein förmliches Lie-

*) Eigentlich Malcrais de la Vigne, denn der Weinberg hatte den Namen Malcrais.

besgeständniß ab. Ich bete sie an, meine Schöne, schrieb er an sie; verzeihen Sie mir, ich war nicht mehr Herr über meine Gefühle u. s. w. Er aber war nicht der einzige, der auf solche Art getäuscht wurde; das Fräulein von Weinberg wurde bald die zehnte Muse, die Sappho ihrer Zeit; von allen Dichtern wurde sie besungen; Destouches, Voltaire und andere mehr, huldigten öffentlich ihren Reizen und waren ganz verblifft, als endlich ihre gemeinschaftliche Geliebte mit einem Schnurrbart persönlich nach Paris kam, und sich allen ihren Anbetern von Angesicht zu Angesicht zeigte.

Die Kaiserin von Rußland und Diderot.

Die Kaiserin Katharina wünschte, daß Diderot, bei seiner Anwesenheit in Petersburg, ein neues Schauspiel möchte aufführen lassen, das er ihr vorgelesen hatte. Er suchte das abzuwenden, und bat sich aus, daß das Stück erst nach seiner Abreise aufgeführt werden möchte. Und warum denn, fragte die Kaiserin; Fürchten Sie denn mit Ihrem Stück durchzufallen? Habe ich doch vier von meinen eigenen Schauspielen aufführen lassen, und bin bei allen vieren ausgepfiffen worden, ohne daß ich mir das Unglück stark zu Herzen zog. Ei ja, antworte Diderot, das ist auch etwas ganz anders; wenn bei Euer Majestät auch die Schriftstellerin durchfällt, so bleibt doch die Kaiserin mit ihrem ganzen Ruhme;

was bleibt aber von dem armer Diderot, der nichts hat als seine Autor-Ehre?

Der galante Schuster.

In Paris lebte unlängst ein Schuster, Namens Charpentier, welcher alle Damen von feinem Tone zu bedienen hatte. Von diesem Manne wünschte ein Frauenzimmer auf dem Lande ein Paar Schuhe zu erhalten; sie schickte zu dem Ende einem Freunde, dem Ritter de Luzerne, ein Muster und bat ihn, solche selbst zu bestellen. Das geschah. Er erfragte leicht das Haus, und traf zwei Livreebedienten an der Thüre an. Er erkundigte sich bei ihnen im wie vielsten Stockwerk der Schuster Charpentier wohnte. Der eine Bediente erbot sich sogleich, ihm den Weg zu zeigen, ob ihm gleich der Ritter versicherte, daß er ihn schon von selbst finden würde. Er wurde in ein prächtiges Zimmer geführt, das unmöglich dem Schuster gehören konnte; er glaubte daher, es sey ein Irrthum vorgefallen, und wiederholte dem Bedienten, daß er zum Schuster Charpentier wollte. Ganz recht, war die Antwort, es ist das die Wohnung unsers Herrn. Belieben Sie nur einen Augenblick dort im lezten Zimmer zu verziehen, ich will ihn gleich rufen. Der Ritter ging durch einen schönen Vorsaal, in ein prächtig meublirtes Visitenzimmer, dann in ein Schlafzimmer, und von da wurde er in ein niedliches Kabinet geführt, wo er sich nicht satt an dem Geräthe, und besonders

an einer äußerst fein gearbeiteten Kommode sehen konnte, auf welcher die Portraite von den vornehmsten Hofdamen z. B. der Prinzessin Guemene, Herzoginn von Clermont ꝛc. angebracht waren. Während er noch voll Erstaunen da stand und alles was er sah nicht genug betrachten konnte, kam der Schuster selbst in dem Negligee eines Pariser Stuzers. Ach mein lieber Herr Charpentier, rief ihm der Ritter entgegen, was Sie für allerliebste Sachen haben, ich kann die Kommode hier gar nicht genug bewundern! Was für eine Eleganz, was für ein feiner Geschmack nach allen ihren Theilen. Sie sind sehr gütig, sprach der Schuster, daß Sie auf solche Kleinigkeiten achten. Ich lebe hier als Philosoph in der Einsamkeit, suche aber dabei mein Leben zu genießen, so gut ich kann. — Es scheint Herr Charpentier, Sie sind sehr gut bei den Frauenzimmern angeschrieben? — Ich muß gestehen, daß einige Damen mich mit vieler Güte behandeln; sie verehren mir manchmal ihr Portrait; sie sehen aber auch, daß ich dankbar bin, und einen guten Gebrauch davon zu machen weiß. Darf ich aber fragen, mein Herr, was mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft verschafft? — Ich komme mit einem Muster zu einen Paar Schuh. Ein Frauenzimmer hat mir den Auftrag ertheilt. . . Ach ich weiß schon wer es ist, ich kenne recht gut diesen niedlichen Fuß; es würde mancher gern zwanzig Meilen reisen um ihn zu sehen. Wissen Sie wohl, daß

nach der kleinen Guemene Ihre Freundin den schönsten Fuß hat? Recht gut, ich will die Schuhe bald möglichst besorgen. — Der Ritter wollte sich nunmehr empfehlen. Ohne Umstände, sprach der Schuster, Herr Ritter, wenn Sie nicht anderwärts versprochen sind, so nehmen Sie mit unserm Mittagessen fürlieb. Ich habe eine hübsche junge Frau, und erwarte noch einige andere liebenswürdige Frauenzimmer zum Essen. Wir wollen heute Nachmittags eine Tragödie von Voltäre auf meinem Haustheater aufführen, und es wird Sie gewiß nicht gereuen, wenn Sie bleiben. — Zum Unglück war der Ritter schon versprochen. Er hatte aber genug gesehen und gehört, um sich von den Fortschritten zu überzeugen, welche die Aufklärung bereits unter dem Bürgerstand zu Paris gemacht hatte.

Joseph II. in dem Pariser Schauspielhaus.

Unter den mannichfaltigen Lustbarkeiten, welche in Paris dem Grafen von Falkenstein zu Ehren angestellt wurden, gab derselbe immer dem Schauspiel dem Vorzug, und niemand hatte mehr Ursache, sich einer solchen Wahl zu freuen, als die Schauspieler, denn sobald man ihn einmal da gesehen hatte, war das Haus immer so außerordentlich voll, daß man seine Loge zwei bis drei Tage vorher bestellen mußte, wenn man einen guten Plaz haben wollte. Umsonst suchte sich der Graf den neugierigen Blicken der Zuschauer zu entziehen; die Begierde ihn zu sehen

war zu groß. Das erstemal wurde die schöne Oper Iphigenie mit der herrlichen Musik vom Ritter Gluck aufgeführt. Der Kaiser kam allein ins Schauspielhaus, wo er bereits seine Schwester die Königinn, nebst der Gräfinn von Artois und ihrem Gemahl antraf. Mit dem lezteren ließ er sich in eine Unterredung ein, stellte sich aber, um nicht bemerkt zu werden hinter eine an die Loge der Königinn stoßende Säule. Er wurde jedoch erblickt, und nun verbreitete sich schnell, wie ein Lauffeuer, die Nachricht: Der Kaiser ist da! Als das Chor die Worte einer Arie absang: Chantons célébrons notre reine *), entstand ein allgemeines Händeklatschen. Der Kaiser klatschte mit, und nun fing alles an zu rufen: Es lebe die Königinn, es lebe der Kaiser. Jetzt ging die Königinn auf den Kaiser zu, bot ihm die Hand, führte ihn vor, und so, Hand in Hand geschlossen, verschaffte sie der ganzen Versammlung das Vergnügen ihren erhabenen Bruder zu sehen. Der Kaiser grüßte die Versammlung mit einnehmender Freundlichkeit; und Thränen der Rührung, über die Freude des Publikum, flossen von den Augen des Bruders und der Schwester.

*) Besinget und preiset unsere Königinn.

Der Spion.

In dem lezten österreichisch französischen Krieg, ritt ein Trupp zersprengter österreichischer Reiter durch ein Dorf. Da sahen sie nun hinter einer Hecke einen jungen Pursch, der sehr erschrocken schien, und sich vor ihnen zu verstecken suchte. Was machst Du denn da, rief ihm einer von den Dragonern zu; komm nur her, wir thun Dir nichts. Jezt fing der Junge erst recht an zu zittern und zu beben; ach liebe Herren, sprach er, ich habe keinen einzigen mehr, ich habe sie alle weggeworfen, wahrhaftig keinen hab ich mehr. — Und dabei warf er sich auf die Kniee vor ihnen nieder. "Und was hast Du denn weggeworfen.„ — Ach! die Briefe. — "Was für Briefe?„ Ach, von unserm Amtmann. — "An wen denn? — An die Franzosen. — "Was Teufel hat denn Dein Amtmann an die Franzosen zu schreiben?„ Das weiß ich nicht; aber so oft Oesterreicher in der Gegend sind, hat er immer sehr viel an die Franzosen zu schreiben, und ich muß ihnen die Briefe bringen. Ach, beste Herren, es hat mir jemand gesagt, wenn Sie mich ertappen, so würden Sie mich aufhenken, und da hab ich gleich alles weggeworfen; o ich bitte Sie um Gottes willen, thun Sie mir nichts, ich wußte das ja nicht. — "Und wo hast du die Briefe hingeworfen?„ Der Junge führte sie eine Viertelstunde weit zurück, aber es war nichts mehr zu finden. Dessen ungeach-

tet wurden sogleich einige Dragoner abgeordnet, um den Amtmann abzuholen und in das Hauptquartier zu führen. Dieß geschah nun. Vergeblich war das Schreyen und Weinen der Amtmännin und einer Menge unerzogener Kinder; man riß den Vater aus ihrer Mitte, und ließ ihm kaum Zeit, seinen Mantel umzuwerfen. Vor dem Hause hatte sich zwar ein Trupp Bauern gesammelt; aber keiner hatte Muth und guten Willen sich seines Amtmanns anzunehmen. Er wurde also fortgeschleppt, und sogleich verbreitete sich das Gericht, daß er morgen als Spion gehenkt werden sollte. Die Amtmännin lief voll Verzweiflung den Dragonern in das Hauptquartier nach, und verlangte mit dem General zu sprechen; wurde aber nicht vorgelassen. Zum Glück hatte ihr Mann einen Bekannten an diesem Ort, zu diesem lief sie halb todt vor Schrecken und Angst, und bat ihn um Gottes willen, sich ihres unschuldigen Mannes anzunehmen. Diesem Freunde gelang es, sich Zutritt zu dem General zu verschaffen. Er stellte mit aller Wärme des Mitleids und der Freundschaft vor, wie ungerecht es sey, einen sonst rechtlichen Mann, auf das bloße Vorgeben eines Landstreichers, zu arretiren, und ihn wohl gar den Proceß zu machen. Mit aller seiner Beredsamkeit bewirkte er aber nur so viel, daß ein zweytes Komando Dragoner mit einem Offizier abgeschickt wurde, um die Papiere des Amtmanns abzuholen. Indessen wurde der Angeber vorgenommen und verhört.

Er konnte keinen bestimmten Wohnort angeben, und erregte schon dadurch Verdacht; man drang weiter in ihn; er wurde auf Lügen ertappt, bekam deswegen Schläge, und wurde am Ende zu dem Bekenntniß gebracht, daß er bloß auf Anstiften seiner boshaften Mutter den Amtmann als Spion angegeben habe. Dieser hatte kurz vorher fünf Diebe einfangen lassen, unter welchem sich auch der Mann jener Frau befand. Um sich nun an dem Amtmann zu rächen, und vielleicht den Verhafteten die Gelegenheit zu ihrer Befreyung zu erleichtern, hatte sie den teuflischen Anschlag gefaßt den Amtmann als Spion anzugeben. — So viel hatte man bereits heraus gebracht, als der Offizier mit den Papieren des Beamten erschien, unter welchen man durchaus nichts Verdächtiges fand. Er wurde daher, zur großen Freude seiner beängstigten Gattin, ehrenvoll entlassen, und auf dem eigenen Wagen des Generals zurück geführt. Der junge Bösewicht aber wurde an die Obrigkeit abgeliefert und von dieser ungesäumt, nebst seiner Mutter, die man glücklich ertappte, in das Zuchthaus spedirt.

Der Virtuos.

In einer nahmhaften Stadt wollte ein reisender Virtuose ein Concert geben. Es wurde ein Tag zur Probe anberaumt, aber die ungeschickten Stadtmusici fehlten bald da bald dort, und nie wollte das Orchester gehörig zusammen

gehen. Der Fremde verlor endlich die Geduld und äußerte laut seinen Unwillen. Schämen Sie sich, sprach er, meine Herren, solche Fehler zu machen; Sie wollen gelernte Musici seyn und spielen wie Schüler. Dieses Wort nahmen die Herrn Stadtmusici auf Reputation. Was, fuhr einer auf, Sie zweifeln ob wir ausgelernt haben! Herr, Sie haben vielleicht selbst nicht ausgelernt. — Ausgelernt, sprach der Virtuose, habe ich freilich noch nicht. — Nun, da sieht man's, fuhr der andere fort, er sagt selbst, daß er noch nicht ausgelernt hat, und unterfängt sich doch die Leute zu chicaniren.

Anekdote von Rameau.

Der berühmte Rameau war in seinen frühern Jahren Organist in verschiedenen Kirchen. Er hatte sich unter andern auch bei der Domkirche zu Clermont in Auvergne auf gewisse Jahre engagirt; bald darauf aber gereuete ihn der eingegangene Accord, und er wünschte im Gefühl seiner Kraft zu Paris aufzutreten. Allein alle Versuche die er machte, seine Freiheit wieder zu erlangen, waren vergeblich; das Stift hatte schon zu schöne Beweise von seinen Kunsttalenten, als daß es geneigt gewesen wäre, ihn ziehen zu lassen. Rameau sah sich daher genöthigt, zu einem andern Mittel seine Zuflucht zu nehmen. Es war eben das Frohnleichnamsfest. Als bei der Mette der Gesang anheben sollte, that er bei dem Anfang jeden Verses bloß einige Griffe auf

der Orgel und ließ das übrige von dem Chor und der Gemeinde allein singen. Man glaubte allgemein, es liege die Schuld am Kalkanten und ließ daher den Fehler hingehen. Abends aber ließ Rameau des Publikum nicht länger in Zweifel. Er zog die krellsten und unverträglichsten Register, und untermischte seine Accorde mit so ungeheuren und schneidenden Dissonanzen, daß jederman die Ohren zuhielt, und Kenner das Geständniß ablegen mußten, nur Rameau allein sey im Stande, so gar unangenehm zu spielen. Man klingelte und klingelte und riß beinahe die Glocke ab, um ihn zum schweigen zu bringen; aber da half nichts; er spielte fort, bis ihm endlich mündlich der bestimmte Befehl aufzuhören gegeben wurde. Den Tag darauf wurde er vor das Domkapitel gefordert, um den verdienten Verweis zu empfangen; er erklärte hier aber ganz bestimmt, daß er nie anders spielen würde, wenn man ihn wider seinen Willen zu bleiben nöthigte. Sein Wille ward nunmehr erfüllt; der Accord wurde aufgehoben; und von nun an hatte man an ihm den lieblichsten Spieler. Am letzten Sonntag seines Aufenthals in Clermont übertraf er sich selbst. Er wählte die Töne bald mit solcher Kraft, mit solcher Harmonie und Fülle, bald spielte er wieder mit so viel Zartheit und Gefühl, daß die Zuhörer kaum zu athmen wagten, und der Schmerz, einen solchen Künstler zu verlieren, noch viel lebhafter und allgemeiner wurde.

Fortsetzung.

In Paris that sich Rameau bald durch seine Opern hervor. Er spielte aber nicht selbst mit, sondern an dem Tag der ersten Probe setzte er sich entweder auf das Theater oder auf das Parterre, und überließ sich seinem Gefühl. Trat jemand zu ihm hin, um mit ihm zu sprechen, so wieß er ihn, ohne zu reden, und selbst ohne ihn anzusehen, mit der Hand zurück. Nie hatte ein Mensch ein feineres Gehör; selbst die mindeste Dissonanz blieb von ihm nicht unbemerkt, und wenn dergleichen Fehler vorgingen, so gerieth er in solches Feuer, daß ihm unter dem Reden der Mund vertrocknete und zum großen Vergnügen der ungeschickten Musikanten mußte er alsdann schweigen und konnte nicht eher wieder reden, als bis er etwas Obst gegessen und sich den Gaumen wieder damit angefeuchtet hatte.

Ehe von Rameau das Orchester gebildet wurde, hatte der große Mann von der Ungeschicklichkeit der Musiker viel auszustehen, und oft wurde seine Geduld auf harte Proben gesetzt. Seine erste Oper, die in einem ganz neuen Charakter gesetzt war, wollte durchaus nicht gehen; es fehlte allenthalben im Spiel und im Takt. Rameau war zugegen, er redete, er eiferte vergebens; endlich riß ihm die Geduld aus, und er machte dem Musikdirektor die bittersten Vorwürfe über die Ungeschicklichkeit seiner Leute. Es entstand darüber ein heftiger

Wortwechsel, und in seinem Grimm nahm der Musikdirektor seinen Taktstock und schleuderte ihn auf das Theater nach Rameau. Lezterer wurde nicht getroffen, aber das Holz fiel nahe an seinen Füßen nieder. Seine Hitze legte sich jezt. Er stieß es mit der größten Kaltblütigkeit dem kolerischen Direktor wieder hin und sprach zu ihm, Herr lernen Sie sich für die Zukunft besser mäßigen; Sie sind nur der Maurer, und ich bin der Baumeister.

Der vergiftete Liebhaber.

Lord Oxford unterhielt zu London ein außerordentlich schönes Mädchen, das aber bisweilen gar wunderbare Launen hatte. Einst da sie nach einem heftigen Zank schon einige Stunden lang ruhig schliefen, wurde plötzlich der Lord durch ein lautes Geschrei des Mädchens aufgeweckt. Sie zerschlug sich das Gesicht, raufte sich die Haare aus und geberdete sich wie eine Wahnsinnige. Er fragte was ihr denn wäre; sie wollte lange nicht mit der Sprache heraus, am Ende aber gestand sie, daß sie ihm aus Rachsucht wegen der Scene die er mit ihr gehabt hatte, beim Abendessen Gift beigebracht und sich zugleich selbst vergiftet habe. Der Lord erschrack, wie man leicht denken kann, nicht wenig über ein solches Geständniß; er rufte aus vollem Halse seinen Leuten, und ließ die ganze medicinische Fakultät zusammen holen. Die Ärzte strömten herbei, es wurde Gegengift und besonders starke Brechmit-

kel verordnet, die beide einnehmen mußten. Einige Stunden lang nach einander speiten die Patienten unaufhörlich; endlich aber brach das Mädchen in ein entsetzliches Gelächter aus, und warf sich in einen Armstuhl, wo sie sich der muthwilligsten Laune überließ. Lange konnte man nicht heraus bringen, was unter so bedenklichen Umständen sie zu einer solchen Ausgelassenheit veranlassen konnte. Endlich aber versicherte sie, daß weder der Lord, noch sie vergiftet sey; sie habe sich durch die Brechpulver nur ein wenig für den unangenehmen Auftritt rächen wollen, den sie Abends mit ihm gehabt habe. — Man lachte über den Spaß; dem Lord aber kam er ein wenig zu stark vor, er fürchtete Ernst, und fand für gut, von jenem Abend an, nicht mehr mit der Schönen zu speißen.

Gruß unter Bekannten.

Auf den Grafen Narbonne lief einst zu Versailles ein junger Edelmann, den er zwar öfters in den Provinzen gesehen, aber nie nennen gehört hatte, mit offenen Armen zu. Guten Morgen, lieber Freund, schrie er, was machst du? Schönen Dank, bester Freund, antwortete der Graf, wie heißt du?

Anekdote von Prevost.

Der berühmte Abbe Prevost, behauptete in einer Gesellschaft den ziemlich paradoxen Satz, daß wenn jeder über sich selbst als strenger Rich-

ter das Urtheil sprechen wollte, es wenig Menschen geben würde, die nicht verdienten aufgehenkt zu werden. Jederman schien empört durch eine solche Behauptung, und suchte sie zu bestreiten; der Abbe aber blieb unerschütterlich bei seinem Satz. Wenn man nun aber mit Ihnen selbst anfinge, entgegnete man ihm endlich, was haben Sie denn gethan, das Sie des Galgens würdig machte? Wir kennen uns von Jugend an; Sie waren ein lockerer Zeisig und machten manchen tollen Streich, aber doch gewiß keinen solchen, der den Strang verdiente. Und doch irren Sie sich, war die Antwort. Sie sind meine Freunde, und die Sache ist schon lange vorgefallen; ich kann sie Ihnen also ohne Bedenken erzählen. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich ein Vatermörder bin? Nun das wäre sonderbar, erwiederten einige Gäste; als ob es nicht stadtkündig wäre, daß Ihr Herr Vater durch einen Fall von einer Treppe herab das Leben verlor. Ganz richtig, war Prevots Antwort, aber Sie wissen nicht, daß er von mir hinabgestürzt wurde. Ich liebte die Tochter unsers Nachbars, und mein Wunsch war, sie zu heirathen. Mein Vater versagte mir aber nicht nur seine Einwilligung, sondern er verbot mir durchaus allen Umgang mit ihr. Ich achtete wenig auf ein solches Verbot. Der Vater des Mädchens gestattete mir indessen keinen Zutritt in seinem Haus; ich verfiel daher auf den Gedanken, eine Oefnung

in die Bodenwand zu machen, und sie auf solche Art heimlich zu mir in die Dachstube herüber zu führen. Das merkte endlich einmal mein Vater, ging mir nach und ertappte uns glücklich. Er war, wie jederman weiß, ein guter Mann, aber äußerst heftig in seinem Zorn. Da war kein schändlicher Name, den er ihr und mir nicht beilegte; er ging endlich so weit, daß er das Mädchen mit Schlägen mißhandeln wollte; das suchte ich zu verhindern; ich trat vor sie hin, drängte meinen Vater zurück, er kam an die Treppe, der Fuß glitt ihm aus, er stürzte hinab, und verlor sogleich alle seine Besinnung, weil er gefährlich an den Kopf verwundet wurde. Ich hob ihn auf, rief um Hülfe, wir legten ihn in sein Bett. Er erholte sich wieder, und war Zeuge meines Schmerzens und meiner Reue. Ich verließ nicht mehr sein Bett so lange er lebte. Sein Zorn hatte sich gelegt; seine ganze Liebe für mich war wieder zurückgekehrt. Er verheimlichte selbst seinen vertrautesten Freunden die wahre Ursache seines Todes, und nahm sein Geheimniß mit sich in sein Grab. — Die ganze Gesellschaft staunte und schwieg, und mancher griff vielleicht in seinen eignen Busen.

Für meine Leser ist es vielleicht nicht uninteressant, wenn sie erfahren, daß dieser Abbe Prevost in der Folge ein sehr tragisches Ende nahm. Er fiel auf einem Spaziergang, vom Schlag getroffen, an einem Baume nieder. Er

wurde für todt gehalten, und von einigen Bauern in das nächste Dorf getragen. Sie zeigten die Sache sogleich bei Amte an. Der Beamte nahm einen Wundarzt mit sich und besichtigte den Leichnam. Es war nirgends eine Wunde oder andere Beschädigung äußerlich zu entdecken; es wurde daher beschlossen, den Todten zu öffnen. Beim ersten Schnitt aber erhob der unglückliche Mann, der noch Leben hatte, ein fürchterliches Geschrei; aber umsonst, die Wunde war tödtlich; seine Augen öffneten sich bloß noch einmal um zu sehen, auf was für eine entsetzliche Art er sein Leben enden sollte.

Beaumarchais

Der berühmte Beaumarchais war der Sohn eines Uhrmachers. Die Erzählung der Art wie er zu Ehre und Ansehen gelangte, gehört nicht hieher; so viel ist aber gewiß, daß er bei Hofe in großem Kredit stand. Einst war er schon über eine Stunde lang in einer geheimen Angelegenheit bei einem Minister, und die angesehensten Personen mußten inzwischen im Vorzimmer warten. Dieß erregte Mißvergnügen; man zog in der Stille los über das Uhrmacherpürschchen; das jetzt den Mann von Wichtigkeit spielte, und beschloß ihn zu demüthigen. Als er endlich aus dem Kabinet des Ministers kam, rufte ihm einer von den Hofschranzen mit den Worten nach: O lieber Herr Beaumarchais, es ist mir ein Unglück mit meiner Uhr begegnet; sie bleibt mir

manchmal stundenweise stehen, und ich weiß nicht was ihr fehlt. Sie verstehen sich auf Uhren, sehen Sie sie doch ein wenig an und sagen Sie mir Ihre Meinung. Recht gerne, antwortete Beaumarchais; mein Vater war ja ein Uhrmacher, und was er wußte, das lehrte er mich auch; lassen Sie sehen. — Er nahm die Uhr in die Hand, schickte sich, beim Oeffnen, absichtlich etwas ungeschickt an und ließ sie fallen. Er hob sie gleich wieder auf, und händigte sie unter tausend Entschuldigungen dem Besitzer mit der Versicherung wieder ein, daß ein solcher Unfall oft dem geschicktesten Uhrmacher begegnete. — Die Lacher waren, wie man leicht denken kann, nicht auf des Hofmanns Seite.

Diebsgeschichte.

Nichts gleicht der Frechheit, womit in England geraubt wird. Folgende Geschichte beweißt, das zur Genüge. Abends zwischen zehn Uhr klopfte man an die Thür eines Landpredigers, Namens Andrews; die Magd öffnete sie. In dem Augenblick faßte sie ein Mann um den Hals. Sie glaubte, es sey ein Nachbar, der sich mit ihr einen Spaß machen wollte, und mahnte ihn davon ab. Der Kerl aber versicherte ihr, daß er kein Spaßmacher sey; er pfiff, und vier andere mit Pistolen bewaffnete Männer traten herein. Sie verriegelten die Thür, und begaben sich in die Unterstube, wo der Prediger saß. Sie sagten zu ihm, daß sie einige Stunden bei ihm

zu bleiben gedächten, und verlangten erstlich, daß er ihnen sagen möchte, wo er seinen Wein und Branntwein hätte, zweitens wo sein Geld läge, und drittens, wo sie seine andern Kostbarkeiten suchen sollten? Nach der Beantwortung dieser Fragen, ließen sie sich von der Magd in den Keller leuchten, und brachten von dort drei Flaschen Branntwein, nebst Käse und Brod, womit sie sich, in Gegenwart des Predigers, mit eben so vieler Gleichgültigkeit gütlich thaten, als ob sie in einem Wirthshause gewesen wären. Hierauf durchsuchten sie die Schränke, und nahmen daraus hundert Pfund an Geld, einiges Silberzeug, dreißig Hemden, Betttücher, und andere Wäsche, welches alles sie in Bündel packten. Dann holten sie eine Bibel, und zwangen den Prediger, seine kranke Frau und die Magd, zu schwören, daß sie die Räuber nicht kennten, daß sie unter zwölf Stunden nach ihrem Aufbruche nicht aus dem Hause gehen wollten, und daß sie, falls die Diebe ergriffen würden, nicht als Zeugen wider sie erscheinen wollten. Nun kehrten sie in die Unterstube zurück, tranken den übrigen Branntwein und entfernten sich ganz bedächtig mit ihrer Beute. Dem Prediger, einem Greis von siebenzig Jahren, gaben die Schelmen ein Hemd zurück, und der Magd schenkten sie eine halbe Guinee für ihre Aufwartung.

Noch eine Diebsgeschichte.

In Irland wurde ein Landmann auf der Straße von Dublin von zwei Räubern angegriffen, die ihm sechzig Pfund wegnahmen, welche er für verkauftes Getreide eingenommen hatte. Sie droheten ihn auf der Stelle umzubringen, wenn er ihnen nachsähe. Vergnügt über ihre Beute ließen sie ihn in die Stadt zurück gehen. Hier begab er sich zu einem Freunde, der ihm ein Pferd, zwei Pistolen, einen Ueberrock und etliche Dollars lieh. So ritt der Mann allein mit dem Entschlusse fort, entweder sein Geld wieder zu bekommen, oder sein Leben aufzuopfern. Zum Glück hatte er kaum den Ort erreicht, wo er das erstemal war beraubt worden, als dieselben Kerle abermals hinter einem Gebüsche hervorsprangen, und ihm befahlen, sein Geld herzugeben. Er zog seine Dollars heraus, ließ absichtlich einige fallen, und während die Räuber sich bückten um sie aufzuheben, feuerte er seine Pistolen ab und erschoß sie beide. Er durchsuchte ihre Taschen, und fand all sein Geld nebst vielem andern bei ihnen.

Der reitende Leichenbitter.

Als Lord Nelson feierlich beerdigt wurde, stand einer von den Leichenbittern in dem Hofe vor dem Admiralitätshause müßig da. Der Herzog von York fragte nach der Ursache, und erfuhr, daß der Mann vergessen habe, sich ein Pferd zu besorgen. Der Herzog ließ gleich ei-

nen Dragoner absitzen und gab das Pferd dem Leichenbitter, der sich nicht sehr gut aufs Reiten verstand. Als die Trompete geblasen wurde und die Dragoner fortritten, ließ sich das Pferd nicht mehr halten und rannte spornstreichs mitten in die Glieder an seinen gewohnten Platz, wo der arme Leichenbitter, der sich halb todt vor Schrecken an die Mähne anhielt, mit seinem schwarzen Mantel, zum großen Vergnügen der Zuschauer, gar wunderbar unter den Dragonern paradirte, bis man ihn endlich, unter einem großen Gelächter, aus seiner gefährlichen Lage rettete.

Der berühmte Sachwalter Dunning gerieth auf seinen Reisen in gleiche Verlegenheit. Er war in Berlin bei der Musterung gegenwärtig. Der große Friedrich, dem er vorgestellt worden war, sah ihn zu Fuß und ließ ihm ein Kavalleriepferd geben. Dunning paradirte, stolz auf diese Ehre, eine Zeit lang in dem Gefolge des großen Königs. Aber sobald die Musterung anhub, und die Trompeten erschallten, sprengte das Pferd mit aller Gewalt in die Reihen der Schwadronen, und der arme Dunning mußte wider seinen Willen einige Stund lang alle Manoeuvres mitmachen, über Gräben setzen u. s. w. worüber Friedrich sehr lachte.

Der dankbare Hund.

Ein reicher Herr, welcher den Winter gewöhnlich in der Stadt zubrachte, ging im Sommer wieder auf seine Güter zurück, und empfahl indessen seinen guten Haushund der Pflege des Gesindes, welches Kostgeld erhielt. Der Hund wurde bald gewahr, daß sein Herr fehlte, denn sein Futter wurde ihm von nun an sehr knapp zugemessen; er suchte daher das fehlende in der Küche eines andern Hauses zu ersetzen, das sein Herr bisweilen, von ihm begleitet, besucht hatte. Es gab da immer eine Menge Knochen und andere Ueberbleibsel, die man dem hungrigen Hunde täglich aufhob. Sein Herr kehrte im Herbste wieder in die Stadt zurück, und nun hatte er selbst zu Hause vollauf. Dessen ungeachtet vergaß er die wohlthätige Küche nicht, wo man ihn in schlimmen Zeiten so gut aufgenommen hatte. Ein paar Tage nach der Ankunft seines Herrn, traf er auf der Straße eine Ente an. Er machte Jagd auf sie und trug sie in die wirthbare Küche, wo er sie seiner Freundinn, der Köchinn, mit vielem Schwänzeln und andern Zeichen des Wohlwollens, zu Füßen legte, und dann anscheinend sehr zufrieden fortlief.

Die muthige Katze.

Beispiele großer Unerschrockenheit sind bei Hunden sehr gemein; aber auch Katzen wehren sich bisweilen unglaublich, wenn sie Junge haben.

Ein Katze spielte mit ihren Kleinen in der Frühlingssonne vor einer Stallthür, als ein großer Habicht herabschoß und ein Kätzchen ergriff. Die Mutter sprang auf ihn zu und er ließ seine Beute fahren. Der Kampf war von beiden Seiten gräßlich. Der Habicht hatte mittelst seiner starken Flügel, seiner scharfen Krallen und seines spitzigen Schnabels, einige Zeit das Uebergewicht; er zerfleischte die arme Katze erschrecklich und hackte ihr ein Auge aus. Die Katze wurde dadurch nicht muthlos gemacht; sie krallte sich an ihren Gegner fest, bis sie einen von seinen Flügeln zerbrach. Nun hatte sie zwar mehr Gewalt über ihn; aber der Habicht war doch noch immer sehr stark, und der Streit dauerte von beiden Seiten mit großem Muth fort. Die Katze war beinahe erschöpft, als sie durch eine schnelle Wendung den Habicht unter sich brachte. Sie frohlockte gleichsam über ihren Sieg und riß dem leblosen Wüthrich den Kopf ab. Dann sprang sie, ohne den Verlust ihres Auges zu achten, zu ihrem blutenden Käzchen, leckte die Wunden, welche die Krallen des Habichts in den Seiten des zarten Thieres gemacht hatten, und schnurrte, während sie ihm liebkosete, mit eben der unverringerten Mutterliebe, als ob nichts vorgefallen wäre.

Anekdote vom verstorbenen Herzog vom Cumberland.

Der verstorbene Herzog von Cumberland, ein Bruder des jezigen Königs von England, war immer in Geldesnöthen. Einmal lag er seiner Schwester, der Prinzessin Amalia, sehr an, daß sie ihm zehentausend Pfund leihen sollte. Sie machte ihm große Vorwürfe über seine ausschweifende Lebensart, und sagte, sie wollte niemals ihr Geld so übel anwenden. Er versicherte sie, daß er es lediglich zu neuen Anlagen im Park zu Windsor haben wollte, wo es trefflich angewandt sey, weil es den Armen der umliegenden Gegend zu gute käme. Um sie davon zu überführen, schlug er ihr vor, sie im Park herumzuführen und ihr die Anlagen zu zeigen. Er ließ eben damals einen Kanal graben, an welchem beinahe fünfhundert Mann arbeiteten. Sie setzte sich mit ihm in einen einspännigen Wagen. Nun hatte es der Herzog mit seinem Inspektor so abgeredet, daß während der Wagen von einem Orte zum andern fuhr, dieselben fünfhundert Leute sich auch schnell, wie auf einer Schaubühne, in eine andere Gegend des Parks an ein anderes Geschäfte begeben sollten. Einige Minuten darauf, sah daher die Prinzessin, unter der Führung ihres Bruders, wieder eine große Menge Menschen mit Baumpflanzen beschäftigt, und kurz darauf sah sie wieder eben so viele Leute an einer neuen Hecke arbeiten. — "Nun

das muß ich gestehen, Bruder, rief die Prinzessin, was ich hier sehe, übertrifft meine Erwartung; du mußt ja an die zweitausend Leute halten.„ Allerdings, antwortete der Schalk mit größtem Ernste, und wenn ich dich an die andere Seite des Parks führen wollte, so könnte ich dir noch einmal so viel zeigen. — Doch sie brauchte weiter keinen Beweiß, daß er sein Geld besser anwende, als sie geglaubt hatte, und lieh ihm die zehntausend Pfund.

Alberoni.

Es ist bekannt, daß der Kardinal Alberoni, als spanischer Staatsminister, lange die spanische Mornarchie allmächtig beherrschte. Dieser Kardinal war in seinen jüngern Jahren ein ganz gemeiner Dorfpfarrer; bloß ein Werk der Barmherzigkeit, öfnete ihm den Weg zu einem so großen Glücke. Ein französischer Dichter nämlich, Namens Campistron, wurde auf seiner Reise durch Italien von Räubern geplündert, und kam beinahe nackt in Alberonis Haus, den er um Hülfe ansprach. Er wurde über alle Erwartung gütig aufgenommen. Alberoni, so arm er auch war, versah ihn mit Geld und Kleidern, und setzte ihn dadurch in den Stand, seine Reise nach Rom fortzusetzen. In der Folge wurde dieser Dichter Sekretair des Herzogs von Vendome, und nun hatte er Gelegenheit, sich seines Wohlthäters zu erinnern. Die Franzosen hatten damals eine Armee in Italien,

die Vendome commandirte. Zufällig kam das Lager in die Gegend, wo Campistron ausgeplündert worden war. Er erzählte die Geschichte seinem Herrn, und rühmte die freundliche Aufnahme des armen Pfarres, und den Verstand und die Kenntnisse dieses Mannes. Vendome wünschte ihn zu sehen; er unterredete sich mit ihm, fand wirklich, daß er große Fähigkeiten besaß, und brauchte ihn in verschiedenen Aufträgen, die auf das beste besorgt wurden. Von jener Zeit an war der Grund zu Alberonis Glück gelegt. Der Herzog von Vendome machte ihn mit der Prinzessin Ursini, der allgewaltigen Mätresse des Königs von Spanien, bekannt. Sie berief ihn zu sich an den Hof zu Madrid, und unter ihrem Schutz stieg er von Stufe zu Stufe, bis zu der Würde eines Kardinals und ersten Ministers.

Nur Schade, daß er seine Wohlthäterinn mit Undank belohnte, und in der Folge selbst Veranlassung zu ihrer Ungnade gab!

Die wohlausgeführte Rede.

Ehedem war es Sitte, daß die Gesandten bey ihrer ersten Audienz eine Rede in der Sprache ihres Landes hielten, wenn sie gleich von niemand am Hof verstanden wurde. In diesem Fall befand sich nun einst auch der Graf Königsmark, der als schwedischer Gesandter an den französischen Hof abgeordnet war. Er hatte seine Rede vortrefflich memorirt, dessen unge-

achtet wurde ihm sein Gedächniß untreu, und wenn ihn seine Geistesgegenwart eben so sehr verlassen hätte, so würde er wenig Ehre eingelegt haben. Allein er ließ sich nicht irre machen; sondern fuhr in einem Strich fort, erst das Vaterunser, dann den Glauben und endlich die zehen Gebote, dem König in schwedischer Sprache vorzudeclamiren, wobey er eine Menge Reverenzen machte und mit Hand und Kopf auf das beste gestikulirte. Der ganze Hof fand seinen Vortrag allerliebst; die Herren aus seinem Gefolge aber, welche sämtlich Schweden waren, hatten alle Mühe ihre Ernsthaftigkeit zu behalten, und nicht in lautes Lachen auszubrechen. Der Geniestreich des Grafen wurde in der Folge durch sie bekannt, und ganz Paris belachte ihn.

Anekdote von Kaiser Joseph.

Als Kaiser Joseph, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, Italien bereisete, fand er zu Bologna seinen Kourier, auf der Post, in heftigem Wortwechsel mit einem englischen Kourier begriffen. Joseph ließ den Postmeister rufen, und fragte ihn, welcher von beiden denn wirklich das nächste Recht auf die einzigen Pferde hätte, die damals im Stalle standen. Der Postmeister kannte ihn nicht; er zuckte die Achsel, und versicherte, der englische Kourier sey vor dem seinigen angekommen, und habe folglich ein näheres Recht auf die Pferde; übrigens

sollte auch er gewiß nicht lange warten. Der Kaiser ließ sich das gefallen, und ging indessen in ein Kaffeehaus in der Nähe der Post.

Hier ließ er sich in ein Gespräch mit einem päbstlichen Offizier ein. Letzterer klagte außerordentlich, daß er in päbstlichen Diensten so schlecht besoldet würde, und beynahe gar keine Hofnung habe zu avanciren. Warum tretten Sie aber nicht lieber in andere Dienste, fragte der Kaiser, zum Exempel in Sardinische oder in Oestereichische. Ja, sprach der Offizier, das ist ganz leicht gesagt; an wen sollte ich mich aber wenden? Sie glauben vielleicht, man darf nur verlangen; mein Herr, das geht so leicht nicht. Lassen Sie sich nicht leid seyn, sprach der Kaiser, ich bin selbst ein Oestreicher, und habe angesehene Freunde am Hof; ich will Sie empfehlen. Der Offizier lächelte über die Protection eines Männchens, den er seiner Uniform nach für ein junges Lieutnantchen hielt; indessen dankte er ihm ganz höflich für sein Anerbieten, ob er sich gleich nicht viel daraus machte. Um Sie zu überzeigen, fuhr der Kaiser fort, daß mir es Ernst ist, will ich Ihnen einen Brief an einen deutschen Herrn zurück lassen, der in einigen Stunden hier durch kommen muß; dieses Schreiben wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn; der Brief wurde geschrieben und gesiegelt; die Postpferde kamen, und Joseph reisete ab. Der Offizier versprach sich wenig von dem Briefe; indessen wartete er doch noch eine kurze Zeit auf die

Ankunft des Herrn, der sich auch wirklich bald darauf einfand. Es war der Graf von Dietrichstein, der Oberstallmeister des Kaisers. Der Offizier überreichte ihm den Brief unter tausend Entschuldigungen; wie wurde ihm aber, als der Graf ihn erbrach und ganz freundlich zu ihm sagte: Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr! Der Mann, mit dem Sie gesprochen haben, war der Kaiser. Er ertheilt mir in diesem Schreiben den Auftrag, Ihnen vierhundert Zechinen auszuzahlen, damit Sie bald möglichst zu dem Regimente abreisen können, bei welchem er Ihnen eine Compagnie ertheilt. — Er ließ hierauf sogleich seinen Bankquier rufen, und traf die nöthigen Verfügungen wegen des Geldes. Der Offizier aber wäre vor Erstaunen und Freude beinahe gestorben.

Noch eine Anekdote von Joseph II.

Als Joseph II. auf seiner Reise durch Frankreich sich der Stadt Brest näherte, mußte er sich über ein Gewässer setzen lassen. Hier traten mit ihm zugleich drei Bauernmädchen in die Fähre, von denen eine ihn anredete und fragte: "Herr, sind Sie nicht unsers guten Königs Schwager. „— "Ja, liebes Kind, antwortete der Kaiser. „— "Nun fuhr das Mädchen in zutraulichem Tone fort, dann könnten Sie ihm wohl sagen, daß er unsere armen jungen Pursche losließe, die da unten auf der Galleere rudern müssen, wegen eines bischens Tobackkon-

trebande: ach, was Sie uns da für Freude machen würden!„ Der Kaiser fragte nach ihrem Namen, schrieb ihn in seine Schreibtafel, und tröstete sie mit der Versicherung, daß er die jungen Pursche ihnen wieder schaffen würde. Wirklich wurden sie nach wenigen Tagen wieder frei.

Anekdote vom Grafen von Brühl.

Nach der Flucht des chursächsischen Staatsministers Grafen von Brühl, fanden sich in seiner Garderobe sechzig Degen, achtzig Rohre, dreihundert und zwei und zwanzig Dosen, fünfhundert acht und zwanzig Kleider, sechshundert Paar Stiefeln, achthundert Paar Schuhe, und eine solche Menge Zeuge, Tücher und Galonen, das man eine ganze Stadt hätte damit kleiden können. Unter andern fand man auch ein ganzes Zimmer voll Perrücken. Als der König von Preußen in dieses Zimmer trat, schrie er voll Verwunderung: Was für eine ungeheure Menge Perrücken für einen Mann ohne Kopf!

Die Fuge.

Der bekannte Tonkünstler Kirnberger war der Sohn eines Tischlers. Schon in seinen frühesten Jahren, erhielt er Unterricht in der Musik und besonders auch in der Setzkunst. Einst kam er nun ganz tiefsinnig nach Hause, und setzte sich mit aufgestutzten Kopf hinter den Ofen, rieb sich von Zeit zu Zeit die Stirne,

stand auf und setzte sich wieder nieder. Nun was grübelst du denn wieder einmal, fragte der Vater, der ihn so in der Stille beobachtet hatte; Ich möchte nur wissen, womit du dir immer so sehr den Kopf zerbrichst. Ach Vater, sprach der Junge, ich soll da eine Fuge machen, und ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll. — Nun, das ist was rechtes, sagte der Alte, komm her und gieb hübsch Achtung, ich will dir es zeigen. Du hast ja aber solche Sachen schon hundertmal mit angesehen. Indem er so redete, legte er ein Bret zurecht, und setzte den Falzhobel an, um seinem Sohn zu zeigen, wie eine Fuge gemacht wird.

Anekdote von d'Aguesseau.

Der Kanzler d'Aguesseau war ein Mann von vielem Geist und vielem Kenntnißen, bey den allen war er aber doch sehr unentschlossen. Sein Sohn hingegen war ganz das Gegentheil von ihn. Einst sagte letzterer: Lieber Vater, Sie wissen alles, und sprechen über nichts ab: Und du, lieber Sohn, sprach der Kanzler, du weißt nichts und sprichst über alles ab.

Anekdote vom Ritter Gatti.

Der Ritter Gatti, ein geschickter Arzt an dem Florentiner Hof, sagte einst zu dem Großherzog von Toscana: Ist man krank, so entsteht ein Streit zwischen dem Patienten und der Krankheit. Da ruft man nun den Arzt, der mit

verbundenen Augen und einem Stock in der Hand erscheint, um den Zank zu schlichten. Schlägt er auf die Krankheit, so ist der Patient geheilt; trifft er aber den Patienten, so schlägt er ihn todt.

Anekdote vom Ritter Essex.

Der berühmte Violinist Essex gab ein Concert in London, wurde aber, statt des erwarteten Beifalls, am Schluß des ersten Satzes ausgepfiffen. Er hörte den Unfug ganz ruhig mit an, legte den Violinbogen auf die Seite, nahm die Violin unter den Arm, gab das Signal zum Adagio, pfiff seine Solos, anstatt sie zu geigen, und accompagnirte sich selbst mit der Violin dazu. Dieser Spaß gefiel dem Publikum, und es wurde von allen Seiten bravo gerufen. Am Schluß trat der Spieler hervor, verbeugte sich ehrerbietig und sprach: Sie sehen, meine Herren, wie gerne ich mich nach dem Geschmack eines verehrungswürdigen Publikums richte. Sie haben mir heute zu erkennen gegeben, daß Sie Freunde vom Pfeiffen sind, und ich habe Ihnen mein Adagio gepfiffen. Es gereicht mir zu einer großen Freude, daß mir wenigstens auf diesem Wege heute der Beifall der hier versammelten Kunstkenner zu Theil geworden ist. Nehmen Sie für denselben meinen wärmsten Dank hin. Bravo, wurde von neuem gerufen, obgleich von wenigern Stimmen als vorhin. Die Geschichte wurde bald in der

Stadt bekannt; jederman wurde begierig den Ritter Essex zu hören, und das Glück des Virtuosen war auf geraume Zeit gemacht.

Anekdoten von Ludwig XIV, König von Frankreich.

Ein Geistlicher machte in seiner Predigt Anspielungen auf Ludwig den XIV. Der König nahm das übel. Er ließ ihn nach der Kirche zu sich kommen, und sprach zu ihm: Sie haben für gut befunden, Herr Pater, die Nutzanwendung Ihrer Kanzelrede auf mich zu machen. Das muß ich mir nun aber für die Zukunft verbitten. Ich nehme meinen Theil recht gerne selbst von einer Predigt; ich kann aber nicht leiden, daß man mir meine Portion vorlegt.

Noch eine Anekdote.

Ludwig XIV. hatte eine sehr schlechte Erziehung genossen; er wußte beinahe nichts von der Geschichte und der Geographie und andern Wissenschaften, die heutiges Tages in den meisten Schulen gelehrt werden. Besonders unwissend aber war er in den Sprachen. Einst wohnte er einer Kirchenmusik bei, deren Text in lateinischer Sprache abgefaßt war. Es fiel ihn dabei das Wort Nycticorax (Nachtvogel) auf, daß von dem Sänger öfters wiederholt wurde. Er fragte daher einen Prälaten, der bei ihm stand, was denn das für ein König gewesen sey? Der Prälat verstand das Wort

eben so wenig als der König, um aber keine Blöße zu geben, antwortete er: Euer Majestät werden verzeihen, der Nycticorax war kein König, sondern nur ein Hofbeamter des Königs David.

Noch eine Anekdote.

Bekanntlich war Ludwig XIV der Erbauer des Schlosses von Versailles, welches ihm mit den dazu gehörigen Gärten ganz ungeheure Summen kostete. Er ließ sich am Ende die Rechnungen bringen, warf sie aber ins Feuer, sobald er die Totalsumme erblickt hatte. Nur das Blei allein zur Bedachung des Schlosses, und die Wasserröhren der Springbrunnen, hatte 32 Millionen Livres gekostet. — Und doch sagte dieser König bei einer andern Gelegenheit: Für mich ist jedes Gebäude gut genug, wenn nur mein Volk zu essen hat.

Die versetzte Wäsche.

Zu Kork in Irland kam eine Frau zu einem Trödler, und brachte ihm einen Bündel Wäsche, die sie versetzen wollte. Der Trödler sah die Sachen durch und erklärte, daß er nicht mehr als achtzehn Schillinge darauf geben könnte. Sie hielt das für zu wenig, packte daher die Sachen in Gegenwart des Trödlers zusammen und ging. Wenige Minuten darauf kam sie aber wieder, und sagte, sie hätte sich anders besonnen. Sie legte den Bündel auf den Ladentisch, erhielt ihr Geld und entfernte sich. Der Die-

ner wollte den Bündel in das Magazin tragen und war schon auf der Treppe, als es ihm schien, als ob sich in dem Tuch etwas bewegte. Er glaubte nun die Wäsche nochmals untersuchen zu müssen. Zu seinen großen Erstaunen, fand er ein schönes Knäbchen darin. Die Frau hatte zwei Bündel einander ganz gleich mitgebracht, und auf solche Art den Diener getäuscht. — Der Trödler nahm das Kind an, miethete ihm eine Amme, und ließ ihm in der Taufe den Namen Bundle-boy Bündeljunge, beilegen.

Rangstreit zwischen einem Räuber und einem Taschendiebe.

Ein berichtiger Taschendieb, Namens Barrington, wurde nach Botany-Bay deportirt, betrug sich aber dort so gut, daß man ihm zum hohen Konstable machte. Wentworth, ein anderer Schelm, den man in England sehr oft auf Straßenräuberei ertappt hatte, und nachher Chirurgus auf der Diebskolonie wurde, ward einst vor ihn gebracht, um sich wegen einer Beschuldigung zu verantworten. Barrington, als Magistratsperson, befahl ihm sogleich seinen Hut abzunehmen: Nein, sagte Wentworth, ich will nie von mir sagen lassen, daß ein braver Straßenräuber, von dem man weiß, daß er auf Shoter's Hügel so viele Reisende ehrenvoll und am hellen Tage angepackt hat, sich soweit herabgelassen, und seinen Hut vor einem elenden Taschendiebe abgenommen habe.

N. Schweigha

ner wollte den Bündel in das Magazin tragen und war schon auf der Treppe, als es ihm schien, als ob sich in dem Tuch etwas bewegte. Er glaubte nun die Wäsche nochmals untersuchen zu müssen. Zu seinen großen Erstaunen, fand er ein schönes Knäbchen darin. Die Frau hatte zwei Bündel einander ganz gleich mitgebracht, und auf solche Art den Diener getäuscht. — Der Trödler nahm das Kind an, miethete ihm eine Amme, und ließ ihm in der Taufe den Namen Bundle-boy Bündeljunge, beilegen.

Rangstreit zwischen einem Räuber und einem Taschendiebe.

Ein berichtiger Taschendieb, Namens Barrington, wurde nach Botany-Bay deportirt, betrug sich aber dort so gut, daß man ihm zum hohen Konstable machte. Wentworth, ein anderer Schelm, den man in England sehr oft auf Straßenräuberei ertappt hatte, und nachher Chirurgus auf der Diebskolonie wurde, ward einst vor ihn gebracht, um sich wegen einer Beschuldigung zu verantworten. Barrington, als Magistratsperson, befahl ihm sogleich seinen Hut abzunehmen: Nein, sagte Wentworth, ich will nie von mir sagen lassen, daß ein braver Straßenräuber, von dem man weiß, daß er auf Shoter's Hügel so viele Reisende ehrenvoll und am hellen Tage angepackt hat, sich soweit herabgelassen, und seinen Hut vor einem elenden Taschendiebe abgenommen habe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winterzeitvertreib in Anekdoten meistens lustigen Inhalts

Bd.: 2

Nürnberg 1812

L.eleg.m. 832 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10623669-8